

Predigten von
H.H. Prof. Dr. Georg May

1992

Herausgegeben von Hartwig Groll

www.glaubenswahrheit.org

Inhaltsverzeichnis

<i>Am Anfang war das Wort (05.01.1992)</i>	4
--	---

Wer ist mein Nächster?

(1) Über die erforderlichen Wesensarten der Nächstenliebe (12.01.1992)	7
(2) Über die notwendige Gerechtigkeit gegen den Nächsten (19.01.1992)	11
(3) Über die notwendige Sorge um das Heil des Nächsten (26.01.1992)	15
(4) Über die notwendige Wahrhaftigkeit gegen den Nächsten (02.02.1992)	19
(5) Über die notwendige Beachtung der Ehre des Nächsten (09.02.1992)	22
(6) Über Verfehlungen gegen das leibliche Leben des Nächsten (16.02.1992)	26

Ehe und Familie

(1) Über Ehe und Familie (01.03.1992)	29
(2) Über die Nachkommenschaft in der Ehe (08.03.1992)	33
(3) Über die Keuschheit (15.03.1992)	37
(4) Über die Zölibatskrise (22.03.1992)	40
(5) Pflichten der Eltern gegen die Kinder (29.03.1992)	44
<i>Die Tatsache des leeren Grabes (Ostersonntag, 19.04.1992)</i>	48
<i>Die Wirklichkeit der Auferstehung (Ostermontag, 20.04.1992)</i>	51
<i>Die Nachweisbarkeit der Osterereignisse (26.04.1992)</i>	54
<i>Ein Fest der heiligen Familie (01.05.1992)</i>	57
<i>Über die Pflicht zur Selbstliebe (03.05.1992)</i>	59
(6) Pflichten der Kinder gegen die Eltern (10.05.1992)	62

Über die Sünden

(1) Über Stolz und Geiz als Wurzelsünden (17.05.1992)	65
(2) Über die Unkeuschheit als Wurzelsünde (24.05.1992)	68
<i>Heilsbedeutung der Himmelfahrt Christi (28.05.1992)</i>	72
(3) Über die Unmäßigkeit als Wurzelsünde (31.05.1992)	75
<i>Zeugnis für den Geist Gottes (Pfingsten, 07.06.1992)</i>	78
(4) Über den Zorn als Wurzelsünde (08.06.1992)	81
(5) Über die Trägheit als Wurzelsünde (14.06.1992)	83
<i>Fronleichnam - Prüfstein des Glaubens (18.06.1992)</i>	85
(6) Über die himmelschreienden Sünden (21.06.1992)	87
(7) Über die Mitschuld an fremden Sünden (28.06.1992)	90
(8) Über die Versuchung (05.07.1992)	92
<i>Über die Ehre (12.07.1992)</i>	95
<i>Katholische Eigentumslehre (02.08.1992)</i>	98
<i>Aufgenommen mit Leib und Seele (15.08.1992)</i>	101
<i>Die Hängung der Kirbenaustritte (16.08.1992)</i>	103
<i>Die Zeit des Antichristen (23.08.1992)</i>	106
<i>Die Ehe als Prüfstein des Glaubens (30.08.1992)</i>	109

Unser Leib

(1) Pflichten gegen den Leib (06.09.1992)	113
(2) Gebote und Gesetze Gottes (13.09.1992)	117
(3) Verfehlungen gegen das Eigentumsrecht (11.10.1992)	120
(4) Über Selbsttötung und Sterbehilfe (18.10.1992)	123
(5) Über den Leibes kult (25.10.1992)	126
<i>Über die Pflicht zu geistiger Selbstbildung (01.11.1992)</i>	<i>129</i>
<i>Über den Fall Galilei (08.11.1992)</i>	<i>133</i>
<i>Teufel und Dämonen (29.11.1992)</i>	<i>136</i>
<i>Der Erlösungs ratschluß Gottes (1) (06.12.1992)</i>	<i>139</i>
<i>Der Erlösungs ratschluß Gottes (2) (13.12.1992)</i>	<i>141</i>
<i>Das Geheimnis der Menschwerdung des Herrn (20.12.1992)</i>	<i>144</i>
<i>Das Geheimnis der Geburt des Herrn (Weihnachten, 25.12.1992)</i>	<i>147</i>
<i>Der Zweck der Menschwerdung des Herrn (26.12.1992)</i>	<i>150</i>
<i>Die Geschichtlichkeit Jesu (27.12.1992)</i>	<i>153</i>

Prof. Dr. Georg May

Am Anfang war das Wort

05.01.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am Ende einer jeden heiligen Messe beten wir das sogenannte Schlußevangelium. Noch einmal geht der Priester auf die Evangelienseite, schlägt das Buch auf und betet den Anfang des Johannesevangeliums. Wir haben dieses Evangelium im Ohr und im Herzen. „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Die Bezeichnung „Wort“ ist nicht auf die Silben gemünzt, die aus unserem Munde kommen, sondern das Wort, von dem hier die Rede ist, ist unser Herr und Heiland Jesus Christus. Trotzdem bleibt es merkwürdig, fast befremdlich, daß man unseren Heiland als das Wort bezeichnet. Wie kommt es zu dieser Bezeichnung? Man muß, um sie zu verstehen, auf den griechischen Text, in dem ja das Neue Testament geschrieben ist, zurückgehen. Der griechische Ausdruck für das deutsche „Wort“ lautet *logos*. Es heißt also im griechischen Neuen Testament, das ich hier vor mir habe: „Am Anfang war der *logos - en archä än ho logos*, und der Logos war bei Gott - *kai ho logos än pros theon* - Und Gott war der Logos - *kai theos än ho logos*. Diese Bezeichnung *logos* hat der Evangelist Johannes nicht geschaffen; er hat sie vorgefunden und übernommen.

Das griechische Volk und das Diasporajudentum, also die Juden in Ägypten, in Kleinasien und anderswo, waren mit dem Worte und mit der Sache des Logos vertraut. Wenn der Grieche *logos* hörte, dann dachte er an Heraklit. Der Philosoph Heraklit hat den Logos als ein Zwischenwesen zwischen Gott und der Welt gedacht. Der Logos ist die feurige Urvernunft, die die Welt leitet und ordnet. Und die Juden dachten, wenn sie das Wort *logos* hörten, an Philo von Alexandrien, einen jüdischen Philosophen. Für ihn war *logos* das Mittelwesen zwischen dem absoluten, weltüberlegenen Gott und der Schöpfung. In diesem Mittelwesen sind die Ideen, nach denen die Welt geschaffen ist, enthalten. Also das Wort Logos, die Bezeichnung Logos, hat Johannes nicht geschaffen. Er hat sie übernommen aus seiner Umwelt, aber er hat sie umgeprägt. Und das ist es, was wir festhalten und gegen Fälschungen verirrter Theologen bekennen müssen. Er hat nicht eine religionsgeschichtliche Vorstellung einfach sich angeeignet; er hat den Begriff genommen, aber ihn mit einem neuen Inhalt gefüllt. Er hat die Hülse ergriffen, aber was er in sie hineingießt, das ist es, was total und radikal anders ist. Von diesem Logos werden vier Aussagen gemacht, die wir uns in Kürze vor Augen führen wollen.

Die erste lautet: „Im Anfang war der Logos.“ Was ist das für ein Anfang? Damit ist gemeint der Uranfang, die Ewigkeit Gottes. Im Anfang, bevor etwas geschaffen wurde, war der Logos. Der Logos ist also nicht der Ersterschaffene, sondern er ist derjenige, der vor der Schöpfung existierte, er ist präexistent. Er hat vor aller Zeit und vor aller Schöpfung gelebt. Im Anfang war der Logos.

Die zweite Aussage lautet: „Der Logos war bei Gott, und Gott war der Logos.“ Der Logos, von dem hier die Rede ist, ist Gott zugewandt. Er hat seine Heimat in der Nähe Gottes, ja in Gott. Nicht bloß das. Diese Aussage wird noch überboten: Er war selber Gott. Er war nicht bloß bei Gott, womit seine Selbständigkeit gegenüber Gott angegeben wird, sondern er war selber Gott. Der Logos war Gott.

Die dritte Aussage lautet: „Alles ist durch ihn geworden, und ohne ihn ist nichts geworden von dem, was geworden ist. In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen; und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen.“ Der Logos ist der Schöpfungsträger. Alles ist durch den Logos geworden. Er ist nicht ohnmächtig, sondern allmächtig. Er hat die Welt geschaffen. Nichts ist ohne ihn geworden. Ohne Ausnahme stammt alles von ihm. Und dieser Logos ist Leben und Licht. Leben nicht in dem Sinne, daß er überhaupt lebendig ist, sondern daß er ewiges

Leben, göttliches Leben in sich trägt. Und Licht, das bedeutet Heil, Fülle, Freude, Glück, Geborgenheit. In dem Logos ist nicht nur Licht, sondern das Licht ist auch Heil, Freude, Glück, Segen. Dieses Licht leuchtet in der Finsternis. Die Finsternis, sind die in der Gottferne verdunkelten Menschen. Finsternis, das ist die Gottesferne. Aber in diese Gottesferne leuchtet der Logos hinein, und er soll offenbar die Finsternis erhellen. Aber wie wir sehen, ist sein Scheinen, ist sein Erleuchten nicht erwünscht. Die Finsternis hat ihn nicht begriffen! Sie will von ihm nichts wissen, von dem Logos. Sie will das Licht nicht aufnehmen, sondern sie flieht vor dem Licht, die Finsternis.

Und da macht Gott einen anderen Versuch, einen neuen Ansatz. Er schickt einen Mann aus, der Zeugnis geben soll vom Licht. „Es trat ein Mann auf, abgesandt von Gott, sein Name war Johannes (natürlich Johannes der Täufer). Dieser kam zum Zeugnis, damit er Zeugnis ablege über das Licht, damit alle glaubten durch ihn. Jener war nicht das Licht, sondern daß er Zeugnis ablegte von dem Licht. Es war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden, und die Welt hat ihn nicht erkannt. Er kam in das Eigene, und die Eigenen nahmen ihn nicht auf. Welche ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind.“ Johannes der Täufer sollte und wollte dem Licht den Weg bahnen. Er war nicht das Licht, das wird hervorgehoben. Warum? Weil es zu der Zeit, in der Johannes sein Evangelium schrieb, noch Täufergemeinden gab. Es gab Anhänger Johannes' des Täufers, die sich nicht zu Jesus bekehrt hatten, sondern die eigene Gemeinden bildeten und Johannes für den Messias hielten. Deswegen sagt der Evangelist: Er war nicht das Licht. Johannes der Täufer hat eine große Bedeutung. Er war von Gott gesandt, er war ein Prophet, aber er war nicht das Licht. Er sollte nur Zeugnis bringen von dem Licht. Also Johannes, der Evangelist, wendet sich gegen die Täufergemeinden, die nicht zu Jesus finden wollten, und setzt sich für den Täufer, für den richtig verstandenen Täufer ein als den Zeugen des Lichts.

Und von diesem Licht macht er jetzt kostbare Aussagen. Es war das wahre Licht, nicht ein Irrlicht. Es war ein universales Licht, d.h. es ist für jeden Menschen bestimmt, es erleuchtet jeden Menschen. Also nicht ein partikulares Licht, nicht eine partikuläre Erlösungsfigur, sondern ein universales Licht, ein Erlöser für die ganze Welt und für alle Menschen. Es erleuchtet jeden Menschen, der in die Welt kommt. Aber das ist die Tragik dieser Erleuchtung: Sie geschieht nur der Möglichkeit und der Absicht nach, aber nicht dem Erfolg nach. Erschütternd, zu lesen: Er kam in den Kosmos, in die Welt, und der Kosmos ist durch ihn geworden, verdankt ihm also seine Existenz, aber der Kosmos hat ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Das ist die große Tragik des Logos, daß seine Sendung von vielen nicht angenommen wird. Selbst die, die ihm nahestehen, die ihm durch Erwählung zugehören, die Eigenen - *idioti* - nahmen ihn nicht auf. Nur bei einigen hat er Erfolg. Es ist also nicht alles verloren, der Logos stößt nicht überall auf Ablehnung, sondern es gibt auch solche, die ihn aufnehmen. Das sind die, die an seinen Namen glauben. Wenn man an Jesus glaubt, an den Namen Jesu glaubt, dann nimmt man ihn auf. Der Name Jesus ist eine Bezeichnung für sein Wesen und seine Bedeutung. Der Name Jesus, wie wir ja heute, am Feste des Namens Jesu, uns erinnern, ist der Inbegriff des Heiles. Und wer an den Namen Jesus glaubt, dem gibt Gott die Macht, ein Kind Gottes zu werden. Man ist also nicht schon ein Kind Gottes dadurch, daß man fleischlich geboren wird, sondern man wird ein Kind Gottes, indem man an den Namen Jesu glaubt. Kinder Gottes sind wir aus Gnade, nicht von Natur! Deswegen die Häufung von drei Ausdrücken: Die nicht aus dem Blute, nicht aus dem Verlangen des Fleisches, nicht aus dem Wollen des Mannes geboren sind. Das wird abgelehnt, diese naturhafte Kindschaft, sondern die Kindschaft, um die es hier geht, die erwirbt man nur durch den Glauben. Und denen, die an ihn glaubten, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden.

Und schließlich die vierte und letzte Aussage: „Und der Logos ist Fleisch geworden und hat unter uns gezeltet. Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Einziggeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ Der Logos ist Fleisch geworden. Das ist natürlich das Weihnachtsgeheimnis. Deswegen wird dieser Text des Evangeliums in der dritten Weihnachtmesse vorgelesen. Der Logos ist Fleisch geworden. Warum sagt der Evangelist nicht: Er ist ein Mensch geworden, sondern: Er ist Fleisch geworden? Er sagt deswegen, er ist Fleisch geworden, um die Hinfälligkeit des

auf Erden erschienen Logos zu kennzeichnen, um die Schwäche, die Nichtigkeit der menschlichen Natur, die er angenommen hat, zu bezeichnen. Das ist eben der ungeheure Gegensatz zwischen dem Welterschöpfer, dem Logos, der jetzt in die Armseligkeit und Schwäche der menschlichen Natur hinabsteigt. Deswegen sagt er, er ist Fleisch geworden. Fleisch ist ein Ausdruck für die Schwäche des Menschen. „Und hat unter uns gezeltet“. Es heißt nicht „gewohnt“. Er hat gezeltet. Warum gebraucht er den Ausdruck: Er hat „gezeltet“? Aus zwei Gründen. Einmal, weil das Zelt keine dauernde Wohnung ist. Der Logos weilte nur vorübergehend auf der Erde. Er ist, nachdem er sein Werk vollbracht hatte, aus dieser Zeltwohnung wieder abgereist. Und zum anderen, weil das Zelt ein Sinnbild für die Gegenwart Gottes ist. In einem Zelte haben die Juden während der Wanderung die Gegenwart Gottes verehrt. Und wenn jetzt der Logos unter uns zeltet, dann ist er eben die Gegenwart Gottes. In ihm finden wir Gott. Nicht mehr im Tempel, dem Heiligtum der Juden, sondern in der Person Jesu Christi, da ist Gott anwesend.

Und von diesem Logos haben wir seine Herrlichkeit gesehen. Was heißt Herrlichkeit, das griechische Wort *doxa*? Herrlichkeit bedeutet die unverhüllte Majestät, der Lichtglanz Gottes. Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit, die er von seinem Vater nur haben kann, weil er der einziggeborene - eingeboren ist gleich einziggeboren - Sohn seines Vaters ist, voll der Gnade und Wahrheit. Gnade ist die erlösende Liebesgesinnung Gottes, Wahrheit ist die offenbare Wirklichkeit Gottes. Also die Liebesgesinnung Gottes und die offenbare Wirklichkeit Gottes haben wir gesehen. Der Evangelist Johannes ist ja Augenzeuge. Er hat mit dem Logos gelebt. Er ist mit ihm gewandert. Er hat an seiner Brust geruht beim letzten Abendmahl. Er ist unter dem Kreuz gestanden. „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Einziggeborenen vom Vater, voll der Wahrheit und Gnade.“

Wenn wir diesen wunderbaren Text, meine lieben Freunde, jeden Tag beten dürfen - ich sage, es ist ein Geschenk, das uns die Kirche macht -, dann hat das selbstverständlich einen Sinn. Wenn die Kirche zum Abschluß der heiligen Messe nochmals ein Evangelium beten läßt, in dem von der ewigen und von der zeitlichen Geburt unseres Heilandes Jesus Christus die Rede ist, vom Logos, dann hat das natürlich eine Bedeutung in bezug auf das Geschehen, das wir gerade vollzogen haben. Weil wir nämlich die heilige Messe gefeiert haben, weil da der Sohn des ewigen Vaters vom Himmel herniedergestiegen ist auf unseren Altar, deswegen wird die doppelte Geburt Jesu noch einmal ausgesagt, die Geburt aus Gott vor aller Zeit und die Geburt aus Maria in der Zeit. Eben das hat sich in einer analogen Weise auf dem Altar vollzogen. Wir gehen vom Altar als diejenigen, die die Herrlichkeit des Einziggeborenen vom Vater gesehen haben, gesehen haben mit den Augen des Glaubens, voll der Wahrheit und Gnade.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist mein Nächster? (1)

(Über die erforderlichen Wesensarten der Nächstenliebe)

12.01.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Als wir Kinder waren, war es üblich, daß wir Poesiealben führten. Das waren kleine, in einen kostbaren Einband eingebundene Büchlein, in die Freunde, Bekannte, Vorgesetzte, Lehrer einen Spruch einschrrieben, der uns zur Beherzigung dienen sollte. In der 4. Klasse der Volksschule gab ich dieses Büchlein meinem Klassenlehrer. Er schrieb in das Poesiealbum ein Wort ein, das ich nie vergessen habe: „Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan als die Nächstenliebe. Nicht euer Mitleiden, sondern die Tapferkeit rettete bisher die Verunglückten.“ Dieses Wort stammt von Friedrich Nietzsche, dem ungläubigen Philosophen. Nietzsche hat ja eine Moral der Härte, des Kampfes und des Mutes vertreten und kam aufgrund dieser Moral zur Abwertung der Nächstenliebe und des Mitleids. „Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan als die Nächstenliebe. Nicht euer Mitleiden, sondern die Tapferkeit rettete bisher die Verunglückten.“

Was ist von diesem Wort zu halten? Wir erkennen sofort, daß es im Gegensatz zu der Lehre unseres Herrn und Heilandes steht. Denn er hat gesagt: „Das erste und größte Gebot heißt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deinem ganzen Gemüte und mit allen deinen Kräften. Ein zweites aber steht diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Und Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, bewahrt uns das Wort des Herrn auf, das da heißt: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet. So wie ich euch geliebt habe, sollt ihr einander lieben. Daran sollen alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr einander liebet.“ Die Liebe, von der hier die Rede ist, ist das auf das gesamte Gedeihen des anderen gerichtete Wohlwollen, das, wo es nottut, zum Wohltun weiterschreitet. Wohlwollen und Wohltun machen den Kern der Nächstenliebe aus. Wenn diese Nächstenliebe auf das Elend und das Leid des Nächsten trifft, dann wird sie zur Barmherzigkeit. Barmherzigkeit ist die Liebe zu der gefallenen, geschundenen und geknechteten Kreatur.

Der Beginn der Barmherzigkeit ist das Mitleid. Das Mitleid besteht darin, daß man sich fremdes Leid zu eigenem macht. Ganz im Gegensatz zu der Meinung von Nietzsche sind Mitleid und Tapferkeit kein Gegensatz, denn das Mitleid braucht Tapferkeit, das Mitleid braucht Mut, um den in Gefahr befindlichen anderen zu retten. Es braucht Kraft des Herzens, sich mit einem zu solidarisieren, der in Not ist.

Die Nächstenliebe ist von sechs Eigenschaften gekennzeichnet. Die erste Eigenschaft der Nächstenliebe ist die Allgemeinheit. Das heißt, die Nächstenliebe muß sich auf jeden Menschen richten. Sie gilt ohne Ausnahme, und das ist ein neues Gebot; denn in einer rassistischen Ideologie, in einer Rassenmoral heißt das Gebot: Du sollst deinen Rassegenossen lieben und den Rassenfeind hassen. Ganz anders das christliche Gebot. Es bezieht sich auf einen jeden Menschen, auf einen jeden, der Menschenantlitz trägt. Die Liebe umfaßt auch den Sünder und den Feind. Das ist geradezu der Gipfel der Allgemeinheit der Liebe, daß sie auch dem Feind zu erweisen ist. Die Feindesliebe ist vielleicht die schwerste Pflicht, die uns Christus auferlegt hat. Es ist mir unbegreiflich, wie man in den letzten Jahren und Jahrzehnten fortwährend von der angeblichen Unerfüllbarkeit der Gebote des Herrn über die geschlechtliche Sittlichkeit sprechen kann und darüber vergißt, daß die Nächstenliebe, speziell die Feindesliebe uns noch viel schwerere Lasten auferlegt. Wer kann denn sagen, er habe das Gebot der

Nächstenliebe und zumal der Feindesliebe bis zum I-Tüpfelchen erfüllt? In der Feindesliebe erreicht die Nächstenliebe, die Allgemeinheit der Nächstenliebe ihren Gipfel.

Im 16. Jahrhundert tobten in Frankreich die Kriege zwischen Katholiken und Hugenotten. Der Führer der Katholiken war der Herzog von Lille. Eines Tages tauchte in seinem Zelte ein Mann auf mit einem Dolch in der Hand, der ihn ermorden wollte. Er wurde gefaßt und vor den Herzog gebracht. Dann fragte ihn der Herzog: „Habe ich dir etwas zuleide getan, daß du mich ermorden wolltest?“ „Nein“, sagte der Hugenotte, „aber Ihr seid der Feind meines Glaubens, und deswegen hasse und verfluche ich Euch.“ Da gab ihm der Herzog eine Antwort, würdig eines wahren Christen: „Wenn dein Glaube dir gebietet, zu hassen, so gebietet mein Glaube mir, dir zu verzeihen.“

Die Nächstenliebe ist allgemein. Sie muß zweitens wirksam sein. Die Liebe erschöpft sich nicht in einem Gefühl, sondern sie drängt zur Tat. Das Wohlwollen muß zum Wohltun werden. In den Schriften des Neuen Testaments wird oft und oft dazu ermahnt, von der bloßen Gesinnung zum Werk überzugehen. „Wenn jemand kommt“, heißt es sinngemäß im Jakobusbrief, „und er ist unbekleidet, friert und hat Hunger und man gibt ihm schöne Worte, dann ist ihm damit nicht geholfen.“ Nein, die Nächstenliebe muß wirksam sein. In der Kraft dieser Forderung haben sich viele, die den Ruf des Herrn verstanden haben, für andere geopfert, haben sie die Wirksamkeit der Nächstenliebe in ihrem Leben bezeugt. Ich erinnere an einen Mann, der leider Gottes in unseren Gemeinden fast vergessen ist, an den niederländischen Pater Damian De Veuster, der als junger, kraftstrotzender Priester im vorigen Jahrhundert auf die Aussätzigeninsel Molokai ging, um den an dieser damals unheilbaren Krankheit leidenden Menschen zu helfen. Jahrelang hat er ihnen geholfen, bis er selbst von der Krankheit erfaßt wurde. Aber da ist er nicht etwa in ein Spital gegangen und hat sich behandeln oder nach Europa zurücktransportieren lassen. Er hat ausgehalten, ausgehalten bis zum letzten Tage bei seinen Aussätzigen und ist bei ihnen gestorben. Als sein Tod bekannt wurde, heftete man in Paris Plakate an die Litfaßsäulen an: „Freiwillige gesucht zur Pflege der Aussätzigen in Molokai.“ Paris, beherrscht von den Freimaurern, hat nicht einen einzigen seiner freimaurerischen Brüder, die ja angeblich der Menschenliebe verpflichtet sind, nach Molokai entsandt. Die Nächstenliebe muß wirksam sein.

Sie muß drittens wohlgeordnet sein. Es gibt eine Rangfolge der Güter, meine lieben Freunde. Zuerst stehen die geistlichen und geistigen Werte, dann kommen die körperlichen und zuunterst die äußeren. Diese Ordnung muß bei der Nächstenliebe bedacht werden. Wir haben also bei denen, die uns irgendwie anvertraut sind, zunächst auf die geistlichen und geistigen und seelischen Werte zu achten. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele verliert, an seiner Seele Schaden leidet? Und so muß auch unsere Erziehung - das ist ja am heutigen Familiensonntag aktuell - darauf gerichtet sein, in den uns Anvertrauten zuerst Religion, Tugend, Sittsamkeit, Moral zu erziehen, danach ihnen die körperlichen Werte zu vermitteln und zum Schluß erst die äußeren zu verschaffen. Aber wie oft, meine lieben Freunde, wird diese Ordnung umgestürzt! Wie oft setzen die Menschen die äußeren Werte, Ansehen, Ehre, Karriere, über die Moral, suchen mit Ellenbogen, mit Lug und Trug voranzukommen. Ich habe schon bei der Reifeprüfung, beim Abitur, erlebt, wie Kameraden in dieser entscheidenden Prüfung abschrieben und sich so das Abitur unredlich erworben haben. So fängt es an. Man muß also die Ordnung der Liebe beachten.

Die Nächstenliebe muß viertens gerecht sein, d.h. sie muß die Gebote Gottes beachten. Da wird einem häufig ein Wort des heiligen Augustinus entgegengehalten: „*Ama et fac quod vis*“ - Hab nur die Liebe, und dann kannst du tun, was du willst. Das Wort ist echt. Augustinus hat tatsächlich geschrieben: „*Ama et fac quod vis*“ - Liebe und tue dann, was du willst. Aber dieses Wort ist anders zu verstehen als im Sinne der Willkür. Der heilige Augustinus meint damit: Wenn man die Liebe hat, wird man nichts tun, was der Liebe zu Gott und den Menschen widerstreitet. Die Liebe wird alles erfüllen, was die Gebote beinhalten. Der heilige Paulus hat gleichsam einen Kommentar zu diesem Wort geschrieben, wenn er sagt: „Bleibt niemandem etwas schuldig, außer daß ihr einander liebet! Denn wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn die Gebote Du sollst nicht ehebrechen, Du sollst nicht töten, Du sollst nicht stehlen, Du sollst kein falsches Zeugnis geben, Du sollst nicht begehren und jedes andere Gebot ist enthalten in dieser Vorschrift: Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst!

Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Erfüllung des Gesetzes also ist die Liebe!“ In diesem Sinne ist das Wort zu verstehen „Hab nur die Liebe, und dann tue, was du willst!“

Vor kurzem berichtete mir ein Dozent an dem Seminar für Gemeindepastoral in Mainz, daß er seinen Schülern das Wesen der Ehe zu erklären versucht habe. Die Ehe ist eine Gemeinschaft zwischen zwei geschlechtsverschiedenen Personen. Er hat also eindeutig, wie es ja die unumstößliche Lehre der Kirche ist, eine auf geschlechtlicher Basis beruhende Verbindung zweier gleichgeschlechtlicher Personen eindeutig zurückgewiesen. Da meldete sich einer der Schüler und sagte: „Ja, aber wenn sich zwei Männer lieben?“ Da sehen wir die Verkehrung der Liebe, die Verkehrung des Liebesbegriffes. Eine Zuneigung, die im Schlechten, im sittlich Minderwertigen begründet ist, ist keine gerechte Liebe. Die Liebe muß gerecht sein, d.h. sie muß durchformt sein von der Achtung vor allen Geboten.

Die Liebe muß auch heilig sein. Und das ist eigentlich das Schönste, was wir von der Liebe sagen können. Sie muß um Gottes willen den Nächsten lieben. Wie psychologisch fein ist das doch von unserem Gott und Heiland geboten! Viele Menschen, meine lieben Freunde, haben wenig, manchmal vielleicht gar nichts Liebenswertes an sich. Alle Menschen müssen ertragen werden. Ja, jeder hat sogar etwas Unerträgliches an sich. Und wenn man den Erweis der Liebe davon abhängig machen würde, was die Menschen an Liebenswürdigkeit an sich haben, dann müßte man schier verzweifeln. Denn es dünken uns viele Menschen wenig oder gar nicht liebenswürdig. Aber da kommt das Gebot der Nächstenliebe. Wir sollen den Menschen nicht wegen seiner inneren Werte lieben, sondern weil in ihm das Antlitz Gottes aufscheint. Wir sollen ihn lieben, weil er von Gott geschaffen, weil er von Gott erlöst und weil er von Gott zum Heil berufen ist. Wenn ein Mensch Gott so viel wert ist, dann darf er uns nicht weniger wert sein. Wenn ein Mensch von Gott geliebt wird, dann können wir nicht sagen: Ich finde nichts Liebenswertes an ihm. An einem Mitmenschen, der von Gott ins Leben gerufen, von dem Blute Christi geheiligt und zur ewigen Seligkeit berufen ist, muß etwas sein, und es ist unserer erfinderischen Liebe überlassen, die Werte in einem anderen Menschen aufzufinden. Aber in jedem Falle: Wir müssen den Nächsten lieben um Gottes willen. Unsere Liebe muß eine heilige sein.

Und schließlich das sechste und letzte Merkmal: Die Liebe muß aufrichtig sein. Aufrichtig ist die Liebe, wenn sie nicht den eigenen Nutzen sucht. Es besteht immer die Gefahr, daß wir es so machen wie die Heiden, d.h. daß wir die lieben, die uns lieben, und die ablehnen, die uns ablehnen. Nein, nicht weil wir etwas davon haben, nicht weil wir Nutzen aus der Liebe ziehen, nicht weil wir auf Beistand hoffen, wenn wir den Nächsten brauchen, sollen wir ihn lieben, sondern ohne Lohn, selbstlos. Wir sollen ihn lieben, weil er von Gott eine innere Liebenswürdigkeit eingestiftet bekommen hat. Aufrichtig sollen wir lieben, nicht berechnend, nicht auf den eigenen Nutzen schielend, sondern selbstvergessen.

Die Liebe kann selbstverständlich nicht zu allen Menschen gleich sein, denn wir haben Menschen, die uns in höherem Maße und andere, die uns in geringerem Maße anvertraut sind. Die uns näherstehen, haben zuerst Anspruch auf unsere Liebe, unsere Angehörigen, unsere Arbeitskollegen, unsere Nachbarn, unsere Freunde. Sie haben einen besonderen Anspruch auf unsere Liebe. Die Liebe läßt Abstufungen zu. Man braucht z.B. dem Feind nicht eine besondere Liebe zu erweisen. Die Moraltheologen haben richtig das Minimum an Feindesliebe dahin bestimmt: Man muß bereit sein, dem Feind in der Not zu helfen. Das ist das mindeste, was man ihm an Liebe erweisen muß, die Bereitschaft, ihm beizustehen, wenn er in Not kommt. Die Allgemeinheit der Liebe schließt also nicht aus, daß wir eine besondere Liebe zu unseren Freunden haben. Die Freundschaft ist ein hoher Wert, und die Freundesliebe ist eine der wunderbarsten Blüten im Garten Gottes. Die Freundesliebe hat ihr Fundament in der Treue, die in allen Wechselfällen durchhält. Eine Freundesliebe, die aufhört, war keine echte Freundesliebe. Ihre Voraussetzung ist das Streben nach dem Guten. Nur im Streben nach dem Guten kann man mit einem anderen Freund sein. Im Verbrechen oder in der Sünde gibt es keine Freundschaft. Das mag eine Kumpanei sein, aber das ist keine Freundschaft. Und die Zierde, der Schmuck der Freundschaft ist die Sittsamkeit. Freunde müssen gemeinsam das Sittengesetz beobachten und nach der Erfüllung des Sittengesetzes streben. Eine Freundschaft kann auch nicht bestehen ohne die Achtung voreinander. Mißachtung, Verachtung, Geringschätzung vertragen sich nicht mit der schuldigen Achtung, die wir dem Freunde zollen. Darüber hinaus muß Achtung einem jeden Menschen erwiesen werden. Verachtung ist keine christliche Haltung. Wir brauchen uns in unserem Urteil

über andere nicht selbst zu täuschen. Wir müssen uns Klarheit verschaffen, wie andere gesinnt, eingestellt, befähigt sind. Zu diesem Zweck müssen wir über sie urteilen. Aber niemals darf uns ein negatives Urteil, das wir pflichtmäßig fällen, dazu verleiten, den anderen zu verachten, ihm seine Menschenwürde abzusprechen oder ihn in geringschätziger Weise zu behandeln.

Unser Herr und Heiland hat die Nächstenliebe mit herrlichen Worten und wunderbaren Beispielerzählungen eingeschärft. Sein schönstes Wort lautet wohl: „Alles, was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“ Leo Tolstoi, der russische Dichter, schilderte einmal das Leben eines armen, einsamen Schuhmachers. In seiner Kellerwohnung sitzt er über seiner Arbeit. Er ist aber ein frommer Mann. Er hat eines Tages einen Traum. In diesem Traum kündigt ihm Jesus an, er werde ihn am nächsten Tage besuchen. Der Schuhmacher macht am Morgen auf und ist gespannt, wie das sein wird, wenn Christus ihn besuchen wird. Da schaut er zu seinem Kellerfenster hinaus und sieht eine arme, dürftig gekleidete Frau mit einem Kind. Es ist Winter. Er bittet sie herein und erfährt, daß sie mit dem Kind den Tod suchen will. Er gibt ihr eine warme Jacke und labt das Kind. Dann gehen sie mit neuem Mut wieder hinaus. Dann sieht er einen armen Straßenkehrer, der den Schnee zusammenfegt. Er bittet ihn herein und bietet ihm ein warmes Getränk an. Zufrieden geht der Mann hinaus. So geht es vom Morgen bis zum Abend. Aber am Abend ist der Schuhmacher ganz traurig, weil doch, wie er meint, Christus seine Ankündigung nicht eingelöst hat. Da setzt er sich nieder und liest in der Heiligen Schrift. Er findet die Stelle: „Alles, was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Da wurde es ihm warm ums Herz, und er begriff, daß Christus in den geringsten seiner Brüder bei ihm eingekehrt war.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist mein Nächster? (2)

(Über die notwendige Gerechtigkeit gegen den Nächsten)

19.01.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Der geniale Maler Raffael hat in einem der Säle des Vatikans ein Bild der Gerechtigkeit gemalt. Man sieht auf den Wolken als Thron eine Frauengestalt, die zur Erde hin schaut. In der linken Hand hält sie eine Waage, deren Waagschalen im Gleichgewicht sind, in der Rechten führt sie das Schwert. Zwei Engel tragen rechts und links eine kleine Schrifttafel, auf der geschrieben steht: „Suum cuique“ - Die Gerechtigkeit gibt einem jeden sein Recht. Mit dieser Abbildung hat Raffael ein Wort aufgegriffen, das von dem römischen Juristen Ulpian stammt. Dieser gelehrte Mann hat die Gerechtigkeit bestimmt als den ständigen und dauernden Willen, einem jeden sein Recht zuzuteilen. Und diese Definition ist von der ganzen abendländischen Rechtstradition bis heute festgehalten worden. Gerecht ist, wer einem jeden sein Recht gibt oder sein Recht läßt. Die Gerechtigkeit stellt also eine Gleichheit zwischen zwei Rechtsträgern her. Je nachdem, wer die Rechtsträger sind, unterscheidet man eine dreifache Gerechtigkeit: eine gesetzmäßige, eine austeilende und eine ausgleichende Gerechtigkeit. Die gesetzmäßige Gerechtigkeit besteht zwischen dem einzelnen und der Gemeinschaft. Die austeilende Gerechtigkeit besteht zwischen der Gemeinschaft und dem einzelnen. Die ausgleichende Gerechtigkeit vollzieht sich zwischen dem einzelnen und einem anderen einzelnen.

Die erste Form der Gerechtigkeit ist die gesetzmäßige. Sie ist eine Beziehung zwischen dem einzelnen und der Gemeinschaft. Der einzelne muß der Gemeinschaft geben, was ihr zukommt, und wir wissen, was ihr zukommt. Der Apostel Paulus hat es in bezug auf den Staat im Römerbrief eindeutig formuliert: „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt! Denn es gibt keine Gewalt außer von Gott. Die bestehenden Gewalten aber sind von Gott angeordnet.“ Die staatliche Gewalt ist also keine Anmaßung, sie ist eine göttliche Anordnung, und sie hat das Recht, Gehorsam zu fordern. „Wer sich also der Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes. Die aber dieser sich widersetzen, ziehen sich selbst ihr Strafgericht zu.“ Die gesetzmäßige Gerechtigkeit fordert also grundlegend Gehorsam unter die rechtmäßige Gewalt. Diese hat ihrerseits das Recht, von den ihr Unterworfenen etwas zu fordern. Auch das gibt der Apostel Paulus bis in Einzelheiten bekannt. „Aus diesem Grunde“ - nämlich weil man der obrigkeitlichen Gewalt um des Gewissens willen gehorchen muß - „aus diesem Grunde entrichtet ihr auch Abgaben. Denn Diener Gottes sind jene, die gerade diesem Amte obliegen. Gebet also jedem, was ihr schuldig seid, Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt.“ Diese Ausführungen lassen klar erkennen, daß ein jeder zum Gemeinwohl, zum allgemeinen Nutzen, mitzuarbeiten hat. Jeder ist mitverantwortlich für seine Gemeinde und für das staatliche Ganze, und er hat diese Mitverantwortung in tätiger Weise auszuüben. Der Standpunkt „Ohne mich“ ist von der Heiligen Schrift, ist von der Überlieferung, ist von der Lehre der Kirche stets verurteilt worden. Die Kirche sagt immer „Mit mir und mit dir.“ Alle sind aufgerufen, kraft der gesetzlichen Gerechtigkeit sich an der Schaffung und Erhaltung des Wohles aller zu beteiligen.

Das fängt an mit kleinen Dingen. Der große Erzieher Friedrich Wilhelm Förster hat einmal ein schönes Beispiel erzählt, wie der Gemeinsinn, die Verantwortung für das Ganze, sich in einfachen Verhältnissen beweisen muß. Er berichtet davon, daß zwischen zwei Dörfern eine Straße ausgebessert wurde. Man schüttete Split, Geröll auf, und die Bauern in den beiden Dörfern vertrauten darauf, daß

die von Pferden gezogenen Wagen den Split, das Geröll festfahren würden. Eine Walze hatten sie nicht. Es kam also der erste Bauer und zog eine tiefe Furche mit seinem Wagen durch das Geröll. Kurz nach ihm kam ein anderer, der dachte: Ich mach es mir bequem, ich fahre in den Gleisen, die der erste eingedrückt hat. Er tat es und sah, wie der Split nach beiden Seiten auseinanderrollte. Da kam ihm der Gedanke: Das ist ja eigentlich nicht die Absicht derer gewesen, die diese Straße ausgebessert haben. Wir sollten jeder eine eigene Spur fahren, um auf diese Weise das Geröll festzumachen. Wenn ich in der Spur des anderen fahre, dann übersehe ich meine Verantwortung, die ich für die Befestigung dieses Weges habe. Er lenkte also die Pferde von der Spur ab, fuhr eine weitere Spur und war befriedigt, als er dann wieder auf dem alten Wege stand. Jetzt hatte er seine Verantwortung gegenüber seiner Gemeinde erkannt und wahrgenommen.

So ist es, meine lieben Freunde. Auch wenn uns niemand beobachtet, auch wenn uns niemand zusieht, wir haben Verantwortung für das Ganze. Wir dürfen uns nicht auf unsere Privatinteressen zurückziehen, wir dürfen nicht nur an uns denken, sondern müssen für das gemeinsame Ganze besorgt sein.

Die zweite Form der Gerechtigkeit geht von oben nach unten. Sie ist die Verantwortung der Gemeinschaft für den einzelnen. Das ist die austeilende Gerechtigkeit. Das Gemeinwesen, der Staat, ist dafür verantwortlich, daß einem jeden sein Recht wird, daß einem jeden das zukommt, was ihm gebührt. Die Gerechtigkeit, die die Gemeinschaft dem einzelnen schuldet, ist zunächst einmal die gerechte Rechtssetzung. Der Staat muß gerechte Gesetze machen. Er muß Gesetze machen, die dem einzelnen das zukommen lassen, worauf er Anspruch hat. Das bedeutet nicht, daß allen das gleiche wird. Das könnte nämlich ungerecht sein, weil, wer allen das gleiche gibt, die Verschiedenheiten unter den Menschen nicht berücksichtigt. Die Gerechtigkeit, die der Staat in der Rechtssetzung schuldet, besteht darin, daß jedem das Seine wird. Also begründete Unterscheidungen, begründete Differenzierungen sind gerechtfertigt. Was nicht gerechtfertigt ist, was unerlaubt ist, ist die Diskriminierung, also die unsachliche Unterscheidung. Sachliche Unterscheidungen sind gerechtfertigt, unsachliche Unterscheidungen sind verwerflich.

Dann muß natürlich auch Gerechtigkeit in der Rechtsanwendung geschehen. Der Staat muß in der Verwaltung und in der Rechtsprechung jedem das Seine zuteilen. Es muß also hier eine gerechte Behandlung vonstatten gehen. Die Heilige Schrift ist voll von Klagen gegen ungerechte Richter. Ungerechte Richter sind der Heiligen Schrift ein Greuel. Wir wissen, einer dieser ungerechten Richter ist sogar ins Credo gekommen, ins Glaubensbekenntnis, Pontius Pilatus. Gegen seine Überzeugung, gegen sein Gewissen, gegen Recht und Gesetz und gegen die Gerechtigkeit verurteilte er den unschuldigen Jesus von Nazareth zum Tode.

Aber auch in der Rechtsanwendung kann es Unrecht geben. Auch davon weiß die Heilige Schrift zu berichten. Der König David hatte seine Truppen im Felde. Er selbst war zu Hause geblieben; er konnte sich auf seine Feldherrn verlassen. Und in seiner Untätigkeit und Muße sah er in einem gegenüberliegenden Hause eine schöne Frau. Es war die Frau seines Offiziers Urias. Er ließ sie kommen und schwängerte sie. Als sie ihm meldete, daß sie empfangen hatte, rief er den Urias zurück, um sein Vergehen zu verbergen. Er forderte ihn auf, ins Haus zu gehen und mit seiner Frau zu schlafen. Aber Urias, der ein tadelloser Soldat war, sagte: „Meine Kameraden liegen im Felde, und ich soll mich zu meiner Frau begeben? Das tue ich nicht.“ Damit war der Plan des Königs vereitelt, sein Verbrechen decken zu lassen. Da gab er dem Oberfeldherrn den Befehl, den Urias an eine Stelle im Gefecht zu befehlen, wo der Kampf besonders heiß tobte, ihn dann im Stich zu lassen und ihn so dem Tode auszuliefern. So geschah es; Urias fiel im Kampfe. Hier hatte ein König, ein Herrscher seinem Untertan offenkundig unrecht getan. Er hatte einem seiner Offiziere die Frau geraubt, mit ihr Unzucht getrieben und dann noch den Tod dieses Mannes verantwortet. Wenig später kam der Prophet Nathan zu ihm. Der König ließ ihn ein, und Nathan sagte: „Ich habe dir etwas zu klagen, o König. In einer Stadt ist ein Mann, der hat viele, viele Schafe. Und ein anderer, der hat ein einziges Schaf. Jetzt bekam der reiche Mann Besuch. Da ging er zu dem armen und nahm ihm das einzige Schaf weg, um es zu schlachten und dem Besucher vorzusetzen.“ Der König ergrimmt über diesen Vorfall und wurde zornig. Er sagte: „Wer ist der Mann? Ich werde ihn bestrafen!“ Nathan gab zur Antwort: „Der Mann bist du! Du hast dem Urias die Frau genommen und ihn selbst dem Tode überantwortet.“ Das

ist ein Beispiel für Unrecht, das von der Obrigkeit begangen wird. Unrecht ist oft und in vielerlei Weise von Vorgesetzten, von Staatslenkern angerichtet worden. Aber die Christen haben das Unrecht, das ihnen in den ersten drei Jahrhunderten angetan wurde, nämlich die Verfolgung des Christentums, nicht benutzt, um gegen den Staat aufzubegehren oder eine Revolution zu machen. Der heilige Augustinus sagt einmal: „Kaiser Julian, der Abtrünnige, der Götzendiener, war ein Feind des Christentums. Aber die Christen haben ihm den Gehorsam nicht verweigert. Wenn er sagte: Opfert den Göttern! Streut ihnen Weihrauch! haben sie sich diesem Befehl widersetzt. Aber wenn er sagte: Gehe den Feind an im Krieg! haben sie sich eingesetzt und sind dem Feind entgegengerückt.“ Also die Christen haben sehr wohl unterschieden zwischen unsittlichen Befehlen, die man nicht befolgen darf, selbst um den Preis des Lebens nicht, und zwischen einwandfreien Weisungen, die von der Obrigkeit ausgehen.

Das ist auch der Grund, meine lieben Freunde, warum es in den Jahren des Dritten Reiches, also von 1933 bis 1945, nicht so ganz einfach war, sich dem Staat zu widersetzen. Auch der Staat Hitlers war bis zu einem gewissen Grad und in bestimmtem Umfang normaler Staat, hat für das Wohlergehen des Volkes, für Arbeit und Brot, für Rechtssicherheit auf den Straßen gesorgt. Daß er, zunächst weniger und später immer mehr, entartete, ist ebenfalls eine Tatsache. Aber es ist nicht abzuleugnen, daß er in einem bestimmten Umfang bis zum Schluß wichtige staatliche Funktionen, z.B. die Ernährung des Volkes, gewährleistet hat. Deswegen dürfen wir die Menschen, die damals guten Glaubens meinten, sie sollten diesem Staate Gehorsam leisten, nicht unbedingt verurteilen. Es war schwer zu erkennen, wo das Unrecht begann und wo das Recht noch gewahrt wurde.

Die dritte Form der Gerechtigkeit ist die ausgleichende Gerechtigkeit. Sie besteht zwischen dem einzelnen und dem anderen einzelnen. Der eine muß dem anderen gewähren, was ihm zukommt, was ihm gehört. Er muß ihm das Seine geben. Das gilt zum Beispiel im Arbeitsverhältnis. Wem Lohn gebührt, dem muß der Lohn überreicht werden. Die Heilige Schrift ist ein soziales Gesetzbuch. Sie wendet sich dagegen, daß man den Arbeiter um seinen Lohn betrügt, daß man die Auszahlung des Lohnes aufschiebt. Am Abend - nach den damaligen Wirtschaftsverhältnissen - ist dem Arbeiter sein Lohn auszuzahlen. Die Gerechtigkeit gegenüber dem Nächsten verlangt aber auch weiter, daß man ihm das gibt, was ihm aufgrund der Menschenwürde gebührt. Das bedeutet vor allen Dingen Anerkennung seiner Persönlichkeitsrechte. Zum Beispiel, ein ganz wichtiger Punkt, seines Rechtes auf den guten Ruf. Wir alle oder - ich will vorsichtig sein - viele von uns haben vielleicht schon einmal unbedacht geurteilt, voreilig geurteilt, anderen Unrecht getan, indem man Menschen zu ungünstig bewertet hat. Man soll sich um ein gerechtes Urteil bemühen. Die Römer hatten den Grundsatz: „Audiatur et altera pars“ - Wenn man etwas über jemanden urteilend sagen will, dann soll man beide Seiten hören. Ein Gesetzbuch unserer Vorfahren, der Sachsenspiegel drückt es so aus: „Eenes Mannes Rede ist keenes Mannes Rede. Man soll sie hören beede.“ Damit ist ausgedrückt, daß man sich in seinem Urteil erst Gewißheit verschaffen soll über die Rechtslage. Und sie ist am leichtesten zu gewinnen, wenn man die beiden Gegner, die miteinander streiten, anhört und dann aufgrund dieser Anhörung zu einem ausgewogenen Urteil kommt. Wir sind nämlich oft parteiisch, wir sind befangen. Wir sind von Antipathien und Sympathien bestimmt, und wir sind nicht gerecht. Was wir für uns in Anspruch nehmen, das wollen wir anderen nicht gewähren. So sagt einmal die Nachfolge Christi so schön: „Wir sähen es gern, daß die anderen keine Fehler hätten. Aber unsere eigenen Fehler wollen wir nicht bessern. Wir sähen es gern, daß andere in strenge Zucht genommen würden, für uns aber lehnen wir die gleiche Strenge ab. Wir haben großes Mißfallen daran, daß anderen so vieles, was sie wider die Ordnung begehren, gestattet wird und können es nicht leiden, daß uns auch nur das geringste, was wir haben wollen, versagt wird. Wir wünschen, daß andere durch schärfere Verordnungen im Zaum gehalten werden und können es selbst nicht ertragen, daß unsere Freiheit auch nur im geringsten beschränkt wird. So liegt es also offen zutage, wie selten wir den Nächsten in dem gleichen Maße beurteilen wie uns selbst.“ Nicht wahr, so ist es doch, wie die Nachfolge Christi hier in unübertrefflicher Weise es uns schildert. Wir messen mit zweierlei Maß, uns selbst mit einem günstigen und andere mit einem ungünstigen Maß, und das ist ungerecht.

Die Gerechtigkeit, meine lieben Freunde, ist eine Kardinaltugend, d.h. eine Haupttugend. Sie zählt zu den vier Kardinaltugenden, die das sittliche Gebäude eines Menschen tragen. Und um Gerechtigkeit wollen wir bemüht sein. Vom heiligen Josef steht in der Heiligen Schrift: „Er war gerecht.“ Das

ist das einzige, aber auch das Höchste, was die Heiligen Schrift vom Nährvater Jesu sagt. „Er war gerecht.“ Und der Hauptmann unter dem Kreuze sagte von Jesus: „Dieser Mensch war gerecht.“ Gerechtigkeit ist also eine Zierde. Gott ist gerecht und liebt die Gerechtigkeit. Als der Prinz Eugen, der große österreichische Feldherr, seinem Lebensende entgegenging, schrieb er den Satz: „Niemals habe ich in irgendeiner Weise mich an Kriegslieferungen oder durch Protektion schuldig gemacht. Solange ich an der Spitze des österreichischen Militärwesens gestanden habe, ist einem jeden, soweit es auf mich ankam, sein Recht geworden.“ So soll es auch von uns gelten. Auch wir sollen einmal als die Gerechten, als die gerecht Denkenden und die gerecht Handelnden im Gedächtnis unserer Mitmenschen weiterleben.

Am 25. Mai 1085 starb in Palermo der heilige Papst Gregor VII. Er war vor dem deutschen Kaiser geflüchtet, vertrieben aus Rom. Seine letzten Worte waren: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt. Deswegen sterbe ich in der Verbannung.“ Wohl dem, der ihm das nachsprechen kann, der mit Paulus sagen kann: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Darum harrt meiner die Krone der Gerechtigkeit, die mir an jenem Tage geben wird Gott, der gerechte Richter.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist mein Nächster? (3)

(Über die notwendige Sorge um das Heil des Nächsten)

26.01.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir die beiden Tugenden der Nächstenliebe und der Gerechtigkeit bedacht. Wir haben uns im allgemeinen zu erkennen bemüht, was Nächstenliebe und Gerechtigkeit von uns fordern. Heute wollen wir das anwenden auf die Sorge, auf die pflichtmäßige Sorge für das Seelenheil des Nächsten. Und zwar wollen wir unsere Überlegungen in zwei Teile einteilen. Im ersten Teil wollen wir die Rechtthaten, die von uns erwartet werden, bedenken, im zweiten Teil die Unrechtthaten, die möglicherweise dabei unterlaufen. – Was sind wir dem Nächsten, dem Seelenheil des Nächsten, pflichtmäßig schuldig? Ich antworte darauf:

1. das gute Beispiel.
2. die Handlungen der geistlichen Barmherzigkeit.

Wir schulden dem Nächsten erstens das gute Beispiel. Der andere soll an uns lernen, wie ein Christ lebt. Er soll an uns absehen können, wie man als Christ leben muß. Das Beispiel soll ihn lehren. Und tatsächlich wissen wir ja, daß Reden billig sind. Das Tun ist schwer, aber deswegen um so gewichtiger. „Wir glauben mehr den Taten als den Worten“, sagt schon der Heide Cicero. Und so ist es bis heute geblieben, daß das Beispiel eines christlichen Lebens mitreißend wirkt. „Zwei Dinge sind es“, hat einmal Kardinal Faulhaber sinngemäß gesagt, „die den Menschen im Glauben befestigen können, wenn die Anhänger des Glaubens nach dem Glauben leben und für den Glauben sterben.“

Das gute Beispiel darf selbstverständlich nicht mit schlechten Absichten verknüpft sein. Man darf sich nicht, wie es der Heiland den Pharisäern vorhält, deswegen rühmen. Man darf nicht auf Lohn bei den Menschen dafür hoffen. Man darf nicht wie ein Angeber mit dem guten Beispiel prunken, sondern die rechte Hand soll nicht wissen, was die linke tut. Das Beispiel soll also absichtslos geschehen, allein mit dem Ziel, Gott zu verherrlichen und seinen Geschöpfen zu dienen. So hat es z.B. der verstorbene Bundeskanzler Adenauer gehalten. Dieser alte Mann war immer am Fronleichnamstag in Rhöndorf, wo er wohnte, zu sehen, wie er fromm, gläubig, ehrfürchtig die heilige Messe besuchte und die lange, weite Prozession mitmachte bis in seine letzten Lebenstage. Das war ein gutes Beispiel. An diesem Beispiel vermochten sich die Menschen zu erbauen. Sie konnten sich an ihm ein Beispiel nehmen; er war ein Vorbild für sie.

Eine ganze Serie von guten Taten wird von uns erwartet, wenn wir uns an die Handlungen der geistlichen Barmherzigkeit erinnern. Es sind ihrer sieben: Sünder zurechtweisen, Unwissende belehren, Zweifelnden recht raten, Betrübte trösten, Unrecht geduldig leiden, Beleidigern gern verzeihen, für Lebende und Verstorbene beten. Eine erlesene Zusammenfassung, die früher im Katechismus stand, die den Menschen auf das hinlenken kann, was er dem Nächsten schuldet. Wir wollen aus dieser Gruppe guter Taten heute nur eine einzige herausgreifen, nämlich die Zurechtweisung. Sünder zurechtweisen; das ist vielleicht das Schwerste, was uns auferlegt ist in bezug auf den Nächsten. Denn Sünder zurechtweisen setzt eine hohe Tugend bei dem, der diese Zurechtweisung übt, voraus. Die Zurechtweisung ist uns vom Heiland aufgetragen. Er hat sie selbst angeordnet; sie ist also göttliches Recht, ein Befehl unseres Gottes und Heilandes Jesus Christus. „Hat dein Bruder wider dich gefehlt, so gehe hin und verweise es ihm unter vier Augen! Gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen. Gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit alles auf der Aus-

sage zweier oder dreier Zeugen feststeht. Hört er diese nicht, so sage es der Kirche! Wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und ein Zöllner!“ In diesem Wort unseres Heilandes ist, abgesehen vom Naturrecht, welches dasselbe gebietet, die Pflicht zur Zurechtweisung begründet. Es ist eine affirmative Pflicht, d.h. eine Pflicht, die uns gebietet, etwas zu tun. Und bei allen affirmativen Pflichten müssen mehrere Elemente zusammenkommen, damit sie für uns aktuell werden. Denn es muß sich erstens um eine bedeutende Sache handeln. Wegen Kleinigkeiten soll man nicht auf den anderen zugehen. Es muß also eine gewichtige Materie sein. Und zweitens, man muß Gewißheit haben, daß der Fehler, die Sünde, das Vergehen bei dem anderen tatsächlich vorliegt, also nicht auf bloßes Hörensagen hin, nicht auf ein Gerücht hin. Denn gesprochen wird ja viel, aber es wird auch viel unüberlegt und voreilig gesprochen.

Und schließlich ist in der Regel die Wahrscheinlichkeit des Erfolges vorausgesetzt, damit die Pflicht vorliegt. Wo es ganz aussichtslos ist, wo man von vornherein weiß, man stößt gegen eine Mauer, da wird diese Verpflichtung normalerweise - ich werde gleich die Ausnahme sagen - nicht akut. Weitergehende Pflichten haben Bischöfe, Priester, Prediger, Eltern. Ihnen sind strengere Verpflichtungen auferlegt als den übrigen Christen. Sie müssen zurechtweisen auch unter Gefahr. Ja, der heilige Alfons von Liguori, der große Moraltheologe, lehrt: Bischöfe müssen zurechtweisen auch unter Lebensgefahr. Sie dürfen sich nicht darauf herausreden, das würde ihnen Schaden bringen. Sie haben die Pflicht zu reden, damit sie nicht stumme Hunde seien. Ähnliches gilt auch für die Priester und für die Prediger. Auch sie müssen erforderlichenfalls Gefahren auf sich nehmen, um ihrem Amte, zu sprechen: „Es ist dir nicht erlaubt!“, gerecht zu werden. Auch die Eltern dürfen zu den Fehlern und Sünden ihrer Kinder nicht schweigen. Sie müssen sie zurechtweisen. Freilich, und das will ich gleich erklären, muß die Zurechtweisung in der rechten Weise geschehen. Welches ist die rechte Weise? Nun, man muß einmal den rechten Moment abwarten. Nicht alles ziemt sich zu jeder Stunde. Man muß also warten, bis eine Empfänglichkeit dafür vorhanden ist. Sodann muß man die Mahnung oder Rüge schonend beibringen. Die Menschen sind alle empfindlich, meine lieben Freunde, und man kann sie so leicht verletzen und zerbrechen. So muß man schonend mit ihnen sprechen wie ein Verbündeter, wie jemand, dem es leid tut, daß er ihnen das sagen muß. Also nicht in Überheblichkeit, mit triumphierender Gebärde, als Besserwisser, sondern als einer, der wie ein Schicksalsgenosse oder Leidensgefährte zu ihm kommt, um ihm seinen Fehler vorzuhalten und ihn auf den rechten Weg zu bringen.

Es muß auch das Motiv der Zurechtweisung gut sein. Das Motiv kann nur sein Gottes Ehre und die Besserung des anderen. Also nicht ein unlauteres Motiv, sondern ein lauterer Beweggrund muß uns leiten. Aber wenn das alles zusammentrifft, dann dürfen wir nicht schweigen, dann müssen wir reden und unserer Pflicht gegenüber dem Seelenheil des Nächsten nachkommen.

Die Zurechtweisung hat im Neuen Testament beispielsweise Johannes der Täufer geübt. Er hat seinem Landesherrn vorgehalten: „Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu besitzen!“ Wir wissen, was ihn das gekostet hat. Es hat ihn den Tod gekostet. Aber das ist eben der Lohn für den Gehorsam gegen Gottes Gebot. Gott lohnt, indem er die Seinen zu sich ruft, wenn auch durch einen schmerzlichen Tod.

Zwei Rechttaten, so sagten wir, sind von uns gefordert, um dem Seelenheil des Nächsten zu dienen: das gute Beispiel und die Werke der geistlichen Barmherzigkeit. Es gibt aber auch zwei Unrechttaten, die wir begehen können gegenüber dem Seelenheil des Nächsten, nämlich erstens das Ärgernis und zweitens die Mitwirkung an fremder Sünde. Das deutsche Wort Ärgernis ist die Übersetzung des griechischen Wortes *skandalon*. Es besagt das Stellholz in einer Tierfalle. Wenn das Tier dagegenstößt, dann gerät es in die Falle und ist gefangen. Daher kommt das Wort *skandalon*. Das Wort Ärgernis ist keine gute Übersetzung, sie stammt übrigens von Luther. Besser wäre „Anstoß“ als Übersetzung. Was ist gemeint mit dem Ärgernis? Das Ärgernis ist ein Reden oder Handeln, das nicht recht ist und dem Nächsten zum geistlichen Ruin gereicht. Ein Handeln oder Reden, das unrecht ist und dem Nächsten zum sittlichen Fall veranlaßt.

Das Ärgernis kann in mannigfacher Gestalt auftreten. Man spricht vom gegebenen und genommenen Ärgernis. Das gegebene, das aktive Ärgernis ist jenes Unrecht, das der einzelne begeht. Das genommene Ärgernis ist der sittliche Schaden, der beim anderen eintritt. Man spricht auch vom direkten und indirekten Ärgernis. Direkt ist das Ärgernis, wenn man durch sein böses Tun beabsichtigt, den

anderen in dieselbe Sünde zu führen; indirekt, wenn man es voraussieht, daß das eigene Handeln den anderen zur Sünde bringen wird.

Das Ärgernis ist vom Herrn in der furchtbarsten Weise gebrandmarkt und verworfen worden. „Wer aber einem aus diesen Kleinen, die an mich glauben, Anlaß zur Sünde gibt, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ins tiefe Meer versenkt würde. Wehe der Welt um der Ärgernisse willen! Es müssen zwar Ärgernisse kommen, wehe aber dem Menschen, durch den Ärgernis kommt!“

Das Ärgernis tritt in vielfacher Gestalt auf. Ich will Ihnen ein markantes Beispiel nennen, das mir noch heute auf der Seele liegt. Im Jahre 1983 fand in Hannover der Evangelische Kirchentag statt. An diesem Ereignis nahm auch der Bundeskanzler Kohl teil. Und er tat etwas, was die Kirche nach Lehre und Recht immer verboten hat, nämlich er nahm dort das evangelische Abendmahl. Das ist ein Ärgernis. Das ist etwas, was die Kirche verwirft und streng verbietet. So etwas ist ein Anreiz zur Sünde und ein Anlaß zur Sünde für viele andere. Solche Ärgernisse können in unserem Leben leicht passieren, meine lieben Freunde, auch durch Taten, die an sich einwandfrei sind, die aber auf andere schlecht wirken. Es gibt sittlich zulässige Handlungen, die also kein gegebenes Ärgernis bedeuten, aber ein genommenes Ärgernis sein können. Hier tritt das sogenannte Kompensationsprinzip ein, wie die Moraltheologie sagt. Das heißt, man darf eine einwandfreie Handlung, von der man voraussieht, daß jemand Ärgernis daran nehmen wird, setzen, wenn man einen entsprechend wichtigen Grund dafür hat. Wir brauchen also nicht jedes Ärgernis zu meiden, sondern wo es um Handlungen geht, die notwendig oder wenigstens gut begründet sind, die uns von unserem Gewissen und von unserer Einsicht geboten oder zumindest nützlich erscheinen, da dürfen wir selbst mit der Voraussicht, daß andere sich daran stoßen werden, diese Handlungen setzen, immer einen gewichtigen Grund vorausgesetzt.

Das Ärgernis muß wiedergutmacht werden. Und das hat man in früheren Zeiten sehr ernst genommen. Als der französische König Ludwig XV. zum Sterben kam, verlangte sein Beichtvater, daß er das gegebene Ärgernis wiedergutmache. Er war ja bekanntlich der Vielgeliebte, der viele Frauen gehabt hatte. Und was tat der König? Es wurde ein Schreiben aufgesetzt und von allen Kanzeln in Frankreich verlesen. In diesem Schreiben stand sinngemäß drin: „Ich bedauere, was ich getan habe, und bitte Gott um Verzeihung und meine Untertanen.“ Das war ein Versuch, dem Ärgernis, das der König in seinem Leben gegeben hatte, zu steuern. Die Wiedergutmachung kann auch andere Gestalt annehmen. In den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts schrieb der Dichter Josef Bernhard ein Buch mit dem Titel „Der Kaplan“. Es ist ein etwas heikles Buch gewesen. Bernhard hat bedauert, daß er dieses Buch geschrieben hat. Er hat sich bemüht, es aufzukaufen, also es nach Möglichkeit um seine Wirkung zu bringen.

Das Ärgernis ist die eine Weise, wie wir uns gegen das Seelenheil des Nächsten vergehen können. Die zweite Weise ist die Mitwirkung an fremden Sünden. Fremde Sünden sind solche, die andere tun, aber an denen wir irgendwie beteiligt sind. Die Beteiligung kann eine positive und eine negative sein. Wir beteiligen uns positiv, wenn wir dabei mithelfen. Wir beteiligen uns negativ, wenn wir diese Handlungen nicht hindern oder wenn wir dazu schweigen, obwohl wir das erste könnten und das zweite nicht dürften. Eine weitere Unterscheidung ist die zwischen formeller und materieller Mitwirkung. Formell wirken wir mit an einer fremden Sünde, wenn wir ihr zustimmen und dieselbe sündhafte Absicht haben. Materiell wirken wir mit, wenn wir eine einwandfreie Handlung setzen, die aber vom anderen mißbraucht wird. Der letzte Punkt ist der schwierigste. Formelle Mitwirkung ist immer sündhaft und nie erlaubt, das ist gar keine Frage.

Besonderes hat zu gelten von der negativen Mitwirkung. Sie ist weit verbreitet, weil die Menschen feige sind. Sie wagen es nicht, gegen Schuld, Unrecht, Sünde aufzustehen. Sie wagen es nicht, weil sie Unannehmlichkeiten fürchten. Sie wollen sich keine Ungelegenheiten bereiten, und so schweigen sie zu bösen Taten, die sie rügen müßten. Oder sie lassen sie geschehen, obwohl sie sie verhindern könnten oder verhindern müßten. Das ist gefährlich, seelengefährlich für den, der die Sünde tut, und für den, der sie durchgehen läßt. Wir haben die heilige Pflicht, uns Ungelegenheiten zu machen, wenn es Gottes Wille ist. Wir dürfen nicht schweigen, wo wir reden müssen.

Am schwierigsten zu beurteilen freilich, meine lieben Freunde, ist die materielle Mitwirkung. Man setzt also einwandfreie Handlungen, aber sie dienen einem schlechten Zweck. Sie werden von anderen

dazu benutzt, Böses zu tun. Um mit einem einfachen Beispiel zu beginnen: Es vermietet jemand eine Wohnung an einen Alleinstehenden. Nachdem er sie gemietet hat, zieht eine Person des anderen Geschlechtes zu ihm. Das nennt man auf deutsch eine wilde Ehe. Nach dem deutschen Mietrecht kann der Vermieter die so entstandene wilde Ehe nicht herausklagen. Die Gerichte gäben ihm nicht recht. Er hat also materiell dazu beigetragen, daß in der ihm gehörigen Wohnung Sündhaftes geschieht, daß darin die Gebote Gottes über die geschlechtliche Sittlichkeit verletzt werden. Da sieht man, wie schwierig es ist, sich in dieser Welt der materiellen Mitwirkung zu enthalten.

In einer entfernten Weise haben alle Bewohner der DDR an dem Unrechtsregime mitgewirkt. Indem sie ihre Arbeit verrichtet haben, indem sie zuverlässig waren, indem sie an den Wahlen teilgenommen haben, haben sie irgendwie dieses Regime gestützt. Aber freilich, es war nur eine materielle Mitwirkung. Sie wollten an dem Unrecht - in der großen Masse - nicht beteiligt sein. Der Staat hat ihre Mitwirkung mißbraucht. Das Regime hat sich auf die Loyalität seiner Bürger verlassen. Man muß sich hier wieder auf das Kompensationsprinzip berufen. Wenn man einen entsprechenden wichtigen Grund hat, darf man materiell mitwirken, auch wenn man voraussieht, daß diese Mitwirkung von anderen mißbraucht werden wird.

Denken Sie, meine lieben Freunde, an die vielen schlechten Zeitungen und Zeitschriften. Die Drucker, die sie herstellen, die Setzer, die daran beteiligt sind, sie wirken alle in einer entfernten Weise an der Herausgabe dieser Zeitungen und Zeitschriften mit. Aber was sollen sie tun? Sie verlieren sonst ihren Brotberuf. Und ihre Mitwirkung ist eine entfernte und keine formelle; denn sie stimmen ja dem nicht zu, was in diesen Zeitungen gegen Gott und seine heilige Kirche geschrieben steht. Sie lehnen es vielleicht innerlich entschieden ab. Aber materiell wirken sie an diesem bösen Geschehen mit.

Das sind Beispiele, meine Freunde, die zeigen sollen, wie wachsam wir sein müssen. Ich habe beispielsweise in meinem Leben noch nie eine Nummer des SPIEGEL gekauft, weil ich mir sage: Ich will nicht dazu beitragen, daß dieses Blatt verbreitet wird. Es ist hier ein feines, ein zartes Gewissen gefordert, ein selbständiges, ein mündiges Gewissen, das in kluger Weise entscheidet, bis zu welcher Grenze man gehen darf und wo man haltmachen muß. In jedem Falle wollen wir uns bemühen, fremde Sünden zu meiden, uns von fremden Sünden freizuhalten. Das sind wir dem Nächsten schuldig. Wir Priester beten in unserem Brevier: „*Ab occultis meis munda me et ab alienis parce servo tuo*“ - Von verborgenen Sünden befreie mich und laß mich mit fremder Schuld nichts zu tun haben! Wie weise die Mutter Kirche ist, die uns dieses Gebet auf die Lippen und ins Herz legt! Sie erinnert uns an unsere Verantwortung für das Seelenheil des Nächsten. Denn einmal wird der Herr fragen: Wo hast du deinen Bruder? Wo hast du deine Schwester? Warst du ihnen zum Segen oder zum Unsegnen? Warst du ihnen zum Heil oder zum Unheil? Denn du bist der Hüter deines Bruders, du bist der Hüter deiner Schwester!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist mein Nächster? (4)

(Über die notwendige Wahrhaftigkeit gegen den Nächsten)

02.02.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir schulden dem Nächsten die Gerechtigkeit und die Liebe. Wir haben am vergangenen Sonntag erkannt, daß wir für das Heil, für das Seelenheil des Nächsten verantwortlich sind. Wir schulden ihm aber auch unsere Wahrhaftigkeit. Wir sind gehalten, miteinander die Wahrheit zu reden und die Lüge zu meiden. Die Wahrhaftigkeit besteht darin, daß man nichts anderes sagt, als man denkt, daß also Äußeres und Inneres übereinstimmen. Die Wahrhaftigkeit ist eine Tugend, die durch Übung und Mühe erworben werden will. Sie ist deswegen notwendig, weil die Rede dazu geschaffen ist, daß die Menschen sich miteinander verständigen. Wir sprechen, um Gemeinschaft zu ermöglichen. Der Sinn der Sprache würde verkehrt, wenn sie dazu diente, den anderen über die eigene Gesinnung zu täuschen. Die menschliche Gemeinschaft litte Schaden, wenn das Wort benutzt würde, um den anderen in Irrtum zu führen.

Die Wahrhaftigkeit hat strenge Forderungen an uns Menschen. Man kann sie verletzen durch Exzeß, durch Übertreibung, und durch Defekt, durch Minderung. Eine exzessive Verletzung der Wahrhaftigkeit liegt vor, wenn wir schwatzhaft sind. Es gibt Geheimnisse, die der Mensch bei sich bewahren soll oder muß. Wer sie ausplaudert, verfehlt sich gegen das Gebot, daß die Lippen nicht entweiht werden sollen durch sinnloses Gerede. Der weise Sokrates, der Philosoph des Altertums, hat uns einmal dafür eine wunderbare Lehre gegeben. Zu ihm kam einer seiner Schüler und sagte: „Sokrates, ich will dir erzählen, was dein Freund...“. In dem Augenblick gebot Sokrates Schweigen. „Was du mir sagen willst“, so entgegnete er, „hast du es gesiebt durch das dreifache Sieb?“ „Ja, welches dreifache Sieb?“ meinte sein Schüler. „Das Sieb der Wahrheit, das Sieb der Güte und das Sieb der Notwendigkeit.“ „Ja nun“, geriet der Schüler in Verlegenheit, „ob es wahr ist, weiß ich nicht, ich habe es gerüchtweise gehört. Gut ist es bestimmt nicht, und ob es notwendig ist...?“ „Gut“, sagte Sokrates, „wenn du dieses dreifache Sieb gebraucht hast und die Äußerung, die du vorhattest, damit erledigt ist, dann behalte sie für dich! Mache dir und mir das Herz nicht schwer!“

Beim Geheimnis unterscheiden wir verschiedene Arten. Es gibt das natürliche Geheimnis, das dann vorliegt, wenn wir irgendetwas zufällig erfahren. Es gibt das anvertraute Geheimnis, das uns jemand mitgeteilt hat unter dem Siegel der Verschwiegenheit, manche sagen auch unrichtig: unter dem Beichtsiegel. Und es gibt schließlich das dienstliche Geheimnis. Gegen alle diese Geheimnisse kann man sich verfehlen, wenn man das weiterträgt, was einem zugänglich gemacht worden ist. Selbstverständlich gibt es Lagen, in denen ein Geheimnis nicht mehr verpflichtet, nämlich wenn höhere Werte auf dem Spiele stehen. Dann kann man, muß man unter Umständen sogar, das Geheimnis durchbrechen. Ein Arzt, der feststellt, daß jemand an einer ansteckenden Krankheit leidet, muß dieses Geheimnis der Gesundheitsbehörde mitteilen. Aber es wird viel auch gegen die Geheimnisse gesündigt, die nicht mitgeteilt werden dürfen. Wenn Sie einmal das Buch des früheren Innenministers Friedrich Zimmermann lesen „Kabinetttstücke“, dann finden Sie dort die Bemerkung, daß der Vorgänger im Amt, nämlich der liberale Innenminister Baum, der wichtigste Lieferant des SPIEGEL war. Er hat viele Geheimnisse an dieses Blatt weitergegeben, und zwar Dienstgeheimnisse, die man nicht weitergeben darf.

Die Wahrhaftigkeit gebietet, daß wir miteinander die Wahrheit sprechen. Es ist freilich in Ausnahmefällen gestattet, eine zweideutige Rede zu gebrauchen. Das nennt man Amphibolie oder Mentalreservation. Man kann aus wichtigem Grunde eine Rede wählen, die in der eigenen Brust etwas anderes bedeutet, als was der Gegenüber darunter versteht. Das ist keine Lüge, sondern nur ein Verbergen des eigentlichen Sinnes. So etwas ist immer von der katholischen Moral als zulässig angesehen worden. Dafür gibt es berühmte Beispiele. Der erste Bischof des neuen Bistums Mainz, den Napoleon eingesetzt hat, war der heiligmäßige Josef Ludwig Colmar. In Mainz erinnert eine Straße in der Neustadt an ihn. Dieser Josef Ludwig Colmar kam aus dem Elsaß, war also von Geburt her Franzose, sprach allerdings fließend deutsch und hatte immer die deutschen Regimenter in Straßburg betreut. Colmar war in der Französischen Revolution einer der bestgehaßten Geistlichen. Man hatte eine Prämie auf seinen Kopf gesetzt und suchte ihn. Eines Tages kamen die Häscher in das Haus, in dem er weilte. Er hatte sich als Diener verkleidet, öffnete die Tür und fragte, was die Soldaten wollten. „Wir suchen Colmar.“ „Ich glaube nicht“, entgegnete Colmar, „daß ihr ihn hier finden werdet. Ich will euch führen.“ Er führte sie durch das ganze Haus, ohne Ergebnis, wie sich denken läßt. Und zum Schluß sagte er noch zu den Soldaten: „Ich habe es euch ja gesagt, daß ihr ihn nicht findet werdet.“ Dieses Verhalten war keine Lüge, aber es war eine zweideutige Rede, die im Augenblick höchster Gefahr gestattet war. Auch von einem großen Heiligen des Altertums wird ähnliches berichtet, vom heiligen Athanasius. Er war Bischof von Alexandrien, der Stadt, die heute bei Kairo liegt. Er wurde gesucht wegen seines Kampfes gegen die Irrlehre des Arianismus. Auf der Flucht vor seinen Feinden begab er sich auf ein Schiffelein und fuhr den Nil hinauf. Als er eine Stunde weit gerudert war, gab er Befehl zurückzufahren. Da kam das Boot mit den Häschern. „Habt ihr den Athanasius gesehen?“ fragten sie. Athanasius antwortete: „Er ist gar nicht weit von hier; fahrt nur schnell nilaufwärts!“ Eilig machten die Männer sich daran, nilaufwärts zu fahren, wo sie den Athanasius nicht finden konnten, denn er war ja jetzt wieder nilabwärts gefahren. Sie sehen an diesem Beispiel, daß es unter Umständen gerechtfertigt sein kann, eine zweideutige Rede zu wählen, die in der eigenen Brust etwas anderes bedeutet, als was der andere darunter vermutet. Aber sie ist nur erlaubt, wenn der andere kein Recht auf die Wahrheit hat und wenn gewichtige Gründe dafür sprechen.

Die schwerste Verfehlung gegen die Wahrhaftigkeit ist die Lüge. Die Lüge besteht darin, daß man etwas anders sagt, als man denkt. Gegen die Lüge haben sich die neutestamentlichen Schriftsteller, hat sich unser Heiland Jesus Christus energisch gewandt. „Eure Rede sei ein Ja für ein Ja und ein Nein für ein Nein. Was darüber ist, das ist vom Teufel.“ Ja, den Teufel bezeichnet Christus als den Vater der Lüge, denn er hat schon die ersten Menschen durch eine Lüge verführt: „Keineswegs werdet ihr sterben, sondern die Augen werden euch aufgehen, und ihr werdet sein wie Gott.“ Der Teufel ist der Vater der Lüge, der die Menschen zur Lüge zu verleiten sucht. Und wir alle wissen, daß der Philosoph Kant recht hat, wenn er sagt: „Die Lüge ist der eigentlich faule Fleck im Menschen.“ Dies deswegen, weil die Lüge uns allen naheliegt, vor allen Dingen die Notlüge, aber auch die Scherzlüge oder die Dienstlüge, auch die Schadenslüge, die jemanden in Bedrängnis führt. Die Lüge untergräbt das Vertrauen unter den Menschen. Der Volksmund sagt: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er gleich die Wahrheit spricht.“ Es gibt notorische Lügner, denen die Lüge zur zweiten Natur geworden ist. Das mag manchmal mit dem geschäftlichen Betrieb zusammenhängen. Bei Kaufleuten ist es zugegebenermaßen schwierig, immer bei der vollen und reinen Wahrheit zu bleiben. Wer Lügen gebraucht, hat Vorteile auf dieser Welt, und deswegen hat auch Luther die Nutzlüge als erlaubt erklärt. Sie können daraus erkennen, daß zwischen katholischer Moral und protestantischer Sittlichkeit Abgründe klaffen. Wer sagt, die Morallehren der katholischen Kirche und des Protestantismus seien gleich, der kennt sie nicht. Luther hat die Lüge ausdrücklich für erlaubt erklärt; und wer lügt, hat es leichter im Leben. Er kommt besser durch. Die Wahrheit kann einem Schaden eintragen.

Im vorigen Jahrhundert haben sich die tapferen Tiroler gegen die französische Fremdherrschaft gewehrt, mit der Waffe in der Hand, und einer dieser Freiheitskämpfer, Peter Mayer, wurde gefaßt und sollte standrechtlich erschossen werden; denn Napoleon hatte bestimmt: Wer mit der Waffe in der Hand ergriffen wird, ist ohne weiteres zu erschießen. Aber der französische Kommandant hatte Mitleid mit ihm. Er dachte an die Frau und die vielen Kinder, die Peter Mayer hatte, und sagte ihm, er solle sagen, er habe nichts gewußt von dem Befehl Napoleons. Damit hätte er sein Leben retten kön-

nen. Peter Mayer gab die Antwort eines klassischen katholischen Christen: „Mein Leben will ich nicht durch eine Lüge erkaufen“ und ging in den Tod. Dieses Beispiel mag uns mahnen, mit der Wahrheit sorgsam umzugehen, die Lüge zu meiden. „Ein jeder von euch rede die Wahrheit mit seinem Nächsten und nicht die Lüge.“ Wir wollen doch nicht Kinder des Teufels sein, der der Vater der Lüge ist.

Nicht weit von der Lüge entfernt sind Schmeicheleien und Prahlereien. Die Prahlerei besteht darin, daß man sich mehr zuschreibt, als in einem ist, die Schmeichelei, indem man einem anderen mehr zuschreibt, als in ihm ist. Der französische König Karl VIII. lag sterbenskrank nieder. Da fragte er seinen Diener Bernard: „Sag einmal, wie kommt es denn, daß so wenige Könige heilig sind?“ Der Diener zuckte verlegen die Achseln und gab keine Antwort. Da sagte ihm der König: „Ich will es dir sagen. Das kommt daher, weil die Könige so viele Schmeichler um sich haben, die ihnen die Wahrheit vorenthalten und sie nicht zurechtweisen, wenn sie sich verfehlt haben.“ Die Schmeichelei ist eine verführerische Waffe, denn viele Menschen, vielleicht die meisten, sind für Schmeicheleien empfänglich, und wenn man ihnen Schmeicheleien sagt, kann man sich Freunde erwerben. Das wird auch häufig genutzt. Aber es ist mit der Wahrheit nicht verträglich. Wir sollen mit dem Nächsten gütig, geduldig, freundlich und höflich umgehen, aber wir sollen ihm nicht Schmeicheleien, die der Wahrheit widersprechen, zuwenden, die ihn in einer falschen Sicherheit wiegen und unsere Lippen entweihen.

Die Wahrhaftigkeit, meine lieben Freunde, ist eine schwere Tugend. Wie jede Tugend wird sie nur errungen durch viele Kämpfe. Aber wir wollen Kinder unseres Vaters im Himmel sein, der wahrhaftig ist, ja der die Wahrheit selber ist, und von seinen Kindern verlangt, daß ihre Rede eindeutig und klar wie eine Quelle sei.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist mein Nächster? (5)

(Über die notwendige Beachtung der Ehre des Nächsten)

09.02.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Unter den äußeren Gütern des Menschen ist das höchste die Ehre. Die Ehre ist ein Urteil der Menschen über einen Mitmenschen. Sie ist die äußere Anerkennung persönlicher Vorzüge und Eigenschaften des Nächsten. Die Ehre ist für einen selbst und für die anderen von großer Bedeutung. Sie ist ein Vehikel der Tugend. Das heißt: Wer Ehre besitzt, wird sich hüten, sie durch unehrenhaftes Handeln zu verspielen. Er wird darauf achten, daß er seine Ehre behält. Und die anderen sind durch einen Menschen, der in Ehren steht, in ihrem Tugendstreben befestigt. Sie fühlen sich durch das gute Beispiel, das in der Ehre anerkannt wird, ermutigt, im Guten auszuharren. Aus diesem Zusammenhang erkennen wir, daß wir dem Nächsten Ehre schulden. Wir haben die Liebespflicht, seinen guten Ruf anzuerkennen, zu fördern und zu verteidigen, wenn es notwendig ist. Der andere hat ein Recht auf den guten Namen, solange er es nicht verspielt.

Es gibt Sünden gegen die Ehre des Nächsten, innere Sünden und äußere Sünden. Die inneren Sünden gegen die Ehre des Nächsten sind der leichtfertige Argwohn und das freventliche Urteil. Der leichtfertige Argwohn. Nicht jeder Argwohn ist leichtfertig, sondern leichtfertig ist ein Argwohn, der auf ungenügende Gründe hin gegen den anderen keinen objektiven Befund vorweisen kann, warum er Argwohn gegen den anderen hegt. Der leichtfertige Argwohn ist sündhaft. Und ebenso das freventliche Urteil. Nicht jedes (ungünstige) Urteil über den Nächsten ist sündhaft. Wir müssen uns ja, meine lieben Freunde, ein Urteil über den Nächsten bilden, denn wir müssen uns auf ihn einstellen. Wir müssen uns richtig verhalten gegenüber dem Nächsten, und dazu muß man wissen, wie er geartet ist. Das ist aber nicht möglich ohne ein Urteil über ihn. Aber wovor wir uns hüten müssen, das ist das freventliche Urteil, also ein ungünstiges Urteil über den Nächsten, das auf ungenügende Gründe hin gefällt wird im Herzen.

Der Hohepriester Heli im Alten Testament fand eines Tages eine Frau im Tempel, die die Lippen bewegte, und er fragte sie, ob sie betrunken sei. Aber Anna war nicht betrunken, sondern - die Frau des Samuel - bat nur darum, daß der liebe Gott ihr einen Sohn schenken möge und bewegte in innerlichem Gebet die Lippen. Oder um ein anderes Beispiel zu erwähnen: Als die Apostel fünfzig Tage nach Ostern vom Heiligen Geist erfüllt waren und in Sprachen, in unbekanntem, erregtem Sprachen redeten, da meinte die Volksmenge, sie seien betrunken. Der Apostel Petrus mußte sie aufklären: „Es ist ja erst neun Uhr in der Frühe, da ist man doch nicht betrunken! Sondern was ihr seht, das ist der Heilige Geist, der über uns gekommen ist.“ Das waren freventliche Urteile.

Leichtfertiger Argwohn und freventliches Urteil bleiben zunächst einmal in der eigenen Brust verschlossen. Aber es gibt Sünden gegen die Ehre des Nächsten, die nach außen dringen, Sünden gegen den guten Ruf, die das eigene Herz überschreiten. Die erste dieser Sünden ist die Beschimpfung. Die Beschimpfung ist die ungerechte, ehrverletzende Bekundung verächtlicher Gesinnung in der wirklichen oder moralischen Gegenwart eines anderen. Die ungerechte, ehrverletzende Bekundung verächtlicher Gesinnung. Wenn man also zum Ausdruck bringen will, daß man vor einem anderen keine Achtung hat, daß man ihn verachtet, dann liegt eine Beschimpfung in dem hier gemeinten Sinne vor. Die Größe der Sünde richtet sich natürlich immer nach der Person, um die es sich handelt, und um das Maß der Beschimpfung, die vorgenommen wird. Wenn die Beschimpfung sich in Worten oder

Gebärden vollzieht, dann spricht man von Verhöhnung oder von Verspottung. Und wenn sie in die Tat umgesetzt wird, dann nennt man das Mißhandlung. All dies gehört in den Bereich der Beschimpfung. Wir wissen, daß unser Herr und Heiland solche Beschimpfung erduldet hat. Im Prätorium, nach seiner Gefangennahme, wurde er beschimpft, verspottet, verhöhnt und mißhandelt. Er hat die ganze Skala dieser Leiden über sich ergehen lassen. Und die in seiner Nachfolge stehen, werden für sich schwerlich etwas anderes erwarten können. Der Knecht ist nicht über dem Herrn und der Jünger nicht über dem Meister. Haben sie den Meister Beelzebub gescholten, dann werden sie auch seine Jünger Teufel schelten. Das alles ist vom Herrn vorausgesehen und vorausgesagt worden.

Ein Beispiel aus der Gegenwart: Vor einiger Zeit bezeichnete ein Mainzer Theologieprofessor den regierenden Papst als Ayatollah. Er verglich ihn also mit dem fanatischen Khomeini in Persien. Das nennt man Beschimpfung.

Die zweite äußere Sünde gegen die Ehre des Nächsten ist die Verleumdung. Die Verleumdung ist ein direkter Angriff gegen des Nächsten Ehre, indem ihm unwahre Tatsachen zugeschrieben werden. Die Verleumdung ist immer Sünde, es gibt hier keine Ausnahme. Wir haben in der Heiligen Schrift mannigfache Zeugnisse von Verleumdungen. Die Frau des Putiphar in Ägypten verleumdete den ägyptischen Josef, er habe sich ihr in unsittlicher Weise genähert. Und in der Babylonischen Gefangenschaft waren zwei Richter, zwei führende Männer des Volkes, die die reine Susanna verleumdeten, sie habe sich mit ihnen vergangen. Verleumdungen begleiten die ganze Geschichte des Christentums. Auch unser Herr und Heiland wurde verleumdet. „Der Fresser und Weinsäufer“, so hat man ihn bezeichnet. Er steht mit dem Beelzebub in Verbindung, so hat man ihm nachgesagt. Er wiegelt das Volk auf, so hieß es in seinem Prozeß. Und so ist es auch den Christen gegangen. In Thessalonich, einer blühenden Gemeinde, die Paulus gegründet hatte, sagte man, die Christen hielten es mit Aufrührern und Revolutionären. Und so ist es die ganze Zeit der Kirchengeschichte hindurch geblieben. Eine Verleumdung war zum Beispiel, was vor einiger Zeit in der Allgemeinen Zeitung in Mainz stand, daß der Papst sich teures Geld für seine Audienzen geben lasse. Wenige Tage später mußte die Zeitung diese Behauptung zurücknehmen, weil kein wahres Wort daran war. Ein besonderer Gegenstand der Verleumdung waren und sind immer die Priester der Kirche gewesen. Das ist verständlich; die Priester predigen Wahrheiten und Gebote, die den Menschen lästig und beschwerlich sind. Um sich gegen sie zu wehren, sucht man die, die diese Wahrheiten und Gebote verkünden, zu entwerten. Man bemüht sich, sie zu verunglimpfen, und dadurch meint man, ihre Botschaft unschädlich gemacht zu haben. Wir Älteren haben es erlebt, wie in der Zeit des Nationalsozialismus die Priester systematisch herabgesetzt, verdächtigt und verleumdet wurden. Im März 1937 erließ Papst Pius XI. seine große Enzyklika „Mit brennender Sorge“ gegen den Nationalsozialismus. Wenige Wochen später begann eine Serie von sogenannten Sittlichkeitsprozessen. In diesen Verfahren wurden Hunderte von Priestern und Ordensleuten vor Gericht gestellt wegen angeblicher sittlicher Verfehlungen. Der damalige Bischof von Berlin, Preysing, hat sich die Mühe gemacht, in allen deutschen Diözesen nachzuforschen, wie es um die Priester der Kirche steht. Sein Ergebnis hat er dem Propagandaminister Goebbels übermittelt. Und das Ergebnis sah so aus: Von 25635 Priestern in Deutschland wurden 58 vor Gericht gestellt, und davon wurden 22 verurteilt. Aber die Öffentlichkeit gewann den Eindruck, der katholische Klerus sei ein einziger Sumpf, moralisch verkommen und deswegen in seinem Anspruch, die Wahrheit zu verkünden, erledigt. Daß diese Methoden heute genauso wie gestern üblich sind, das ist jeden Tag neu zu erfahren, meine lieben Freunde. Es ist tief bedauerlich, daß die Ungeheuerlichkeiten, die beispielsweise Drewermann gegen den katholischen Klerus ausgestoßen hat, nicht dazu geführt haben, daß sich die Bischöfe vor ihren Klerus gestellt haben. Es wäre ihre heilige Pflicht gewesen, die Priester gegen diese Verunglimpfungen in Schutz zu nehmen. Aber das ist ganz selten und in äußerst unzulänglichem Maße nur geschehen.

Eine andere Form der Angriffe gegen die Ehre ist die Ehrabschneidung. Sie besteht darin, daß wirklich vorhandene Fehler eines Menschen aufgedeckt werden ohne Grund. Sie werden gleich sehen, daß es Gründe dafür geben kann. Aber wer ohne Grund die Fehler eines Nächsten aufdeckt, der verfehlt sich gegen seine Ehre. Solange die Dinge nicht bekannt sind, hat der andere ein Recht auf Schweigen. Es müssen Gründe vorhanden sein, wenn es erlaubt sein soll, die Fehler anderer aufzudecken. Was können solche Gründe sein? Nun, zum Beispiel, wenn sich jemand Rat holen will, wenn

jemand seine Not einem anderen offenbaren will, wenn er Schaden abwenden will und wenn er sich Nutzen davon verspricht, dann kann es unter Umständen sogar Pflicht sein, die Fehler, die verborgenen Fehler anderer, aufzudecken, um nicht die Dinge weiterwuchern und sich verschlimmern zu lassen.

Dieser Tage, meine lieben Freunde, erhielt ich einen Brief, aus dem ich Ihnen einiges vorlesen möchte: *„Ich bin 18 Jahre alt und besuche die 12. Klasse eines katholischen Gymnasiums. Seit der 7. Klasse habe ich ausschließlich Religionslehrer gehabt, die es offenbar als ihre Hauptaufgabe ansehen, uns Schüler zu verunsichern und über die umfassende Lehre der Kirche im unklaren zu lassen. Ja, noch schlimmer: Viele meiner Lehrer polemisierten in mehr oder weniger großem Umfang gegen Papst und Lebramt, Unfehlbarkeit und Zölibat, Dogmen im allgemeinen und die Trinität im besonderen. Bei den sogenannten Schulgottesdiensten wird selbstverständlich Interkommunion praktiziert. In den ökumenischen Wortgottesdiensten agiert unser katholischer Schulseelsorger selbstverständlich in der Mitte zwischen zwei evangelischen Pastorinnen und scheut sich nicht, den Gottesdienst mit den Worten zu beschließen: 'Es segne uns der mütterlich-väterliche Gott!' Ein anderer katholischer Religionslehrer unserer Schule bekennt sich offen als Anhänger Drewermanns und unterrichtet seine Schüler dementsprechend. Das Fazit: Sie sind der Überzeugung, nichts im Neuen Testament sei wörtlich von Jesus jemals so gesagt worden, Jesus sei nur in dem Maße Kind Gottes gewesen wie wir alle, nicht aber der wesensgleiche Sohn. Folgerichtig kann man dann von ihnen hören, Jesus sei für uns nicht mehr als ein Leithammel auf dem Wege zu Gott, und die Apostel hätten niemals den Auftrag zur weltweiten Mission von Jesus selbst erhalten, sondern seien von allein so besessen von ihrer Idee gewesen wie heutige Umweltschützer von ihren Projekten. Wenn ich gegen solche Verirrungen zu protestieren versuche, ernte ich von Mitschülern und Lehrern bestenfalls mitleidiges Lächeln und Spott, oft auch Ablehnung und Bloßstellung. Dies alles wäre vielleicht noch erträglich, wenn ich wenigstens in meiner Pfarrgemeinde einen Halt fände. Aber seit über 10 Jahren habe ich erleben müssen, daß der Pfarrer immer wieder in seinen Predigten Papst, Bischöfe und Amtsinhaber auch beißender Kritik unterworfen hat. Aus meinem Kommunion-, Beicht- und Firmunterricht habe ich nichts Substanzielles als Stütze und Wegeleit mitnehmen können, so daß ich gezwungen war und bin, mir alles mühsam selbst anzueignen. Unsere Bischöfe reden so viel über die Neuevangelisierung. Sind sich alle dessen bewußt, wieviele in ihren Diözesen oft im argen liegt bezüglich Priesterausbildung, Predigt, Katechese und Sakramentenspendung? Verschließen sie die Augen davor oder haben sie resigniert? Angesichts der Tatsache, daß die Gläubigen, die sich nach der unverfälschten Lehre sehnen, oft von ihren Pfarrern mit Spott bedacht, bloßgestellt oder schlicht übergangen werden?“*

Briefe wie diesen erhalte ich häufig. Dazu kommen viele Anrufe, etwa am vergangenen Freitag - ich nenne den Namen, damit man nicht sagt, das seien keine Tatsachen - rief mich eine Frau Hofmann aus Viernheim an und berichtete mir folgenden Vorfall: Bei der Kommunionausteilung habe sie beobachtet, wie ein Junge die Hostie nahm und in die Tasche steckte. Nach dem Gottesdienst sei sie hinausgegangen und habe ihn zur Rede gestellt. Da sagte er, er habe die Hostie im Gebetbuch. Die Frau fragte: Wie kannst du das tun? Das ist unser Gottessohn! Gott? Wer ist denn das? fragte der Junge. Sie versuchte ihn dann zu bereden, daß er die Hostie herausgäbe. Der Junge weigerte sich. Dann sagte sie: Ich will sie dir abkaufen. Hier hast du 5 Mark. Da nahm der Junge die Hostie und gab sie der Frau. Sie brachte sie dem Pfarrer, und als sie dem Pfarrer den Vorfall erzählte, setzte er sich neben sie und weinte bitterlich.

Das sind extreme Fälle. Aber wir wissen nicht, wie viele dieser Fälle sich in unserer Kirche abspielen. Mit Sicherheit ist es erlaubt, derartige Dinge bekannt zu machen, damit sich endlich eine Wende vollzieht, damit endlich einmal die Wahrheit offenbar und die Selbstzerstörung der Kirche beendet wird. Das ist keine Ehrabschneidung, das ist eine pflichtmäßige Meldung, um Abstellung des Unheils zu erzielen.

Die vierte Sünde gegen die Ehre des Nächsten ist die Ohrenbläselei. Die Ohrenbläselei besteht darin, daß man geheime üble Nachrede betreibt, um Freunde zu entzweien, daß man also einem Freund Nachteiliges von einem anderen sagt, um die Freundschaft zu zerstören. Wir wissen, daß auch dieses Laster weit verbreitet ist.

Die Ehre, meine lieben Freunde, ist ein Vehikel, ein Hilfsmittel der Tugend. Jeder Mensch hat Anspruch auf seine Ehre, solange er diesen Anspruch nicht verwirkt hat durch offenkundige, unehrenhafte Tat. Es ist unsere heilige Pflicht, die Ehre des Nächsten anzuerkennen und sie zu verteidigen, wenn die Menschen sie in den Staub zu ziehen suchen. Wenn wir selbst in unserer Ehre gekränkt werden, ist zu fragen, ob die Ehrenkränkung hingenommen werden kann oder ob sie zurückgewiesen

werden muß. Wenn es nur um uns selbst geht, ist es häufig angeraten, die Ehrenkränkung hinzunehmen, auf den Heiland zu schauen, der zwischen zwei Verbrechern hängt und mit dem heiligen Franz von Sales zu sagen: „Das ist die eherne Schlange, das ist die neue eherne Schlange. Wer sie anschaut, der wird von allen Wunden des Grolls und der Erbitterung geheilt.“ Aber es kann die Pflicht geben, die eigene Ehrenkränkung zurückzuweisen, wenn nämlich dadurch Schaden für andere entsteht, wenn der Verlust der Ehre, etwa bei einer amtlichen Person, dazu führen würde, daß das Amt in Verruf gerät. In einem solchen Falle muß man die Ehre verteidigen, sind auch alle Gläubigen aufgerufen, die Ehre ihrer Amtsträger, sei es im Staat, sei es in der Kirche, zu schirmen, damit nicht das Amt und damit das Gemeinwohl Schaden leidet. In jedem Falle, meine lieben Christen, ist es angemessen, mit dem Priester, der es in jeder heiligen Messe tut, zu beten: „*Pone custodiam ori meo et ostium circumstantiae labiis meis*“ - Gib eine Wache meinem Munde und eine schützende Tür meinen Lippen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Wer ist mein Nächster? (6)

(Über Verfehlungen gegen das leibliche Leben des Nächsten)

16.02.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir die Pflichten betrachtet, die wir gegen das seelische Leben, gegen das seelische Heil unserer Nächsten haben. Wir wollen heute unseren Blick auf die Pflichten richten, die wir gegen das leibliche Leben des Nächsten haben. Aufgrund von Amt oder aufgrund von Blutsbanden sind wir verpflichtet, für das leibliche Leben der Menschen, die uns anvertraut sind, zu sorgen. Die Gerechtigkeit und die Nächstenliebe verpflichten uns, das leibliche Leben des Nächsten uns angelegen sein zu lassen.

Man erkennt die Pflichten, die wir gegen das leibliche Leben des Nächsten haben, wenn man das Fehlverhalten näher betrachtet, das gegenüber diesen Pflichten in Frage kommt. Die Pflicht, das leibliche Leben des Nächsten zu schonen, scheint durchbrochen zu sein, wenn wir in der Kirche, aber auch im Staat das Gesetz der Notwehr erwähnen. Notwehr ist ja doch die Selbsthilfe, die notgedrungene Selbsthilfe gegen einen rechtswidrigen gegenwärtigen Angriff auf einen selbst oder auf einen anderen. Die Notwehr gestattet, dem anderen, seinem leiblichen Leben Schaden zuzufügen, ihn niederzuschlagen, möglicherweise, wenn andere Mittel nicht nützen, ihn zu töten. Ist die Notwehr nicht ein Angriff auf das leibliche Leben des Nächsten? Das ist sie zweifellos, aber sie ist ein Angriff, der nicht schuldhaft ist. Der Mensch darf sein eigenes leibliches Leben beschützen, indem er den ungerechtfertigten Angriff des Nächsten zurückweist.

Dagegen werden Einwände gemacht. Man erinnert, daß es in der Bergpredigt heißt: „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Aug' um Aug', Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen, sondern wenn dich jemand auf deine rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die andere hin. Und will jemand mit dir vor Gericht streiten und dir deinen Rock nehmen, so lasse ihm auch den Mantel. Und wer dich nötigt, eine Meile mitzugehen, mit dem geh auch einen Weg von zwei. Wer dich um etwas bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, von dem wende dich nicht ab.“ Über die Auslegung der Heiligen Schrift urteilt maßgebend und verbindlich der Heilige Geist, und der Heilige Geist ist lebendig in seiner Kirche. Der Heilige Geist, der der erste Verfasser der Heiligen Schrift ist, behält dieses Buch auch gleichsam in seinen Händen, und er legt es aus durch die ständige, einmütige Auslegung seiner Kirche. Die Kirche aber hat diese Stelle immer so verstanden, daß wir aufgerufen werden, auf Wiedervergeltung zu verzichten. Wir sollen nicht Böses mit Bösem vergelten. Das ist ein Gesetz, das unbedingt gilt. Aber in der Notwehr wird eben nicht Böses mit Bösem vergolten. Wer einen widerrechtlichen gegenwärtigen Angriff zurückweist, tut nichts Böses, sondern schützt Güter, die ihm anvertraut sind, nämlich sein eigenes Leben oder seine Keuschheit oder auch seine Gesundheit. Freilich ist bei der Notwehr das rechte Maß zu beachten. Es gibt den Notwehrexzeß, also die Übertreibung der Notwehr. Wenn es genügt, einen anderen bewußtlos zu machen, dann darf man ihn nicht töten. Notwehrexzeß ist grundsätzlich schuldhaft. Aber innerhalb des Rahmens einer gerechtfertigten Notwehr hat die Kirche immer den Satz aufgestellt: Vim vi refellere – Gewalt mit Gewalt zurückweisen – das ist gerechtfertigt.

Dagegen ist der Mord von der Kirche jedenfalls immer und ausnahmslos als ein schweres Verbrechen verurteilt worden. Der Mord ist die vorsätzliche, direkt beabsichtigte, ungerechte Vernichtung eines Menschenlebens. Seine Schwere erkennt man, wenn man bedenkt, daß das Leben unter den

entziehbaren Gütern des Menschen das höchste ist. Der Mord ist ein Attentat auch auf die Gemeinschaft, auf die Familie, der der Betreffende angehört. Er verletzt auch das Recht der Obrigkeit, denn nur die Obrigkeit führt das Schwert, um Gerechtigkeit zu üben. Er ist auch ein Eingriff in die Herrschaftsrechte Gottes, denn Gott ist der Herr über Leben und Tod; die Menschen sind sein Eigentum. Der Mord kann verschiedene Gestalt annehmen, je nachdem, gegen wen er sich richtet. Besonders scheußlich der Gattenmord – der nicht nur in Kriminalfilmen vorkommt –, der Elternmord, der Kindermord, der Priestermord der Königsmord. Das sind besonders verschärfte Arten des Mordes. Auch durch die Art und Weise kann der Mord besonders scheußlich sein, der Meuchelmord, der Giftmord, zum Beispiel.

Nun, diese Dinge liegen von uns weit ab, meine lieben Freunde. Aber nicht so weit ab liegt die Tötung. Die Tötung ist in der Heiligen Schrift und in der Praxis häufig bezeugt. Als der König Saul die große Schlacht am Jelboe verloren hatte, da wollte er nicht mehr länger leben. Er rief einen Amalekiter herbei und sagte, er solle ihn töten. Der Amalekiter tötete den König. Das nennt man Tötung auf Verlangen, und das ist ja, wie Sie wissen, heute ein Thema, das nicht nur in den Medien seine Stelle hat, sondern in der Wirklichkeit. In unserem Nachbarland Holland ist die Tötung auf Verlangen gang und gäbe, und wie wir wissen, wird sie auch bei uns sicher geübt, wenn auch die Dunkelziffer relativ hoch ist. Außerdem gibt es in unserem Volke eine breite Mehrheit für die Tötung auf Verlangen, für die Tötung unheilbar Kranker. Dieser Vorgang hat begonnen mit einer Schrift, die im Jahre 1920 erschien. Damals haben ein Jurist und ein Arzt die Tötung unheilbar Kranker propagiert, 1920. Dieser Gedanke wurde dann aufgenommen vom Dritten Reich. Da wurden ja unheilbar Kranke in großer Zahl getötet. Damals erschien, wie wir Ältere uns erinnern, ein Film „Ich klage an“, in dem ein solcher Fall behandelt wurde, natürlich um Stimmung zu machen für die Euthanasie. Heute ist unser Volk soweit, daß die große Mehrheit gegen die Tötung unheilbar Kranker nichts einzuwenden hat.

Die Verhältnisse erwecken das Mitleid der Menschen. Wenn jemand leidet, lange leidet, unheilbar leidet, dann greift das einem ans Herz, und man sinnt darauf, diese Leiden zu lindern oder zu beenden. Die Leiden zu lindern, ist nicht verboten. Man darf dem Kranken Mittel geben, die seine Schmerzen lindern, auch wenn diese Mittel als Nebenwirkung eine Verkürzung des Lebens zur Folge haben. Nur eines darf man nie: unmittelbar direkt die Tötung mit diesen Mitteln anzielen. Das wäre ein Eingriff in Gottes Herrschaftsrecht. Vor einigen Jahren hat sich folgender Fall zugetragen: Ein Arzt namens Sukow in Moskau war überaus beliebt und gesucht. Er praktizierte insgeheim die Tötung unheilbar Kranker. Sein 40. Fall war ein junges Mädchen, seine Verlobte. Als er sie seziierte, stellte er fest, daß sie nicht an einem unheilbaren Tumor litt, sondern an einem völlig harmlosen Gewächs. Dieser Fall hat dem Arzt Sukow so zugesetzt, daß er sich das Leben nahm, dem Staatsanwalt einen Brief schrieb, in dem der Satz stand: „Ich habe mich selbst gerichtet.“

Neben der Tötung kommen auch andere Vergehen gegen das Leben des Nächsten in Frage, etwa die Verstümmelung, die Verletzung. Wir brauchen nur an den Straßenverkehr zu denken. Wie viele Menschen werden durch leichtsinniges Fahren, durch fahrlässiges Verhalten im Straßenverkehr zu Krüppeln gemacht! In den USA hat einmal ein Richter Personen, die wegen Verkehrsdelikten vor Gericht standen, in ein Krüppelkrankenhaus geführt, um ihnen dort einen Anschauungsunterricht zu erteilen über das, was sie mit ihrem leichtfertigen Verhalten im Straßenverkehr angerichtet haben oder anrichten können.

Sünden gegen das leibliche Leben können aber auch durch seelische Vorgänge entstehen. Wer seine Mitmenschen fortwährend quält, wer immerfort Unfriede verbreitet, der setzt ihnen auch leiblich zu, und viele leibliche Krankheiten haben ihren Grund in seelischen Qualen. Auch das ist ein Vergehen gegen das Leibesleben des Nächsten.

Dem Mord reiht sich an die Abtreibung. Die Abtreibung ist die freiwillig herbeigeführte Vernichtung des Embryos in der Zeit von der Empfängnis bis zur Geburt. Die Abtreibung ist von der Kirche immer und ohne Ausnahme abgelehnt und schärfstens zurückgewiesen worden. Nicht so, meine lieben Freunde, nicht so der Protestantismus. Das höchste Verfassungsorgan der Evangelischen Kirche in Deutschland hat vor einigen Jahren erklärt, man könne sich auch schuldig machen durch Verweigerung der Abtreibung. Ich habe mich nicht versprochen, ich habe den Text selbst gelesen. Hier wird

also von protestantischer Seite die Abtreibung im Einzelfall als möglich, ja erlaubt und pflichtmäßig hingestellt. Das sollten wir bedenken, wenn wir von der Abtreibung sprechen. Wir Katholiken stehen auch hier allein. Der Protestantismus hat eine andere Ethik als wir, und hier zeigt sie sich sehr deutlich.

Es gibt die fahrlässige, und es gibt die vorsätzliche Abtreibung. Fahrlässig kann die Abtreibung geschehen, wenn eine werdende Mutter überlastet wird, wenn sie mißhandelt wird, wenn sie selbst in irgendeiner Weise dazu beiträgt, daß die Leibesfrucht verloren geht. Davon unterschieden ist die vorsätzliche Abtreibung, die eben mit der Absicht geschieht, die Leibesfrucht zu töten. Wir müssen selbstverständlich, meine lieben Freunde – der Vorwurf von Drewermann geht ganz ins Leere – wir müssen selbstverständlich Mitleid haben mit den Menschen. Wir müssen ihnen alles Erdenkliche tun und jedes Verständnis aufwenden. Es sind manchmal schwierige Situationen, das ist gar keine Frage, in denen eine Frau dazu kommt, ihre Leibesfrucht zu töten. Aber häufig sind es von außen auf sie einwirkende Kräfte, die zu der Abtreibung führen, während die Frau selbst das Kind austragen möchte. Ich habe hier den Brief einer Frau, in dem es folgendermaßen heißt: „Es wird überall und immer geglaubt, daß Mütter die Schuld tragen, wenn sie ein keimendes Leben töten. Dem ist nicht so. Ich fühlte mich zum dritten Mal Mutter und sagte dies eines Tages meinem Mann. Da sah er mich wütend an und sagte, daß er das auf keinen Fall dulden werde. Was sollte ich tun? Ich wußte nicht mehr, was recht und unrecht ist in meiner Verzweiflung. Ein paar Tage vergingen. Ich unternahm nichts, weil ich im Stillen hoffte, mein Mann würde anderen Sinnes werden. Da fragte er mich eines Tages, wie es sei. Als er die Wahrheit erfuhr, schimpfte und fluchte er ganz fürchterlich und sagte dann tagelang kein Wort zu mir. Da versprach ich ihm in meiner Verzweiflung, zu einer weisen Frau zu gehen, und er antwortete, daß er mich begleiten werde, um ihn zu überzeugen, daß ich wirklich hingehe. Nun lernte ich meinen Mann kennen. Grausam und brutal war er. Mir graute vor ihm. Ja, ich muß bekennen: Es starb damals nicht nur das Kind unter meinem Herzen, sondern auch die Liebe zu meinem Mann. Kalt ist es in mir geworden, und gleichgültig lebe ich die Tage dahin. Es ist mir bitter schlecht gegangen. Der Arzt mußte kommen, und ich verlor viel Blut. Lange Zeit konnte ich mich nicht erholen.“

Aus diesem Briefe, meine lieben Freunde, sehen wir, daß nicht nur die Mutter schuld sein kann, sondern häufig von außen kommende Kräfte. Selbst Mütter raten ihren Töchtern nicht selten zur Abtreibung. Deswegen muß unser Urteil also gerecht bleiben, und wir müssen alles tun, um dieses scheußliche Vergehen zu verhindern. Vor allen Dingen muß die gesellschaftliche Ächtung einer ledigen Mutter als etwas völlig Absurdes und Überholtes beiseite geschoben werden. Die Mutter, die als Ledige ein Kind zur Welt bringt, ist heute, unter den heutigen Verhältnissen, ein hochachtenswerte Persönlichkeit. Sie hatte den Mut, zu ihrem Fehltritt zu stehen und bringt das Kind zur Welt, und dafür muß man sie achten und ehren.

Eine weitere Verirrung die Gott sei Dank heute recht selten geworden ist, vielleicht sogar in unseren Breiten ausgestorben ist, das ist der Zweikampf, das Duell. Das Duell ist der verabredete Zweikampf mit gefährlichen Waffen zur Austragung privater Differenzen. Solche Duelle waren etwa bis zum Ende des Ersten Weltkrieges in Deutschland recht häufig, vor allem in Offizierskreisen. Die Kirche hat immer einen scharfen Kampf gegen das Duell geführt, weil es absurd ist, die Ehre dadurch wiederherstellen zu wollen, daß man sich als der Geschicktere erweist im Umgang mit Waffen, ein völliger Unsinn, den die Kirche mit schwersten Strafen (Exkommunikation) belegt hat. Auch andere, nichtchristliche Kreise haben das Duell abgelehnt, z.B. der König Friedrich II. von Preußen, also schon im 18. Jahrhundert. Als er hörte, ein Offizier habe im Duell seinen Gegner getötet, da ließ er den Offizier kommen und sagte zu ihm: „Ich liebe tapfere Offiziere, aber ich kann in meiner Armee keine Scharfrichter gebrauchen“, und entließ ihn.

Das, meine lieben Freunde, sind im wesentlichen die Verfehlungen gegen das leibliche Leben des Nächsten. Wir sind auch hier von Gott beauftragt, das leibliche Leben des Nächsten zu schützen, zu fördern, zu erhalten, unsere Liebeskraft aufzuwenden, damit es dem Nächsten gut ergeht, damit er in seinem Leibe Gott verherrlichen und das Ziel des himmlischen Reiches erreichen kann.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über Ehe und Familie

01.03.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Erde ist voll von Gesellschaften. Man spricht von der Menschheitsgesellschaft, von der Gesellschaft im Staate und von den Gesellschaften, die Staat und Kirche selbst sind, von Erwerbsgesellschaften, Aktiengesellschaften, Handelsgesellschaften usw. Alle Gesellschaften haben etwas gemeinsam, nämlich sie sind von einem Zweck geprägt. Der Zweck ist das Band, welches die Glieder der Gesellschaft zusammenhält. Unter den Gesellschaften gibt es natürliche, notwendige und vollkommene. Natürliche Gesellschaften sind jene, die sich aus der Menschennatur, vor allem aus der menschlichen Hilfsbedürftigkeit, ergeben. Die Familie ist eine notwendige Gesellschaft; der Staat ist eine notwendige Gesellschaft; die politische Gemeinde ist eine notwendige Gesellschaft. Natürliche Gesellschaften sind aus der Natur des Menschen hervorgehend. Notwendige Gesellschaften sind diejenigen, die unerlässlich sind, damit der Mensch zu seinem Ziele kommen kann. So ist die Kirche eine übernatürliche Gesellschaft, die notwendig ist, weil nur durch die Kirche die Gnade und die Wahrheit weitergetragen werden. Eine vollkommene Gesellschaft ist jene, die ein eigenes Ziel und alle Mittel besitzt, um dieses Ziel zu erreichen.

Der Staat ist eine vollkommene Gesellschaft; denn er hat ein Ziel, nämlich das Gemeinwohl zu schaffen, und er besitzt die Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. Auch die Kirche ist eine vollkommene Gesellschaft; denn sie hat ein Ziel, die Ehre Gottes und das Heil der Menschen, und sie besitzt alle Mittel, um der Ehre Gottes zu dienen und die Menschen zu ihrem Heil zu führen.

Die Gesellschaft, die uns seit dem Anfang unseres Lebens am nächsten steht, ist die Familie. Man hat lange darüber gestritten, wie das Wort Familie zu erklären sei. Man ist z.B. auf die originelle Deutung gekommen, daß man sagt, die Familie ist eine Hungerabwehrgemeinschaft. Wie kommt man auf eine solche Erklärung? Weil im Lateinischen das Wort Hunger *fames* heißt, und *fames* und *familia* sind stammverwandt. So kommt man dazu, die Familie als Hungerabwehrgemeinschaft zu erklären, was ja nicht unsinnig ist. Wie immer es auch um die Etymologie bestellt sein mag, der Mensch braucht die Familie, er wird in die Familie hineingeboren; er braucht die Familie, um aufzuwachsen, denn niemand ist ja so hilfsbedürftig wie ein Kindlein. Der Mensch braucht die Familie für die Erziehung, und in der Familie findet er normalerweise Geborgenheit und Schutz. Die Familie hat auch von Gott eine bestimmte Ordnung empfangen. Es wird heute nicht gern gehört, und es wird auch von Kirchenmännern unterschlagen, daß es eine solche gottgewollte Ordnung gibt. Der heilige Paulus läßt keinen Zweifel darüber, daß es eine solche Ordnung in der Familie gibt, wenn er schreibt: „Ihr müßt wissen, daß das Haupt eines jeden Mannes Christus ist. Das Haupt der Frau aber ist der Mann.“ Im Zeitalter der Gleichheit und der Gleichberechtigung will man es nicht mehr hören, daß nach apostolischer Verkündigung der Mann das Haupt der Frau ist, daß der Mann also eine Führungsstelle in der Familie hat.

Im Epheserbrief schreibt derselbe Apostel: „Die Frauen sollen ihren Männern untertänig sein wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie Christus das Haupt der Kirche ist, er, der Erlöser seines Leibes. Wie die Kirche Christus unterworfen ist, so seien es die Frauen ihren Männern in allem.“ Selbstverständlich ist das nur eine Seite der Wahrheit bezüglich der Familie. Die andere Seite fügt der Apostel gleich hinzu: „Ihr Männer, liebet eure Frauen, so wie Christus die Kirche geliebt hat und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen. So sollen die Männer ihre Frauen lieben wie ihren eigenen Leib.“ Also die hierarchische Struktur der Ehe, in der der Mann das Haupt der Frau ist, wird innerlich gefüllt und von allem Herrschertum weit abgehoben durch die an die Männer gerichtete

Aufforderung, die Frauen zu lieben, wie Christus die Kirche liebt. Wenn ein Mann seine Frau liebt, wie Christus die Kirche liebt, wie kann er dann seine Hauptfunktion in ungerechter Weise ausüben? Wie kann er sich durchsetzen um jeden Preis? Wie kann er berechnete Anliegen der Frau vernachlässigen? Wie kann er dann unnachgiebig sein und rücksichtslos?

Also, ich glaube, daß man auch heute die Wahrheit von der Führerstellung des Mannes predigen muß, wenn man sich nicht am Evangelium versündigen will; daß man aber ebenso hinzufügen muß, die Hauptfunktion, die Christus dem Manne zugedacht hat, ist eine ähnliche, wie sie Christus ausübt. Und wie liebt denn Christus seine Kirche? Er liebt sie bis zum Tode, er liebt sie bis zur Selbstaufgabe. Er liebt sie so, daß er den letzten Blutstropfen für seine Kirche vergossen hat. Ja, wenn so die Führerstellung des Mannes verstanden wird, von einer grenzenlosen, sich opfernden Liebe, dann ist sie eigentlich durchaus verständlich, leicht begreiflich, ja notwendig.

Die Heilige Schrift gebraucht für die Gesellschaften gern das Bild vom Leib, legt also die organische Theorie nahe. Das heißt, so wie am Leibe verschiedene Glieder sind - alle sind sie notwendig, aber jedes hat seine eigene Funktion -, so ist es auch in der Gesellschaft. In der Gesellschaft gibt es viele Glieder. Wenn wir beispielsweise die staatliche Gesellschaft ansehen, da gibt es die Regierenden und die Regierten, da gibt es ein Parlament, da gibt es Gerichte. Jedes dieser Organe hat seine Funktion, seine unerläßliche Funktion, aber keines darf sich gegen das andere empören und sagen: Ich allein bin alles und bestimme alles, sondern alle zusammen, im gemeinsamen Zusammenwirken, bilden die Einheit der Gesellschaft. Das ist ein erhellender Gedanke, vom Apostel Paulus ausgeführt im 1. Korintherbrief: „Wie nämlich der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber doch einen Leib bilden, also auch Christus. Denn in einem Geiste sind wir alle zu einem Leibe getauft.“ Und jetzt kommt gleich die Nutzenanwendung: „Wenn der Fuß sagte: Weil ich nicht Hand bin, gehöre ich nicht zum Leibe, so gehört er darum doch zum Leibe. Und wenn das Ohr sagte: Weil ich nicht Auge bin, gehöre ich nicht zum Leibe, so gehört es darum doch zum Leibe. Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo wäre das Gehör? Wenn der ganze Leib Gehör wäre, wo wäre der Geruch?“

Aus diesen Beispielen sehen wir, worauf der Apostel hinaus will. Er will sagen, jeder muß an seiner Stelle wirken, darf sich nicht gegen andere empören und darf nicht diese verruchte Gleichheit für sich beanspruchen, die in einem Leibe, wo verschiedene Organe sind, nicht durchzuführen ist. Es muß in einer Gesellschaft Autorität und Führung geben, und es muß in einer Gesellschaft Unterordnung und Gehorsam geben. Wo beides aufhört, löst sich die Gesellschaft auf, wie wir es ja jetzt in unserer Kirche beobachten können.

In der Ehe, meine lieben Freunde, kommen ein Mann und eine Frau zusammen, um sich zu einem unauflöselichen Bunde zu finden. Die Ehe ist eine Urgemeinschaft, gewissermaßen die Keimzelle der Familie, der Gemeinde und des Staates, aber auch der Kirche. Es ist heute nicht überflüssig, zu sagen, daß die Ehe eine Gemeinschaft eines Mannes und einer Frau ist. In einer Zeit, wo die Verwirrung ungeheure Ausmaße annimmt, wo sich Gleichgeschlechtliche ihrer Schande rühmen, in einer solchen Zeit muß man sagen, daß die Ehe eine Verbindung zweier geschlechtsverschiedener Personen ist. Alles andere ist Perversion, Abfall, bedauernswerte Schwäche, die man aber niemals legitimieren und anerkennen darf. Man muß den Menschen helfen, aus dieser Erbärmlichkeit herauszukommen, aber man darf sie nicht darin bestärken. Die Ehe ist die Verbindung zweier geschlechtsverschiedener Personen zu einem unauflöselichen Bunde. Die Werte der Ehe hat der heilige Augustinus für immer gültig beschrieben, indem er drei Begriffe auf sie anwandte, nämlich *fides*, *proles*, *sacramentum*. Das sind die drei Ehegüter, und sie hat die Kirche zweitausend Jahre lang niemals zu ändern brauchen. *Fides*, das ist die gegenseitige Treue, die gegenseitige Hilfe, die gegenseitige Liebe zwischen den Gatten. *Proles*, das ist die Nachkommenschaft. Die Ehe ist eingesetzt, damit sich das Volk Gottes mehre. *Sacramentum*, das ist die sakramentale Würde der Ehe, die sich in der Unauflöselichkeit wie in einer Spitze erhebt.

Das erste Segensgut, die Treue, die gegenseitige Hilfe, die Liebe der Gatten zueinander, ist etwas Wunderbares auf dieser Erde. In einer glücklichen Ehe können tatsächlich diese Werte einzigartig verwirklicht werden. Vor einiger Zeit feierten ein Maurermeister und seine Frau ihr 30jähriges Ehejubiläum, und sie sind heute so glücklich wie am Anfang. Worauf führen die beiden das zurück? Der Maurermeister erzählte, am Abend des Hochzeitstages, als sie allein waren und der Lärm zurückgeblieben war, nahm er seine Frau Hedwig bei der Hand, schaute ihr tief in die Augen und dann sagte zu

ihr: „Hedwig, wir sind zusammengekommen, um es uns leichter zu machen, nicht schwerer, verstehst du?“ Und sie fiel ihm um den Hals und sagte: „Jawohl, Reinhold, leichter, nicht schwerer.“ Als er wenige Tage später nach Hause kam, hatte sie diesen Spruch an die Wand geheftet: „Leichter, nicht schwerer!“ Und so ist es dreißig Jahre lang in dieser Ehe gewesen.

Die Nachkommenschaft, das Gut der Nachkommenschaft, ist so wesentlich mit der Ehe verknüpft, daß ohne die innere Zweckhaftigkeit, die auf die Nachkommenschaft geht, eine Ehe überhaupt nicht bestehen kann. Die Ehe ist von Gott dafür eingesetzt, daß sie Nachkommen erzeugt, daß das Volk Gottes durch sie wächst und daß die Erde dadurch erfüllt wird. Wir werden am kommenden Sonntag über diesen Punkt noch ausführliche Überlegungen anstellen.

Sacramentum schließlich ist die Unauflöslichkeit. Die einmal geschlossene, gültig geschlossene und vollzogene Ehe unter Christen kann durch keine menschliche Macht aufgelöst werden. Einheit und Unauflöslichkeit sind die beiden wesentlichen Eigenschaften der Ehe. Die Einheit besagt, daß eben ein Mann mit einer Frau verbindet. Das erscheint uns Gläubigen eine Selbstverständlichkeit, ist es aber keineswegs. Es gibt Formen der Verbindung von Mann und Frau, die man als Polyandrie und Polygamie bezeichnet. Polyandrie ist die Vielmännerei, wo eine Frau mehrere Männer hat, und Polygamie ist die Vielweiberei, wo ein Mann mehrere Frauen hat. Solche Verirrungen sind heute gang und gäbe. Der Islam erklärt es ausdrücklich als erlaubt, daß der Mann vier legitime Frauen hat. Und daneben kann er sich noch so viele andere Konkubinen suchen wie er will. Mohammed hat es seinen Anhängern vorgelebt. Doch das ist eine Verirrung, die man sich schlimmer nicht denken kann. Diese Verirrung versucht natürlich auch in unser christliches Abendland einzudringen. Dadurch wird die Würde der Frau herabgesetzt, dadurch ist der Familienfriede gestört. Und bei der Vielmännerei ist, wie wir an den Prostituierten sehen, die Nachkommenschaft aufs höchste gefährdet; gewöhnlich bleibt sie völlig aus.

Das sind Verirrungen, die man als solche brandmarken muß. Aber, meine lieben Freunde, auch hier steht und kämpft unsere Kirche weitgehend allein. Es sei nicht verschwiegen, daß Martin Luther grundsätzlich auf dem Standpunkt stand, es könne ein Mann auch mehrere Frauen haben. Dafür gibt es Stellen in seinen Werken. Und wir wissen, daß er dem Landgrafen von Hessen gestattet hat, sich eine zweite Frau anzutrauen. Für Luther gab es kein ausnahmsloses Gesetz, daß ein Mann nur eine Frau haben kann, sondern er hat es grundsätzlich für möglich gehalten, daß ein Mann sich mehrere Frauen zulegt.

Genauso ist es mit der Unauflöslichkeit. Auf der ganzen Erde gibt es keine einzige Institution, die an der Unauflöslichkeit so festhält wie die katholische Kirche. Alle haben sich gebeugt, der standesamtliche Staat, die Synagoge, der Protestantismus. Nur eine steht unerschüttert, die katholische Kirche. In jahrhundertelanger Erziehungsarbeit hat unsere Kirche - im christlichen Mittelalter - die Menschen soweit gebracht, daß sie die Forderung Gottes und Christi - „Der Mann darf seine Frau nicht entlassen, und er darf keine Entlassene heiraten“ -, aufgenommen und verwirklicht haben. Erst die sogenannte Reformation, also das Auftreten Luthers, hat diese jahrhundertelange Erziehungsarbeit zunichte gemacht. Im Jahre 1524 wird schon aus Nürnberg berichtet, daß dort in den protestantisch gewordenen Gemeinden Männer ihre Frauen davonjagten und sich andere Frauen zulegten. Und so ist es geblieben. Es gibt, das sei gesagt, im Protestantismus nicht eine einzige Ehe, die nicht geschieden werden kann. Der Protestantismus erkennt zwar das Ideal der Unauflöslichkeit an, dem man nachstreben soll, aber wenn man will, kann man jede Ehe - jede! - durch Scheidung beenden. Das ist die Wahrheit über die protestantische Ehelehre, und ich habe sie weiß Gott studiert.

So verhalten sich denn auch die Menschen, und wir wissen, welcher Schaden daraus erfolgt. Schon bei der Eingehung der Ehe ist große Leichtfertigkeit üblich, weil man sagt: „Wenn es nicht geht, lassen wir uns scheiden.“ In der Ehe werden die Tugenden des Ausharrens, der Geduld und des Opfern überhaupt nicht mehr erstrebt und gelebt, weil man sagt: „Wenn es nicht geht, lassen wir uns scheiden.“ Und welche Schäden entstehen für die Millionen Scheidungswaisen, für die Kinder! Welche Schäden entstehen für die zertretenen Frauen und für die mißhandelten Männer! Welche Schäden aus der unseligen Irrlehre, daß Ehen geschieden werden können, die der Staat vom Protestantismus übernommen hat.

So verhalten sich dann auch die Menschen. Ich will Ihnen zwei Beispiele geben, wie sich ein von diesen Gedanken imprägnierter Mensch verhält und wie sich ein gläubiger Mensch verhält. Im Jahre 1945 wurde der Reichsjugendführer des Dritten Reiches, Baldur von Schirach, zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt, die er in Spandau abbüßen mußte. Seine Frau, die ihm vier Kinder geboren hatte, ließ sich von ihm scheiden und ging eine zweite, zivile Ehe ein. Sie hatte das Glück mit ihm geteilt, aber das Unglück mochte sie nicht mit ihm teilen. Ganz anders ein finnischer Fürst aus dem Mittelalter. Finnland gehörte damals zu Schweden, machte sich aber selbständig, es kam zum Kampfe. Der Fürst wurde vom schwedischen König gefangengenommen und gefangengehalten. Die Frau dieses finnischen Fürsten begab sich zu dem schwedischen König und bat, seine Gefangenschaft teilen zu können. Der König sagte ihr: „Das ist eine lebenslängliche Gefangenschaft.“ Da streifte die Frau den Ring von ihrem Finger, und auf dem Ring stand eingraviert „*Mors sola*“ - der Tod allein kann uns scheiden. Und so ist diese Frau zu ihrem Manne gegangen und hat sein hartes Schicksal mit ihm geteilt.

Wir dürfen, meine lieben Freunde, stolz sein auf unsere Kirche und dankbar sein für unsere Kirche, daß sie unerschütterlich, trotz größter Verluste und trotz unerhörter Anfeindungen, am Gesetze Gottes und Christi festgehalten hat. Das ist eben der Unterschied zwischen einer von Menschen gemachten und einer von Gott gestifteten Religion. Es ist lächerlich zu sagen, man müsse barmherzig sein und Scheidungswilligen die Scheidung gestatten. Ja, das ist ja die Barmherzigkeit Gottes, daß er die Ehe unauflöslich gemacht hat. Das ist ja der Erweis seiner Liebe zur gefallenen Kreatur. Deswegen ist die Ehe unauflöslich, weil Gott barmherzig ist. Wir können doch nicht barmherziger sein als Gott! Freilich, wenn die Menschen die Barmherzigkeit Gottes nicht annehmen, wenn sie ihren eigenen Gelüsten folgen, wenn sie rechtliche Maßnahmen an die Stelle von Tugenden setzen, dann ist ihnen nicht zu helfen. Dann müssen sie eben den Weg des Untergangs gehen, wie ihn alle Völker gegangen sind, die sich an Ehe und Familie versündigt haben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Nachkommenschaft in der Ehe

08.03.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Im Jahre 1931 gingen ein deutscher und ein italienischer Priester über den Quirinalplatz, also jene Stätte in Rom, die damals der Sitz des Königs war. Auf dem großen Platz spielten unzählige Kinder, und der deutsche Priester sagte zu dem italienischen, wie es denn komme, daß Italien so einen quellenden Kinderreichtum habe. Sein Begleiter, er war das 13. Kind eines praktischen Arztes aus Neapel, erwiderte: „Sie wollen wissen, woher es kommt, daß Italien so kinderfroh ist. Ich will es Ihnen sagen: Das kommt daher, daß unsere Mütter Gottesfurcht und unsere Väter ein Gewissen haben.“ Das war vor 60 Jahren. Im Jahre 1991, 60 Jahre später, ging die Meldung durch die Presse: Das Land auf der ganzen Erde, das am wenigsten Kinder hat, ist Italien. Das katholische Italien ist das kinderärmste Land der ganzen Erde. Das entchristlichte Schweden ist weit kinderfreudiger als Italien. Das ist ein erschütterndes Zeichen, meine lieben Freunde, für den inneren Zusammenbruch in unserer Kirche.

Wir wollen heute, da wir uns vorgenommen hatten, Überlegungen über die Ehe anzustellen, über das hohe Gut der Nachkommenschaft in der Ehe sprechen. Wir wollen dabei drei Fragen stellen, nämlich

1. Wie steht es um das Ehegut der Nachkommenschaft im Angesichte Gottes?
2. Was bedeutet es, wenn die Kirche sagt, es gibt eine verantwortete Elternschaft?
3. Was ist vom sogenannten Ehemißbrauch zu halten?

Die Ehe nach Gottes Willen ist auf das Gut der Nachkommenschaft hingeeordnet. „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde!“ So heißt es im Schöpfungsbefehl. Die Ehe ist von Gott auf Fruchtbarkeit verwiesen. Die Ehe hat auch andere Güter, wie wir am vergangenen Sonntag gesehen haben, die gegenseitige Hilfe und die Formung der Gatten, ihre innige Liebe zueinander. Aber diese anderen Güter könnten unter Umständen auch ohne Ehe erreicht werden, etwa in einer guten Freundschaft. Warum soll man nicht in einer Freundschaft mit reiner Liebe und edler Zuneigung einander begegnen? Aber die Ehe ist als fruchtbarer Bund von Gott ins Leben gerufen; sie ist dazu von Gott geschaffen worden, und das ist ihr Zweck in Gottes Augen, daß sie Kindern das Leben schenkt und daß auf diese Weise die Menschheit sich ausweitet und weiterlebt, daß Bürger für die irdische Gesellschaft und für das Himmelreich aus der Ehe erwachsen.

Die katholische Ehe war immer gegenüber nichtkatholischen Ehen durch eine besondere Fruchtbarkeit ausgezeichnet. In Holland sprach man noch vor 60, vielleicht auch noch vor 50 Jahren davon, hier sei eine biologische Gegenreformation im Gange. Das heißt, der katholische Bevölkerungsanteil nahm fortwährend zu, während der protestantische zurückging, wegen der hohen Kinderfreudigkeit katholischer Familien. Das gehört längst der Vergangenheit an. Die katholischen Familien in Holland haben sich weitgehend den nichtkatholischen angeglichen, ja, wie das Beispiel Italien zeigt, unterbieten die nichtkatholischen Ehen und Familien.

Das hat schlimme Folgen. Wir haben jahrelang von dem Bürgerkrieg im Libanon gehört. Wie kam es zu diesem Krieg? Das ist sehr leicht zu erklären. Ursprünglich bestand auf dem Libanon ein Gleichgewicht zwischen Katholiken und Mohammedanern. Aber dieses Gleichgewicht hat sich verändert. Die Mohammedaner waren kinderfreudiger als die Katholiken, haben also zugenommen, die Katholiken bestanden aber darauf, daß ihnen unter Nichtberücksichtigung dieses veränderten Verhältnisses die gleichen Posten und Stellen im Staat eingeräumt würden. Dagegen beehrten die Mohammedaner auf und sagten: Wir sind ihrer mehr. Und als die Katholiken nicht nachgeben wollten,

kam es zum Krieg. Also ein biologischer Vorgang hat im Libanon den Kampf hervorgerufen. Ähnlich ist es, wie wir jetzt wissen, in Bosnien. In Bosnien hat der mohammedanische Bevölkerungsanteil, der ursprünglich bei etwa 30 % lag, fast 50 % erreicht, während Orthodoxe und Katholiken in ihrer Geburtenfreudigkeit erheblich niedriger blieben.

Der innere Sinn der Ehe ist das Kind mit all dem, was dazugehört. Selbstverständlich ist die Erzeugung und die Erziehung von Kindern mit vielen Lasten begleitet. Aber das ist nun einmal Gottes Wille, daß Eltern, die eine Ehe geschlossen haben, auch fruchtbar sind und Kindern das Leben schenken. Im Jahre 150 n. Chr. schrieb Justin seine Apologie, seine Verteidigungsschrift für die Christen. In dieser Apologie steht der Satz: „Wir Christen gehen entweder die Ehe ein, um Kinder zu haben, oder wir gehen keine Ehe ein und bleiben enthaltsam.“ Das ist die Alternative, die katholische Alternative. Zur Ehe gehören Kinder. Nur aus schwerwiegendsten Gründen könnte eine Ehe kinderlos bleiben, etwa wenn mit Sicherheit festgestellt ist, daß der Nachwuchs an schwersten körperlichen und seelischen Schäden leiden würde. Das ist die sogenannte eugenische Indikation, die Gatten veranlaßt, keinen Kindern das Leben zu schenken. Die Kirche hat auch immer gemeint, daß es nicht bei einem Kind bleiben soll, sondern daß die Ehe kinderfreudig sein soll. Vor einigen Jahren habe ich einmal eine Frau erlebt, die vor langer Zeit einen Arzt verspottet hatte, der ihr zu Kindern riet, und ihm sagte: „So dumm wie Sie bin ich nicht.“ Heute ist sie todtraurig, denn ihr einziger Sohn ist im Kriege gefallen. Das Echo dieser Worte gellt heute an ihr Ohr: „So dumm wie Sie bin ich nicht!“

Der zweite Gegenstand unserer Überlegungen ist die verantwortete Elternschaft. Was ist darunter zu verstehen? Die Kirche hat niemals einem hemmungslosen, unbedachten Zeugen das Wort geredet. Der Zeugungsakt muß außer von Liebe auch von Vernunft und Überlegung getragen sein. Das ist er nicht, wenn z.B. Trunkene sich vereinigen. Mir sagte einmal ein bayerischer Minister: „Bei uns sind die meisten Kinder Rauschkinder.“ Das heißt, sie werden im Rausch gezeugt. Was ist das schrecklich, wenn der Rausch die Begierde weckt und dann aus dieser Vereinigung ein Kind entsteht! Nein, die Kirche spricht von verantworteter Elternschaft, d.h. man muß mit Vernunft und Überlegung auch an diese nach Gottes Willen von inniger Liebe bewegte Vereinigung herangehen. Man muß die biologischen Gesetze kennen, man muß den Trieb beherrschen und mit Überlegung handeln. Man darf die Umstände, die gesundheitlichen, die seelischen, die sozialen Verhältnisse in Betracht ziehen, um dann zu gegebener Zeit Kindern das Leben zu schenken.

Die verantwortete Elternschaft ist in Gottes Augen durchaus zulässig. Es ist den Eltern gestattet, alle rechtmäßig in Frage kommenden Umstände zu berücksichtigen und danach zu verfahren, um Kindern das Leben zu geben. Nur eines ist ihnen verboten: Sie dürfen, um dieses Ziel zu erreichen, nicht unerlaubte Wege der Geburtenbeschränkung, der Empfängnisverhütung beschreiten. Sie müssen also, wenn sie dieses Ziel mit Recht, vor Gott verantwortet, anstreben, auf rechtem Wege zu ihm zu gelangen suchen. Die biologischen Gesetze sagen uns, daß die Frau nur an bestimmten Tagen empfängnisfähig ist, daß weit mehr Tage in ihrem Zyklus vorhanden sind, wo eine Empfängnis nicht zustande kommen kann. Es ist durchaus gestattet, die eheliche Liebe in Zeiten zu bezeugen, wo von einer Empfängnis keine Rede sein kann. Auch dann behält die eheliche Einung ihren Sinn, nämlich die gegenseitige Liebe und Zusammengehörigkeit der Gatten zu bezeugen. Deswegen hat die Kirche nie die Ehe von Greisen gehindert. Greise können ja keine Kinder mehr empfangen, vermögen also den obersten Ehezweck gar nicht mehr zu verwirklichen. Aber die Kirche hat nie gesagt, Greise dürften sich nicht mehr heiraten. Auch dann besitzt ihre Ehe einen Wert, auch dann besitzt ihr eheliches Tun seine Berechtigung, wenn sie nur in der rechten Weise vorgehen.

Da kommt nun die dritte Frage ins Spiel, der sogenannte Ehemißbrauch. Von Anfang an, ohne Unterbrechung durch zweitausend Jahre, hat die Kirche gelehrt: Es ist dem Menschen nicht gestattet, die doppelte Sinnrichtung des ehelichen Aktes auseinanderzureißen, also die Bezeugung der ehelichen Liebe und die dem Akte eigene Fruchtbarkeit eigenmächtig zu trennen. Es ist dem Menschen nicht erlaubt, eine Empfängnisverhütung aktiver Art vorzunehmen. Mag sie nun geschehen, indem man sich sterilisieren läßt zu diesem Zweck oder indem mechanische oder chemische Mittel Verwendung finden, um die eheliche Einung nicht in einem Kind ausmünden zu lassen. Alle diese Versuche sind nichts anderes als eine Verfehlung gegen die Natur, und die Natur stammt von Gott. Solches Verhalten ist nichts anderes als ein Vergehen gegen Gottes Ordnung, die nun einmal darin besteht, daß die

beiden Sinnziele der ehelichen Einung untrennbar miteinander verknüpft sind. Man kann nicht sittliches Verhalten, also Beherrschung und Überlegung, durch Gummi oder Chemie ersetzen.

Die Kirche ist die einzige Institution - wieder einmal! - auf dieser Erde, die an dieser Ordnung Gottes festhält. Alle haben sich gebeugt, aber die Kirche steht unbeugsam, angefeindet, beschimpft und bedroht, vor der Menschheit. Im Jahre 1931 hat sich der Anglikanismus dem Zeitgeist gebeugt, und als er das tat, da hat Papst Pius XI. seine Enzyklika „Casti connubii“ verfaßt, in der er schrieb: „Da noch vor kurzem einige in offenkundiger Abweichung von der in ununterbrochener Folge von Anfang an überlieferten christlichen Lehre geglaubt haben, amtlich und feierlich über solches Tun anders lehren zu sollen, erhebt die katholische Kirche, von Gott selbst zur Leiterin und Wächterin der Unversehrbarkeit der Sitten bestellt, inmitten dieses Sittenverfalls zum Zeichen ihrer göttlichen Sendung, um die Reinheit des Ehebundes von solch schimpflicher Makel unversehrt zu bewahren, durch Unseren Mund laut die Stimme und verkündet von neuem: Jeder Gebrauch der Ehe, bei dessen Vollzug der Akt durch die Willkür der Menschen seiner natürlichen Kraft zur Weckung neuen Lebens beraubt wird, verstößt gegen das Gesetz Gottes und der Natur, und die solches tun, beflecken ihr Gewissen mit schwerer Schuld.“

Meine lieben Freunde, es fällt uns Priestern nicht leicht, ein Gesetz zu verkünden, das uns nicht trifft. Aber ein Gesetz wird dadurch nicht unrichtig, daß derjenige, der es auf Anruf verkündet, davon nicht betroffen wird. Auch über uns liegt ein Gesetz, und auch wir müssen den Kampf mit den geschlechtlichen Kräften führen. Deswegen kann man nicht sagen: Ihr verkündet ein Gesetz, das euch nichts angeht. Wir haben von Gott den heiligen Befehl, sein Gesetz zu verkünden, und das müssen wir tun, gelegen oder ungelegen, ob mit oder ohne Anfeindung, ob mit Beifall oder mit Schmähung. Wir müssen das verkünden, wovon wir nicht schweigen dürfen.

Die Zeit und der Zeitgeist stehen zweifellos gegen die Kirche. Wir wissen, wie viele Menschen in der Kirche das Gegenteil von dem lehren, was die Kirche selbst seit zweitausend Jahren lehrt. Wir wissen, wie sich immer wieder prominente Laien wie Frau Süßmuth und Frau Laurien gegen die Lehre der Kirche wenden. Wir wissen, daß katholische Moraltheologen in Verkehrung ihrer Aufgabe das Gegenteil von dem lehren, was die Kirche lehrt und lehren muß. Das alles kann uns nicht irre machen. Wir haben einen Auftrag von Gott, und diesen Auftrag müssen wir erfüllen, ihm müssen wir treu bleiben, wenn wir nicht selbst verworfen werden wollen.

Vor einiger Zeit kam einmal ein junger Mann von 22 Jahren zu einem Priester. Er hatte die Tagebücher seines Vaters gefunden, und er las darin. Es war interessant, einmal zu erfahren, wie der Vater in seinem Alter gewesen war. Die Mutter war schon tot. Da las er, wie der Vater die Mutter kennenlernte, wie er sie lieben lernte und sie heiratete. Und als er weiterlas, stieß er auf etwas, was seinen Atem stocken ließ. Er las nämlich, daß er, der Sohn, sein Leben dem Versagen eines Schutzmittels verdankte. Da brach es aus dem jungen Mann heraus, und er sagte zu dem Priester: „Einen geilen Hund habe ich als meinen Vater!“

Meine lieben Freunde, wir wissen, daß das Gesetz Gottes schwer ist. Aber nicht nur das Gesetz Gottes in der Ehe. Jedes Gesetz Gottes ist schwer. Ich frage mich immer, warum sich manche in der Bekämpfung auf das Ehegebot beschränken und nicht gegen andere Lehren angehen. Ist die Nächstenliebe etwa leichter als die Pflichten gegenüber der geschlechtlichen Sittlichkeit? Ist die Wahrhaftigkeit leichter, als sich an die Gebote Gottes in der Ehe und außerhalb der Ehe und vor der Ehe zu halten? Das ist doch alles gleich schwer. Aber selbstverständlich ist der Verzicht, der in der kirchlichen Ehelehre verlangt wird, die Enthaltbarkeit, die geboten ist, besonders schwer zu leisten. Denn der Mensch drängt zum Genuß, und alles drängt zum Genuß. In diesen Tagen verlangt die Junge Union in Bayern, daß den zwölf- und dreizehnjährigen Mädchen die Methoden der Empfängnisverhütung beigebracht werden. Unter solchen Verhältnissen braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Menschen in überbordender Weise von der Geschlechtlichkeit gefesselt und bezaubert sind. Es gibt deswegen sicher in gewissem Umfang schuld mindernde Gründe für die Menschen, die diesem Gesetz nicht Genüge tun. Und außerdem gibt es die Beichte. Es gibt die Beichte. Wenn wir regelmäßig beichten - ich gehe alle drei Wochen zur Beichte -, können wir uns von der Schuld befreien lassen. Dazu ist ja die Beichte da.

Meine lieben Freunde, halten wir Gott, dem Lehramt der Kirche und dem Gesetze Gottes in der Ehe die Treue! Gesunde Kinder sind ein ungeheurer Segen für eine Familie. In Paris lebte zur Zeit Napoleons ein berühmter Chirurg, der sich durch seine Kunst ein großes Vermögen erworben hatte. Es war ein Hofball, und die Anwesenden wurden dem Kaiser Napoleon vorgestellt. Da fragte er die Frau des Arztes: „Madame, sind Sie eigentlich reich?“ „Ja“, sagte sie, „ich bin reich. Ich nenne acht gesunde Kinder mein eigen.“ Und so hat es immer wieder Eltern gegeben, die in heroischer Weise dem Gesetze Gottes genügt haben. Die heilige Hildegard war das zehnte Kind ihrer Eltern. Die heilige Katharina von Siena war das 25. Kind eines Färbers. Unter uns weilt ein Ehepaar, das 12 Kindern das Leben geschenkt hat. Einer unserer Ministranten ist das 14. Kind seiner Eltern. Es sage uns daher niemand, das Gebot Gottes, das die Kirche verkündet, sei unmöglich zu erfüllen. Es mag schwer sein, ihm nachzukommen, aber in der Kraft der Gnade wird die Schwäche des Menschen geheilt. „Alles vermag ich in dem der mich stärkt“ (Phil 4,13).

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Keuschheit

15.03.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Die Heiligen sind die Freunde Gottes. Sie haben auf Erden nach seinem Willen gelebt, haben heroische Tugend geübt und sind von ihm, wie wir mit unfehlbarer Sicherheit wissen, in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen worden. Dort sind sie unsere Fürbitter und gleichzeitig unsere Vorbilder. Wir können sie anrufen, und wir dürfen sie als Beispiel nehmen. Das ist der Grund, warum die Kirche die Figuren der Heiligen in den Kirchen aufstellt, warum sie die Bilder der Heiligen an die Wände malen läßt in ihren Gotteshäusern. So ist es auch in unserer Dreifaltigkeitskirche geschehen, wo das Altarbild in der Hauptkirche Heilige zeigt, Pankratius, Hildegard, die Mutter Gottes, Maximilian Kolbe. Aber da steht auch ein Mann, der kein Heiliger ist. Dieser Mann ist vielmehr ein notorischer Ehebrecher gewesen, dem Dutzende von Ehebrüchen nachgewiesen werden konnten, u.a. vom amerikanischen Geheimdienst. Wie kommt dieser Mann, Martin Luther King, in die Reihe der Heiligen, der Mutter Gottes, von Maximilian Kolbe, Hildegard, Pankratius? Ich sage, das ist ein Ärgernis, einen solchen Mann unter die Heiligen einzureihen. Das ist kein Vorbild, und das ist kein Fürbitter. Die Heiligen lehren uns die Tugenden. Martin Luther King kann uns die Tugend der Keuschheit nicht lehren, über die wir heute nachdenken wollen.

Die Keuschheit ist die gottgewollte Ordnung der geschlechtlichen Kräfte, und diese gottgewollte Ordnung wird durch Unkeuschheit zerstört. Die Keuschheit ist eine dreifache, je nach dem Stande, in dem einer lebt. Es gibt eine voreheliche, es gibt eine eheliche und es gibt eine außereheliche Keuschheit. Gemeinsam ist in all den drei genannten Fällen die Ordnung der geschlechtlichen Kräfte. Aber diese Ordnung ist eine andere je nach dem Stande, in dem man lebt.

Die voreheliche Keuschheit besteht darin, daß die geschlechtlichen Kräfte völlig gebändigt, vor allem aufgespart werden für die Ehe. Es ist wie mit einem Stausee. Da wird das Wasser angestaut, damit es die Turbinen treiben kann. Ähnlich ist es mit der Geschlechtskraft vor der Ehe. Die Kraft soll angestaut werden, damit sie geeignet ist, die Liebesflamme während der gesamten Dauer der Ehe am Leben zu erhalten. Wir nennen diese voreheliche Keuschheit Jungfräulichkeit, und diejenigen, die sie bewahren, Jungfrauen, auch wenn es Männer sind; denn für die Männer gilt kein anderes Gesetz als für die Frauen.

Im heidnischen Rom wurde die Jungfräulichkeit in hohen Ehren gehalten. Die Römer kannten eine Göttin des häuslichen Herdes, die Vesta, und diese Vesta hatte einen eigenen Tempel. In diesem Tempel brannte ständig ein Feuer, das heilige Herdfeuer, und dieses Feuer wurde gehütet von sechs Jungfrauen. Im Alter von sechs bis zehn Jahren wurden sie vom Oberpriester aus dem Volke gewonnen und kamen zum Dienst in den Tempel. Dreißig Jahre lang mußten sie diesen Dienst versehen. Sie standen in hohen Ehren. Wenn sie ausgingen, hatten sie militärisches Geleit, und wenn ein Verbrecher ihnen begegnete, wurde er begnadigt. Bei öffentlichen Veranstaltungen hatten sie die Ehrenplätze inne. Aber wehe, wenn sich eine der Jungfrauen gegen die Keuschheit verfehlte. Dann wurde sie lebendig begraben. So haben Heiden die Jungfräulichkeit geachtet und geehrt. Es blieb einer christlichen Zeit, genauer einer nachchristlichen Zeit vorbehalten, einmal im Münchener Faschingszug die letzte Jungfrau Münchens vorzuzeigen.

Die eheliche Keuschheit besteht darin, daß die Gesetze Gottes in der Ehe beachtet werden. Das oberste Gesetz lautet: Die Geschlechtskraft ist eine Lebenskraft. Sie ist nicht eine Genußkraft, sondern sie ist eine Lebenskraft. Gott hat zwei Sinne mit dieser Kraft verbunden, die liebende Vereini-

gung, den Ausdruck der gegenseitigen Liebe auf der einen Seite und die Fortpflanzung, die Erhaltung der Art auf der anderen Seite. Was Gott verbunden hat, darf der Mensch auch hier nicht trennen. Es ist ihm nicht gestattet, mit Pille, Kondom und ähnlichen Mitteln diese Zusammenhänge auseinanderzureißen. Zur ehelichen Keuschheit gehört auch, die Befindlichkeit des anderen Gatten zu beachten, wenn die eheliche Einung gesucht wird. Es muß hier eine Rücksichtnahme und eine gegenseitige Harmonie herrschen. Wer sich also gegen diese Gesetze verfehlt, der beachtet nicht die Keuschheit, die in der Ehe verlangt ist.

Die außereheliche Keuschheit besagt: Es gibt nach katholischer, christlicher Lehre eine erlaubte geschlechtliche Betätigung nur in der gültigen Ehe. Weder vor der Ehe noch außer der Ehe ist geschlechtliche Betätigung, ist auch nur geschlechtliche Begierde sittlich erlaubt. Deswegen darf niemand aus der Ehe ausbrechen. Heute gibt es sogenannte katholische Moraltheologen, meine Freunde, die sagen: Wenn ein Mann lange auf einer Reise ist, dann kann er schon mal einen Seitensprung tun. Katholische Moraltheologen sagen so etwas, wohin sind wir gekommen! Die außereheliche Keuschheit verbietet jeden außerhalb der Ehe gesuchten Geschlechtsgeuß.

Nach dieser dreifachen Art der Keuschheit richten sich auch die Sünden gegen die Keuschheit, die Unkeuschheit. Es gibt Sünden gegen die Natur, Sünden gemäß der Natur und Sünden neben der Natur. Sünden gegen die Natur sind alle die, welche den Fortpflanzungszweck vereiteln. Das ist gegen die Natur. Denn Gott hat den Fortpflanzungszweck und den Ausdruck der Liebe untrennbar miteinander verknüpft. Auch die Sünden der Einsamkeit sind gegen die Natur. Selbstbefriedigung von Männern oder Frauen ist Unkeuschheit, ist gegen den Zweck, den Gott mit diesem starken Trieb verbunden hat. Gegen die Natur ist auch die gleichgeschlechtliche Unzucht, die mann-männliche oder die weibliche Unzucht. Das ist eine Verkehrung des Zweckes, den Gott mit der Geschlechtlichkeit intendiert hat. Er wird schon vom Apostel Paulus im Römerbrief gegeißelt, wenn er schreibt: „Darum überließ sie Gott schändlichen Leidenschaften. Ihre Weiber vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen. Ebenso verließen auch die Männer den natürlichen Umgang mit der Frau und entbrannten in wilder Gier gegeneinander. Männer verübten Schamloses aneinander und empfingen den gebührenden Lohn für ihre Verirrung an sich selbst.“

Sünden gemäß der Natur sind solche Sünden, wo der Zweck der Fortpflanzung nicht vereitelt wird, wo aber Gebote der Gerechtigkeit und der Treue gegen diesen Geschlechtsverkehr Einspruch erheben. Dazu gehört an erster Stelle die Unzucht zwischen Unverheirateten oder auch der Ehebruch. Es tun sich heute schreckliche Dinge, meine lieben Freunde. Vor einigen Jahren spannte ein katholischer Theologieprofessor, ein Priester, einem evangelischen Pfarrer die Frau aus, heiratete sie zivil und trat aus der Kirche aus. Wer wissen will, wie es um unsere Kirche steht, der muß sich an solche Beispiele erinnern. Mir sagte damals mein akademischer Lehrer: „Soweit können einen Menschen die Hormone führen, wenn sie nicht beherrscht werden!“ Das sind Sünden, wo die Geschlechtskraft zwar gemäß der Natur, aber gegen die Gerechtigkeit und gegen die Treue, die Gott mit der Keuschheit untrennbar verknüpft hat, gebraucht wird.

Und schließlich Sünden neben der Natur, etwa Blutschande, also geschlechtliche Betätigung mit Verwandten, Schändung, Notzucht und ähnliche Scheußlichkeiten, die ja leider Gottes nicht selten sind und die deswegen nicht verschwiegen werden dürfen. Meine lieben Freunde, wir wollen keine Pharisäer sein. Wir alle wissen, wie stark der Trieb ist. Jeder von uns kennt den Kampf und das Ringen um Reinheit. Ein junger Mann hat sich einmal über sein Bett geschrieben: „Tikur“. Das ist die Abkürzung von einem Satz gewesen, und dieser Satz lautet: „Treu im Kampf um Reinheit.“ Tikur - Treu im Kampf um Reinheit. Jawohl, das ist einem jeden von uns aufgegeben. Es hat auch fast jeder Mensch ein sexuales Problem. Früher oder später, nur in einer Phase des Lebens oder auch das ganze Leben lang haben die meisten Menschen mit diesen Dingen zu ringen, vor allem mit unkeuschen Vorstellungen, die auf den Menschen eindringen, die ihm keine Ruhe lassen. Zur Tröstung kann gesagt werden: Was einen als eine fremde Macht überfällt, wovon man nichts wissen will, was man ablehnt und worüber man erschrickt, das kann keine Sünde sein. Es gibt im Menschen, sei es im Leib, sei es in der Seele, sogenannte *motus primo primi*, wie die Theologie sagt, d.h. spontan eintretende Regungen, die ohne Erkenntnis und ohne Zustimmung geschehen; sie können keine Sünde sein. Selbst die *motus secundo primi*, wo also der Wille und die Aufmerksamkeit schon irgendwie, aber dunkel und unklar

damit beschäftigt ist, können höchstens eine läßliche Sünde sein. Eine schwere Sünde kann nur geschehen, wenn der Mensch mit Verstand und Willen, mit Aufmerksamkeit sich der Handlung zuwendet. Das sind die *motus secundi*. Die sind allerdings schwere Sünde.

Es ist auch zu unterscheiden die Erzeugung von Lust durch solche Gedanken und das theoretische Nachdenken. Man muß manchmal bei sich selbst oder bei anderen über Sündhaftes nachdenken. Wenn dazu ein Grund besteht, ist es gestattet. Das ist keine Sünde. Es kann sogar Pflicht sein. Nur wenn es aus Neugierde oder aus geheimer Begierde geschieht, dann würde es Sünde werden. Sünde ist nur, wenn jemand sündhafte Gedanken in sündhafter Lust und in sündhafter Absicht unterhält.

Die Unordnung im Geschlechtlichen, meine lieben Freunde, hat verheerende Folgen. Der heilige Hieronymus schreibt einmal von der Geschlechtsbegierde: „*Usu crescit numquam satiatur*“, also die geschlechtliche Lust wächst dadurch, daß man ihr nachgibt, sie wird niemals satt. Es ist also nicht so, wie man uns weismachen will, wenn man diesem Trieb nachgibt, dann würde er sich beruhigen. Das Gegenteil ist der Fall. Je mehr man ihm nachgibt, um so mehr meldet er sich, um so stärkere Dosen will er haben. „*Usu crescit numquam satiatur*“. Er wächst dadurch, daß man ihm nachgibt, er wird niemals satt. Und dann die beklagenswerten Folgen dieses Triebes, die Unbeständigkeit und die Gleichgültigkeit gegen Ehre und Zucht, nur um diesen Trieb zu befriedigen. Was haben Menschen schon alles preisgegeben um dieses Triebes willen, Familie und Ehe und Besitz und Beruf! Die Leidenschaft wird sich auch häufig in Krankheiten und in Leiden bemerkbar machen. Wir alle wissen, daß die Geschlechtskrankheiten, daß das furchtbare Laster von Aids auf Mißbrauch der Geschlechtskräfte zurückzuführen ist. Das ist die alte Erfüllung des Grundsatzes: Man wird mit dem gestraft, womit man sündigt. Dazu kommen die verhängnisvollen Auswirkungen im religiösen Bereich: Auflehnung gegen Gott, Unlust zu Gebet und Gottesdienst, Verblendung und Unglauben.

Das alles sind Folgen des Mißbrauchs der Geschlechtskraft. Wir wollen, meine lieben Freunde, soweit es an uns liegt, treu im Kampfe um Reinheit sein, wollen die uns Anvertrauten zu dieser Treue im Kampfe um Reinheit führen, wollen ihnen die Schönheit der Keuschheit zeigen, die Schönheit des Ideals. Wie wunderbar ist es, wenn ein Mensch diese Kräfte, diese zugegeben gewaltigen Kräfte, zu beherrschen weiß! Ein solcher Mensch ist zu allem Guten fähig. Wer diese Kräfte beherrscht, der wird verfügbar im Dienste Gottes, den begleiten die Engel und den führen sie den Weg der Gerechtigkeit.

Die Keuschheit in der Ehe, vor der Ehe und außer der Ehe ist aber auch für das Volk von größter Bedeutung. Die Unkeuschheit schwächt ein Volk, treibt es in Konflikte, zerstört die Familien und damit die Keimzelle des Volkes, bringt den Untergang ganzer Völker. Rom ist zugrundegegangen an der Unkeuschheit. Und unser Volk ist auf dem besten Wege, es ihm nachzumachen.

Vor einiger Zeit sind einmal drei junge Männer auf Wanderschaft gewesen, und zwar an der Elster, also einem Fluß in Sachsen. Sie wollten zur Quelle der Elster. Sie stiegen also auf und kamen an den Ort, wo das Wasser aus dem Boden sprudelte, und waren glücklich, diese Naturerscheinung aus der Nähe zu betrachten. Aber einer von ihnen warf den Rucksack ab, packte sein Essen aus, warf Eierschalen und Obstreste und Papier in die Quelle und sagte: „Ich will doch sehen, ob ich sie verstopfen kann.“ Die beiden anderen sagten: „Du, das ist nicht recht. Das tut man nicht mit einer Quelle.“ Das ist ein Bild, meine lieben Freunde, für die Geschlechtskraft. Verunreinigt nicht die Quelle! Schändet nicht die Quelle des Lebens! Verstopft nicht die Quelle der Heiligkeit! Haltet die Quelle rein!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Zölibatskrise

22.03.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Seit geraumer Zeit ist eine Einrichtung der katholischen Kirche ins Kreuzfeuer geraten, die seit Anfang des Christentums in hohen Ehren stand, nämlich die jungfräuliche Lebensform der Diener des Herrn. Mit einem ursprünglich griechischen, später lateinischen Wort nennt man diese Lebensform den Zölibat. Zölibat ist die gottgeweihte Jungfräulichkeit um des Reiches Gottes und der Brüder willen, die den Dienern des Heiligtums durch Gesetz auferlegt wird. Die Seele des Zölibats ist die Jungfräulichkeit, das ist die freiwillige Enthaltbarkeit um Gottes willen für beide Geschlechter. Die Wurzel dieser ehelosen, enthaltsamen Lebensform liegt im Vorbild Jesu und derer, die zu ihm gehören. Unser Herr und Heiland war unverheiratet, hat sein ganzes Leben dem Vater geweiht und deswegen auf Haus und Hof, Ehe und Familie verzichtet. Er wollte ein Ganzopfer für den Vater im Himmel und zum Nutzen der Menschen sein. Die ihm am nächsten standen, sind ebenfalls ehelose Menschen gewesen. Johannes der Täufer, Johannes der Evangelist und vor allem seine Mutter. Es ist ein Gefolge jungfräulicher Seelen, die den Herrn begleitet und geleitet haben.

Der Priester ist nun in besonderer Weise der Diener Christi. Er ist ihm verähnlicht worden im Weihesakrament, ontisch, also im Sein nachgebildet. In der Seele des Priesters ist durch die Priesterweihe etwas geschehen, was ihn dem Herrn und Heiland nahegebracht hat. Er hat ein unauslöschliches Zeichen empfangen, das ihn Christus ähnlich macht. Diese Ähnlichkeit soll aber nicht nur im Verborgenen bewirkt werden; sie soll sich auch im Leben des Priesters zeigen. Und weil er Aufgaben, ähnlich denen seines Herrn und Heilandes, hat, deswegen soll er ihn auch in der ehelosen, enthaltsamen Lebensform nachahmen. Dasselbe gilt in bezug auf die Gottesmutter. Der Priester hat eine ähnliche Funktion wie Maria. Maria hat durch ihr Wort: „Mir geschehe nach deinem Worte!“ den Heiland vom Himmel auf die Erde herabgerufen. Sie hat durch ihr Wort, durch ihre Bereitschaftserklärung die Voraussetzung dafür geschaffen, daß der Logos Mensch werden konnte. Ähnliches tut der Priester in jeder heiligen Messe. Er ruft durch sein Wort, durch das mächtige Wort, das er sprechen darf, den Herrn vom Himmel auf den Altar hernieder, hat also eine ähnliche Funktion wie Maria. Und deswegen soll er ihr auch ähnlich sein in seinem Leben als ein eheloser, jungfräulicher, enthaltsamer Mensch.

Der Apostel Paulus hat diesen Überlegungen eine weitere hinzugefügt. Er sagt im 1. Korintherbrief: „Der Ehelose ist um das besorgt, was des Herrn ist. Er möchte dem Herrn gefallen. Der Verheiratete ist um das besorgt, was der Welt ist. Er möchte seiner Frau gefallen. So ist sein Herz geteilt.“ Der ungeteilte Dienst also ist es, den der Apostel Paulus für den Ehelosen reklamiert. Weil der Priester ganz für Gott und die Brüder da sein soll, deswegen soll er sich nicht an eine Frau binden, die ja notwendig Kraft und Zeit und Verantwortung für sich verlangt. Die Kirche hat deswegen von Anfang an Ehelosen den Vorzug gegeben bei der Weihe. Es wurden immer vorzüglich Männer geweiht, die den ehelosen Lebensweg für sich gewählt hatten. Zwar wurden am Anfang auch Verheiratete geweiht, aber nur solche, die bloß eine Ehe geschlossen hatten; wenn sie zweimal verheiratet waren, wurden sie nicht geweiht. Oder wenn ihre Frau starb, durften sie nicht mehr heiraten. Es durfte nur ein einmal verheirateter Mann geweiht werden. Und in späterer Zeit wurde diesem einmal Verheirateten die Enthaltbarkeit auferlegt. Er konnte verheiratet bleiben, aber er mußte enthaltsam leben. Seit dem 12. Jahrhundert ist die höhere Weihe ein trennendes Ehehindernis, d.h. ein Diakon, ein Priester oder ein

Bischof ist unfähig, eine Ehe einzugehen, weil die Kirche ihn unfähig dazu gemacht hat durch ihr trennendes Ehehindernis.

Die Gründe für diese Entwicklung in der Kirche sind mannigfacher Art. Zunächst einmal ist ja der Verzicht auf Ehe und Familie, auf Heim und Kinder ein Riesenopfer. Aber eben deswegen legt es die Kirche ihren Priestern auf. Sie sollen durch dieses Opfer zeigen, daß sie dem Jenseitigen einen höheren Wert zumessen als dem Diesseitigen. Es ist eine Glaubensprobe. Wer sich für dieses Opfer entscheidet, der zeigt damit: Ich glaube an den Gott, der Schätze zu verleihen hat, die über Ehe und Familie liegen. Ich glaube an den Gott, der diejenigen lohnen wird, die sich in seinem Dienste und in einem Leben des Verzichts müde gearbeitet haben. Der Zölibat ist ein Zeichen des Glaubens. Nur wer einen festen, entschiedenen Glauben hat an die hohen Werte von Gnade, Wahrheit und Dienst Gottes, nur der ist in der Lage, dieses Opfer zu leisten.

Der zölibatäre Mensch bildet sodann gleichzeitig die Lebensform ab, die einmal auf alle von uns zukommt, nämlich die Lebensform des Himmels, von der der Herr sagt, daß sie dort nicht mehr freien noch gefreit werden. Also ist der Priester gewissermaßen ein Vorentwurf jener Lebensform, der wir alle entgegengehen, wo die irdischen Formen von Ehe und Familie nicht mehr gelten, weil dann die Menschen wie die Engel im Himmel sind - so sagt es unser Herr und Heiland - und also in einer Weise leben, die der irdischen Lebensweise total entgegengesetzt ist. Der Zölibat verweist auf das Jenseits und dessen überragenden Wert.

Die ehelose Lebensform hat auch eine große Bedeutung für die übrigen Menschen. Sie zeigt, daß es möglich ist, sich und das Triebleben zu beherrschen. Die Menschen brauchen dieses Beispiel. Sie müssen Zeugen haben, sei es im Ordensstand, sei es im Priesterstand, die dafür geradestehen, daß der Mensch nicht ein Triebbündel ist, sondern daß es ihm mit der Gnade Gottes und mit seinem Willen möglich ist, der Geschlechtlichkeit Herr zu werden. Es ist also eine besonders radikale Nachfolge Jesu, die hier angestrebt wird und die gleichzeitig hilfreich ist für die Brüder und Schwestern.

Die Kirche, der sich die zölibatären Männer weihen, ist immer eine leidende Kirche. Es wird in der ganzen Kirchengeschichte keine Zeit geben, in der die Kirche nicht irgendwie angefochten ist. Kampf, Streit, Hetze, Verfolgung sind das Los der Kirche. Und die Verfolgung trifft immer zuerst die Diener der Kirche, die man Priester nennt. Wenn sie nun an Frau und Kinder gebunden sind, wird ihre Haltung gegenüber den Verfolgern ganz anders sein, als wenn sie nur für sich selbst zu sorgen haben. Denn sie müssen ja bei allem, was sie tun und denken, immer an ihre Familie denken, sie müssen Rücksicht nehmen darauf. Und so wird der Widerstand gegen Kampf und Verfolgung von seiten der Geistlichen, die verheiratet sind, immer schwächer sein als von jenen, die um Christi und der Brüder und Schwestern willen unverheiratet geblieben sind. Das hat sich in der Zeit des Nationalsozialismus häufig gezeigt. Tausende evangelischer Geistlicher waren in der NSDAP. Aber nur ganz wenige katholische Priester haben sich dieser Partei angeschlossen. Als man im März 1945 eine Zählung der deutschen Geistlichen im Konzentrationslager Dachau veranstaltete, da befanden sich darin 17 evangelische Pfarrer und 190 katholische Priester. 17 zu 190, so war das Verhältnis der Bekenner und Märtyrer der beiden Konfessionen. Und wie wir wissen, hat sich dasselbe jetzt in der DDR, in der verflochtenen DDR, zugetragen. Ein evangelischer Pfarrer hat das Buch geschrieben „Stasi-Kirche“. In diesem Buche schreibt er: „Auch für Pfarrer und deren Kinder wurde diese Kaderakte geführt. Das Kind eines kirchlichen Mitarbeiters war vom Beginn des Lebens mit der Eintragung über das Elternhaus belastet. Das konnte durch die Eltern oder das Kind selbst ausgebessert werden. Forderte beispielsweise der Pfarrer“ - der Vater als Pfarrer - „in der Predigt zur Teilnahme an der Wahl zur Volkskammer auf, war das für die Zensuren seines Kindes in der Schule sehr begünstigend. Die Erlaubnis des Pfarrers zur Teilnahme seiner Kinder an der Jugendweihe öffnete ihnen nahezu alle Ausbildungswünsche, sogar ein Hochschulstudium. Am besten standen Pfarrer, die der Staatspartei angehörten. Vermutlich deshalb fanden sich nach 1972 immer mehr Pfarrer und Kirchenoberen bereit, in der Öffentlichkeit positive Worte für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft und zum Schutze und zur Bewahrung der sozialistischen Errungenschaften zu äußern.“ Auch hier haben wir wieder die Anbiederung evangelischer Geistlicher an das sozialistische System um ihrer Familie willen, um ihrer Kinder willen, um des Fortkommens ihrer Kinder willen. Solche Rücksichten brauchten die Priester in der DDR nicht zu nehmen.

Nun gibt es zweifellos, meine lieben Freunde, in der Gegenwart eine Zölibatskrise. Die ganze Kirche ist in die Krise geraten. Wie sollte dann eine Lebensform wie der Zölibat nicht in Mitleidenschaft gezogen werden? Die Wurzel dieser Krise ist die Zerstörung des Glaubens durch ungläubige oder halbgläubige Theologen. Wenn Sie die gestrige Allgemeine Zeitung gelesen haben, da finden Sie sehr schöne, beherzigenswerte Leserbriefe gläubiger Katholiken und auch eines gläubigen Protestanten, die vor allem auf den Fall Drewermann aufmerksam machen und auf die klägliche Rolle, welche die Hirten der Kirche dabei gespielt haben, wie sie nicht imstande waren, das Volk vor den Aufstellungen ungläubiger Theologen zu schützen. Wenn, wie die Tiraden abgefallener Theologen verlauten lassen, die katholische Kirche nicht mehr die Wahrheit hat, die absolute Wahrheit, wenn sie nicht die einzige Kirche Christi ist, dann werden Sie keinen mehr finden, der als Priester zölibatär leben will. Für eine unsichere Sache, für eine relative Sache, für eine Religionsgemeinschaft unter vielen anderen ist kein Mensch mehr bereit, das Opfer von Ehe und Familie zu bringen. Das ist der Grund der Zölibatskrise. Der Zölibat ist fraglos zu leisten, wenn man sicher im katholischen Glauben steht, wenn man weiß, wofür man es tut. Aber er ist nicht mehr zu halten, wenn der Glaube unsicher, wenn das Fundament, auf dem der Priester steht, brüchig geworden ist.

Zu der Glaubensschwäche kommt der Rückgang im sittlichen Bereich. Wir alle wissen, daß unsere Gesellschaft außer Rand und Band geraten ist, und davon ist natürlich auch der Priester nicht unbeeinflusst. Er ist ein Kind seiner Zeit. Er kommt aus Familien, in denen Geschwister in unerlaubten Verbindungen leben. Ich kenne zwei Priesterkandidaten, in deren Familien sich jeweils zwei Geschwister das Leben genommen haben. Das war vor dem Konzil undenkbar. Da wäre niemand ins Priesterseminar aufgenommen worden, wenn in seiner Familie ein Selbstmord vorgekommen wäre. Aber Sie sehen, unter welchen Verhältnissen heute Priester heranwachsen. Es ist kein Wunder, daß die jungen Männer sich ihrer Umgebung in gewissem Grade anpassen, also ein freies Leben führen, das Gebet nicht mehr so üben wie früher, die asketischen Hilfsmittel nicht mehr so gebrauchen, zu viel Zeit vor dem Fernseher verbringen statt auf der Kniebank. Das alles kann zum Zusammenbruch der priesterlichen Persönlichkeit führen. Und dieser Zusammenbruch zeigt sich dann natürlich leicht im Verstoß gegen das Zölibatsgesetz. Es werden hier, meine lieben Freunde, von Priestern, die versagt haben, und von notorischen Kirchenfeinden Zahlen genannt von Priestern, die angeblich gegen das Zölibatsgesetz verstoßen. Diese Zahlen sind ausnahmslos erfunden und erlogen. Diese Zahlen sind Phantasieprodukte. Wenn man die Leute, die diese Zahlen verbreiten, fragt: „Wie beweisen Sie das?“, dann sagen die: „Das tun die eben im geheimen.“ „Ja, lieber Freund, wenn sie es im geheimen tun, wie kannst du davon wissen?“ Diese Argumentation erinnert mich an die Wächter am Grabe Jesu. Die Grabeswächter sagten: „Während wir schliefen, sind die Jünger gekommen und haben den Leichnam gestohlen.“ Ja, wenn sie geschlafen haben, können sie doch nichts beobachtet haben. Wie wollen sie dann wissen, daß in der Zeit, wo sie schliefen, Männer gekommen sind und den Leichnam gestohlen haben? Also noch einmal: Diese Zahlen sind mit Sicherheit falsch.

Ich habe in 41 Priesterjahren, meine lieben Freunde, Hunderte von Priestern näher kennengelernt, nicht bloß von ferne, und kann sagen, daß das Gros dieser Priester seine Pflicht, auch in bezug auf den Zölibat, gewissenhaft und mit Treue erfüllt. Daß es Versager gegeben hat, und zwar in der Gegenwart in steigendem Maße, ist aber keine Frage. Die älteren Priester waren viel fester in ihrer Berufung, die jüngeren sind es nicht mehr. Sie gehen mit Unsicherheit von der Universität ab und mit Unsicherheit ins Priesterum hinein, und diese Unsicherheit nimmt ihnen niemand. Es ist nicht zu verwundern, daß sie den Versuchungen, die ja nicht ausbleiben, leichter erliegen als die ältere Generation.

Aber es ist nun auch nicht wieder so, daß jemand auf die Dauer ein Doppelleben führen kann. So ist es nicht, meine lieben Freunde. Entweder wird er sich verraten, also offenkundig machen, daß er dem Gebot nicht treu war, oder aber er wird Schluß machen, weil er den Zwiespalt, diese Heuchelei, nicht aushält. Und das erleben wir ja, Gott sei es geklagt, wie Priester aus dem heiligen Dienst ausscheiden, ihren Beruf aufgeben und ihr Glück in den Armen einer Frau suchen.

Die heutige Krise wäre nicht ohne Zutun von Agitatoren entstanden. Es gibt theologische Demagogen, die bewußt Stimmung machen gegen den Zölibat. Es gibt ganze Reihen von Büchern, die gegen den Zölibat geschrieben worden sind. Zur Verteidigung dieser Einrichtung sind nur wenige aufge-

standen. Es haben z.B. der Erzbischof von Wien und der Erzbischof von München gute Worte gefunden für die Verteidigung des Zölibats. Sie haben sich auch vor ihre Priester gestellt, so auch der Bischof von Klagenfurt. Aber ich habe nie ein entsprechendes mannhaftes Wort des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz vernommen. Ich habe niemals gehört, daß der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz sich vor seine Priester gestellt und den Zölibat als Einrichtung entschieden verteidigt hat. Unter solchen Umständen ist eben die Gefahr groß, daß die, die diese zölibatsfeindlichen Bücher lesen, den darin vorgetragenen Klagen und Beschwerden erliegen. Selbstverständlich, meine lieben Freunde, kann ein Mann unter der ehelosen Lebensform leiden. Er bleibt ja ein normaler Mensch. Und der normale Mensch hat eben auch die Neigung zum anderen Geschlecht. Der Verzicht und Einsamkeit kann einem schwer werden. Aber was besagt das denn? Leiden nicht Millionen von Ehegatten unter der Ehe? Müssen sie nicht auch aushalten in der geschworenen Treue? Daß eine Einrichtung schwierig zu leben ist, ist doch kein Einwand gegen diese Einrichtung. Die Versuchungen werden so stark, wie man sie werden läßt. Wer sich täglich erneuert im Gebet, wer regelmäßig beichtet, wer die natürlichen und übernatürlichen Mittel anwendet, der hat nichts zu fürchten. Freilich, wenn mir ein Priester einmal sagte - zwei Jahre nach der Priesterweihe -, er habe das letzte Mal gebeichtet vor der Priesterweihe, habe also zwei Jahre nicht gebeichtet, dann ist Gefahr im Verzuge.

Der Zölibat, meine lieben Freunde, steht in der Macht der Kirche. Der Papst kann den Zölibat aufheben. Es drängen ihn viele Bischöfe dazu. Wie dieses Ringen ausgeht, ist Gott allein bekannt. Eines aber ist sicher: Die Aufhebung des Zölibates würde die Kirche in ungeheurer Weise schwächen. Sie würde zunächst und für den Augenblick mehr Priester bringen. Es würden sich dann manche zum Priestertum entschließen, die am Zölibat gescheitert sind. Aber würde damit auch die Glaubenskraft wachsen? Würden wir auch mehr erfüllte, begeisterte, für den Dienst Gottes sich verzehrende Priester gewinnen? Oder würde nur die Zahl der Kirchenbeamten wachsen, die Menge der Funktionäre? Würden nicht diejenigen, die sich dann zum Priestertum entschließen, auf einem strengen 8-Stunden-Tag beharren und auf einem geregelten Wochenende? Wenn der Priester so lebt, wie er leben soll, ist er immer im Dienst. Wer aber an seine Frau gebunden ist, der weiß um die Ansprüche, die Frauen an ihre Männer stellen, der weiß um die Verantwortung, die Väter für ihre Kinder haben, der schaut immer nur durch das Fenster seiner Familie auf die Gemeinde. Der zölibatäre Priester ist der ganzen Gemeinde angetraut. Die Gemeinde ist seine Familie. Der verheiratete Priester ist geteilt. Er ist geteilt zwischen seiner Familie und denen, die ihm anvertraut sind.

Wir wissen nicht, meine lieben Freunde, wie das Ringen ausgehen wird. Aber wir wollen durch unsere Treue und durch unsere Bekenntnisfreudigkeit Zeugnis ablegen für den Segen dieser Einrichtung, welche die Kirche seit Jahrhunderten getroffen und festgehalten hat. Zölibatsstürme hat es immer wieder gegeben, aber die Stürme werden auch wieder abgeblasen. Wenn sich in der Kirche der Glaube erneuert, wenn wieder Festigkeit und Disziplin in der Kirche einsetzen, wenn die Bischöfe wieder ihre Aufgabe ernstnehmen und Irrlehrer zum Schweigen bringen, wenn die Theologen sich endlich, endlich wieder auf ihre Aufgabe besinnen, den Glauben zu festigen statt ihn zu zerstören, dann ist der Zölibat kein Problem mehr. Dann werden sich genauso viele Priester wie in der dreißiger Jahren finden, wo die Priesterseminarien die Bewerber nicht aufnehmen konnten, weil es ihrer zu viele waren. Das wird wieder werden, wenn sich die Erneuerung, die von Gott getragene und von Menschen aufgenommene Erneuerung der Herzen in unserer Kirche durchsetzt.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Pflichten der Eltern gegen die Kinder

29.03.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wir haben an den vergangenen Sonntagen über die Ehe, Gottes Gesetz in der Ehe, und über die Familie nachgedacht. Die naturgemäße Frucht der Ehe sind Kinder. Die Kirche hat sicher recht, wenn sie von Kindersegen spricht; denn Kinder sind ein Segen. Daß aus der Liebe der Gatten ein Kind entsteht, das ist etwas so Wunderbares, etwas so unbegreiflich Schönes und Erhabenes, daß nur ein Gott es ersinnen konnte. Kinder sind die Frucht und der Segen der Ehe. Sie sind den Eltern anvertraut; denn die Eltern haben ihnen das Leben geschenkt, und wer jemandem das Leben gibt, der bleibt sein ganzes Leben auch verantwortlich für das Lebendige. Es sind fünf Pflichten, die guten Eltern bezüglich ihrer Kinder obliegen. Wir wollen sie in fünf Sätze fassen, nämlich

1. Gute Eltern sorgen für ihre Kinder.
2. Gute Eltern erziehen ihre Kinder.
3. Gute Eltern wachen über ihre Kinder.
4. Gute Eltern beten für ihre Kinder.
5. Gute Eltern lieben ihre Kinder.

Gute Eltern sorgen für ihre Kinder. Die Kinder sind ja zunächst einmal hilflos und schutzlos und ganz und gar auf die Eltern angewiesen. Ich glaube, kein Lebewesen ist so ohnmächtig und so hilfsbedürftig wie ein neugeborenes Kindlein, und es ist daher den Eltern zur Sorge anvertraut. Die Eltern müssen für Nahrung und Kleidung, für Wohnung und Heim sorgen, und das sind gewichtige Sorgen. Sie nehmen manchmal ein enormes Ausmaß an, etwa in Notzeiten oder bei einer großen Kinderschar. Aber ich habe immer getroffen, daß gläubige Eltern mit einer großen Kinderschar mir gesagt haben: Wer die Zähne gibt, gibt auch das Brot für die Zähne. Die guten Eltern sorgen für ihre Kinder, indem sie den Kindern wahrlich ein Heim bieten. Das ist von ungeheurer Bedeutung, meine lieben Freunde, daß man nicht nur das Essen und das Trinken und die Kleidung bereitstellt, sondern daß man auch Atmosphäre schafft, eine Umgebung, in der die Kinder sich wohlfühlen, wo sie geborgen sind, wo wahrlich ihre Heimat ist. Das gehört zur pflichtmäßigen Sorge für die Kinder.

Gute Eltern erziehen ihre Kinder. Das ist der Hauptpunkt, über den wir heute nachdenken wollen. Erziehung ist das wichtigste Geschäft, das Eltern ihren Kindern widmen können. Erziehung geschieht durch Wort, Beispiel und Leben. Die Erziehung durch das Wort ist unentbehrlich. Eltern (und Großeltern) müssen ihren Kindern goldene Worte mitgeben, müssen sie aufmerksam machen auf das, was Gott und die Menschen zu Recht von ihnen verlangen, müssen ihnen Grundsätze beibringen, und diese Grundsätze müssen immer wiederholt werden. Es hat wenig Zweck, einmal etwas zu sagen. Es muß den Kindern in Fleisch und Blut übergehen; und mögen sie zeitweilig vergessen, was die Eltern ihnen gesagt haben, es wird eines Tages wieder aufleben. Das Wort ist unentbehrlich für eine gute Erziehung der Kinder. Ebenso wichtig aber ist das Beispiel. Denn Worte begeistern, Beispiele aber reißen mit. Die Kinder hören auf das, was die Eltern sagen, sie sehen aber auch das, was die Eltern durch ihr Beispiel bedeuten. Ein Vater und eine Mutter, die ihnen ein exemplarisches Leben vorleben, können gewiß sein: ein solches Beispiel wird nie mehr vergessen von den Kindern. Sie mögen zeitweilig falsche Wege gehen, sie werden sich eines Tages erinnern, was ihre Eltern ihnen vorgelebt haben. Das Beispiel ist die wichtigste Erziehungsmaßnahme, die man sich denken kann. Und das ganze Leben der Eltern muß predigen. Worte können leicht durch das Leben unschädlich gemacht werden. Wenn das Leben den Worten widerspricht, dann verlieren die Worte an Gewicht. In einer Familie

sagte einmal ein Kind zum gemeinsamen Familiengebet: „Der Vater tut ja bloß so, der betet ja nicht!“ Das Kind hatte offenbar bemerkt, daß der Vater nicht dahinterstand hinter dem, was er da an Frömmigkeitsübungen absolvierte. „Der tut ja bloß so.“ Kinder sind scharfe Beobachter, und ihrem Blick entgeht nicht leicht etwas. Das Leben muß predigen. Wir müssen den Kindern Grundsätze für ihr Leben vermitteln. Diese Grundsätze sollen sie ablesen können an unserem Leben, z.B. den Grundsatz: Kein Sonntag ohne Messe. Das muß ein eherner Grundsatz sein in unserem Leben und im Leben unserer Kinder. Kein Sonntag ohne Messe! Das muß den Kindern so in Fleisch und Blut übergehen, daß sie es ihr Leben lang nicht vergessen und versäumen.

Die Erziehung ist eine mehrfache, eine intellektuelle, also geistige, eine sittliche, auf den Willen bezügliche, eine religiöse und eine staatsbürgerliche Erziehung. Kein Feld darf vernachlässigt werden. Die Erziehung muß eine intellektuelle sein, d.h. wir müssen den Geist der Kinder ausbilden. Wir sollen etwas aus ihnen machen, sollen ihnen die beste Schule aussuchen und sollen sie animieren, daß sie lernen und daß sie Fortschritte machen, daß sie sich nicht mit Leichtem zufrieden geben, mit Wenigem zufrieden geben. Genügsamkeit auf diesem Gebiete ist keine Tugend, sondern das Kind soll lernen, es soll vorankommen, es soll sich Wissen erwerben, es soll einen Beruf lernen, und dazu müssen wir alles aufbieten, was in unserer Macht liegt.

Sittliche Erziehung besagt, daß man den Kindern sittliche Grundsätze vermittelt. Es hat keinen Zweck, die Kinder durch bloß äußere Zucht zu sittlichem Verhalten zu bringen. Dressur ist etwas für Tiere. Was dem Menschen nottut, ist Erziehung, und Erziehung wird dann in einem Zögling ihre Frucht bringen, wenn in ihm Überzeugungen begründet werden. Wir müssen den Kindern Überzeugungen nahebringen. Sie müssen überzeugt sein, daß es richtig und gut ist, katholisch zu sein. Wir müssen ihnen die Überzeugung beibringen, daß es recht ist, sittlich sauber und einwandfrei zu leben, daß die Sünde ein Unheil ist. Das muß dem Kind zur Überzeugung werden. Wir müssen sittliche Überzeugungen aufbauen. Das Kind muß überwältigt sein von der Wahrheit der Moral, der christlichen Ethik, der Sittlichkeit, überwältigt, d.h. überführt sein. Es muß ihm einleuchten. So wie ein mathematischer Beweis einleuchtet, so muß ihm die Sittlichkeit unseres Glaubens einleuchtend sein. Dann hat es Überzeugungen, und die vermag kein Sturm aus dem Herzen zu reißen.

Wir dürfen dem Kinde auch nicht die religiöse Erziehung vorenthalten. Das Kind muß beten lernen, und zwar beten in dem Sinne, daß das große Gespräch mit Gott aufgenommen wird, daß man weiß, es ist ein Gott da, der hört auf das Gebet der Menschen, und daß man das Gebet in der gehörigen Weise dem Kinde beibringt, d.h. man muß ihm erklären, worum es geht. Man muß ihm den Sinn der Gebete nahebringen. Im Gebet muß natürlich wie in allem maßgehalten werden. Kinder können sich gewöhnlich noch schlechter konzentrieren als Erwachsene; deswegen kein Übermaß im Gebet, sondern ein rechtes Maß, ein dem Kind angemessenes Maß. Wir müssen den Kindern kindgemäße Gebete vermitteln, von denen es ja viele gibt. Es gibt kindgemäße Gebetbücher, in die man die Kinder einführen kann. Man soll sich nur die Zeit dazu nehmen. Eltern, die keine Zeit haben für ihre Kinder, sind arme Eltern.

Und weiter muß die Erziehung auch an die staatsbürgerlichen Pflichten denken. Wir sind Glieder eines Gemeinwesens und müssen also auch Verantwortlichkeit lernen für das Gemeinwesen. Ein Gymnasiallehrer sagte dieser Tage zu mir: „Wenn in meinem Klassenzimmer Papier auf dem Fußboden liegt, dann liegt es 8 Tage dort. Das hebt niemand auf.“ Das ist Mangel an Erziehung, Mangel an Gemeinsinn-Erziehung. Es muß auch eine Verantwortlichkeit in den Kindern erzogen werden für die Gemeinschaft, für die Gemeinde, für die Nachbarschaft. Nur so kann ein Gemeinwesen blühen, wenn sich jeder zu seinem Teil verantwortlich weiß für die Blüte des Gemeinwesens.

Erziehung ist eine schwere Kunst, meine lieben Freunde. Erst muß man natürlich selbst erzogen sein, ehe man andere erziehen kann. Wer selbst nicht erzogen ist, wer sich fortwährend gehenläßt, wer ein unbeherrschter Mensch ist, der hat es schwer, andere zu erziehen. Man muß unermüdlich an sich selbst arbeiten, unermüdlich die eigenen Triebe und Leidenschaften bekämpfen, unermüdlich an der Überwindung der eigenen Fehler arbeiten. Diese Arbeit hört nicht auf bis zum Tode. Aber sie ist fruchtbar. Ein Mensch, der sich selbst geformt, der sich selbst besiegt hat, der ist auch fähig, anderen etwas zu vermitteln. Wer Sieger über sich selbst ist, der vermag auch auf andere diese sieghaften Kräfte zu übertragen.

Gute Eltern wachen über ihre Kinder. Man kann den Kindern nicht alles ersparen. Man kann sie auch nicht vor allen Gefahren bewahren. Man soll es gar nicht. Man soll den Kindern nicht alle Gefahren ersparen, aber man darf sie nur solchen Gefahren aussetzen, denen sie gewachsen sind. Man soll sie zur Freiheit erziehen, aber man darf sie natürlich auch nicht überfordern. Man muß die Gefahren abwägen, denen man die Kinder aussetzt. Es ist also hier genau eine Mittellinie einzuhalten zwischen ängstlicher Bewahrung und libertinistischer Freiheit. In der Mitte liegt das Bewähren, das durch die Tapferkeit in angemessenen Gefahren errungen wird. Im übrigen aber müssen wir wachsam sein über unsere Kinder, mit wem sie umgehen, was sie lesen, was sie hören. Diese Wachsamkeit fängt beim Kleinkind an und hört beim Erwachsenen auf. Denn schlechter Umgang verdirbt gute Sitten. Unsere Umsicht darf nicht in eine kleinliche Kontrolle ausarten. Die Kinder müssen spüren, hier ist jemand am Werk, der durch Erfahrung die Gefahren dieses Lebens kennengelernt hat; der Vater und die Mutter wollen mich nicht von etwas Wertvollem abhalten, sondern sie wollen mich vor Bösem schützen. Wenn die Kinder das begreifen, dann werden sie auch die notwendigen Überwachungsmaßnahmen in der richtigen Gesinnung hinnehmen. Aber wachen über die Kinder ist notwendig. Sie sind uns anvertraut, und wir dürfen sie nicht dem brüllenden Löwen, dem Teufel, preisgeben. Gute Eltern wachen über ihre Kinder.

Gute Eltern beten für ihre Kinder. Das Gebet darf überhaupt nicht aufhören, meine lieben Freunde, das Gebet für jedes einzelne Kind, an jedem einzelnen Tage, das Gebet, daß sie ihre Unschuld bewahren oder, wenn sie das Unglück hatten, sie zu verlieren, daß sie die Reinheit wiederfinden, das Gebet um die Bewahrung vor Gefahren, das Gebet für ihr Gedeihen, das Gebet, daß sie die rechten Wege gehen. Das Gebet darf niemals aufhören. In der Ewigkeit werden wir einmal erkennen, wie fruchtbar und segensreich unsere Gebete für die Kinder waren. In Bornhofen, dem Wallfahrtsort am Rhein, existiert eine Chronik. In dieser Chronik sind Gebetserhörungen aufgeschrieben. Eine berichtet davon, daß eine Mutter ein Kind hatte, das besonders störrisch war, ungebärdig und sehr verlogen. Eines Tages beschloß die Mutter, mit dem Kind eine Wallfahrt nach Bornhofen zu machen. Als sie den Ort verließen, zog die Mutter die Schuhe und Strümpfe aus und ging barfuß. „Warum tust du das?“ fragte der Junge, den sie mitgenommen hatte. Die Mutter sagte nichts, sondern sah ihn nur mit einem langen Blick an. Nach einer Weile begann die Mutter zu hinken, weil sie das Barfußgehen nicht gewohnt war. „Mutter, zieh doch die Schuhe an“, sagte der Junge. Die Mutter gab keine Antwort. Als sie weitergegangen waren, fingen die Füße zu bluten an. Da stellte sich der Knabe vor die Mutter und sagte: „Mutter, ich bitte dich, zieh doch die Schuhe an!“ „Nein“, sagte sie, „ich habe der Muttergottes versprochen, daß ich barfuß um deinetwillen bis Bornhofen gehe.“ Dem Jungen kamen die Tränen, und sie mischten sich in das Blut von den Füßen der Mutter. Als sie in Bornhofen angekommen waren und dort vor dem Gnadenbild knieten, da suchte er verstohlen die Hand der Mutter und sagte: „Mutter, ich will mich bessern!“ Und er hat sich gebessert.

Das ist das Beispiel einer Mutter, die für ihr Kind gebetet, die ihm den Segen erbetet hat, die ihm vielleicht den Weg zum Himmel erbetet hat. Wir müssen beten für unsere Kinder, anhaltend und dauernd, und dürfen nicht aufhören. Vielleicht sagen Sie: Ist das nicht zuviel verlangt, was die Eltern alles tun sollen, sie sollen für die Kinder sorgen, sie sollen sie erziehen, sie sollen über sie wachen, sie sollen für sie beten. Ist das nicht zu viel? Meine lieben Freunde, die Ehe und die Familie sind von Gott eingerichtet, um uns zum Dienst zu erziehen. Wir sind nicht auf Erden, um zu genießen, wir sind auf Erden, um zu dienen. Es ist ganz falsch, was ich oft von Menschen höre: Ich will etwas von meinem Leben haben. Nein - ich will etwas aus meinem Leben machen! Ich will das aus ihm machen, was Gott aus ihm gemacht haben will. Ich will mein Leben verwenden, in seinem Dienste aufbrauchen und verzehren. Wie sagt Friedrich Nietzsche, in diesem Falle einmal ein zuverlässiger Gewährsmann: „Trachte ich denn nach meinem Glück? Ich trachte nach meinem Werke!“ Jawohl, das ist es. Und die rumänische Königin Carmen Sylva hat einmal den schönen Satz geschrieben: „Wer sich für die Kinder nicht opfern will, der soll nicht heiraten!“ Jawohl, das ist es. Wir sind auf Erden, um Gott zu dienen, ihn zu lieben und dadurch in den Himmel zu kommen.

Und wenn wir, das ist das fünfte, die Liebe zu den Kindern haben, dann werden wir das alles vollbringen, was Gott für die Kinder von uns verlangt. Es muß nur die rechte Liebe sein, keine Affenliebe, keine versteckte Eigenliebe, die in den Kindern nur sich selbst bestätigt sehen möchte, sondern

eine selbstlose Liebe, die die Kinder für Gott erziehen möchte und für den Himmel, eine Liebe, die wohlwollend und selbstvergessen ist, eine Liebe, die immer nur schenken will, ohne auf Dankbarkeit zu rechnen, eine Liebe, die nicht müde wird, und eine Liebe, die keinen Lohn erwartet. Eine solche Liebe vermag alles das zu leisten, was Gott von uns geleistet wissen will. Kinder sind ein Segen, meine lieben Freunde, und auch wenn die Sorgen um die Kinder uns zu überwältigen drohen - und das gilt für Sie genauso wie für mich -, bleiben sie ein Segen. Schlimme Umstände, schlechte Anlagen, Verführung in früher Zeit können Kinder zu Sorgenkindern machen. Aber deswegen bleiben sie ein Segen, und es ist unsere Aufgabe, alles zu tun, was an uns ist, um sie wieder auf den rechten Weg zurückzuführen. Und Gott wird die Gebete derer hören, die beharrlich, vertrauensvoll und demütig um seine Gnade für die ihnen Anvertrauten bitten.

Es soll ja einmal, wenn wir die Augen schließen, das Gebet des Herrn selbst auf unseren Lippen sein: „Ich habe sie (nämlich die Jünger) bewahrt, solange ich bei ihnen war. Keinen von ihnen habe ich verloren.“ O, wenn wir das nachsprechen könnten an dem Tage, an dem wir die Augen schließen. „Ich habe sie bewahrt in deinem Namen, und keinen von denen, die du mir gegeben hast, habe ich verloren.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Tatsache des leeren Grabes

19.04.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelte!

„Nach dem Sabbat, als am ersten Tag der Woche der Morgen anbrach, kamen Frauen, um nach dem Grab zu sehen. Und siehe, es entstand ein großes Erdbeben; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, trat hinzu, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf. Sein Anblick aber war wie der Blitz, und sein Gewand weiß wie Schnee.“ In diesen Worten des Evangelisten Matthäus ist das Geheimnis der Auferstehung Christi enthalten. Einer der Führer der Ungläubigen im vorigen Jahrhundert, der evangelische Theologe David Friedrich Strauß, hat einmal das Wort geschrieben: „Den Mittelpunkt eines Mittelpunktes, die eigentliche Herzmitte des Christentums bildet die Auferstehung Jesu.“ Er hat damit nichts anderes gesagt, als Paulus schon vor 1900 Jahren ausgeführt hatte: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist unsere Predigt leer, leer auch euer Glaube.“ Ja, Paulus scheut sich nicht, hinzuzufügen: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann sind auch die in Christus Entschlafenen verloren.“ Alle Heilszuversicht, alle Erlösungshoffnung ruht auf der Auferstehung Jesu. Aber auch in apologetischer Hinsicht ist die Auferstehung, das Auferstehungswunder die wirksamste Beglaubigung des Anspruches Jesu. In der Auferweckung seines Sohnes hat der Vater im Himmel den Anspruch Jesu, der Sohn Gottes zu sein, beglaubigt und bestätigt. Ohne die Auferstehung Jesu hätten sich die ortsfremden Apostel niemals in Jerusalem zusammengefunden. Ohne die Auferstehung Jesu hätte es niemals eine christliche Verkündigung gegeben. Die Auferstehung Jesu ist das Urdatum des Christentums.

Bei der Auferstehung Jesu müssen wir zwei Seiten unterscheiden, einmal den Inhalt und das Wesen dessen, was mit Jesus geschehen ist, und die äußeren Rahmenbedingungen, die dieses Ereignis in die Geschichte, in Raum und Zeit der Geschichte hineinstellen. Was mit Jesus geschehen ist, ergibt sich nicht aus dem Nachdenken. Das ist eine göttliche Überraschung; das ist eine Tat der Allmacht Gottes, die wir nur entgegennehmen, aber nicht durchdringen können. Jesus ist ja nicht in das irdische Leben zurückgekehrt, wie der Jüngling von Naim oder Lazarus, sondern Jesus ist in eine überirdische, himmlische, verklärte Existenzweise eingegangen, die nur dem Glauben zugänglich ist. Wenn Jesus so wie Lazarus und der Jüngling von Naim weiter auf der Erde gewandelt wäre, dann hätten ihn auch seine Gegner sehen können. Aber es sahen ihn nur die von Gott vorherbestimmten Zeugen, die nämlich die Bereitschaft mitbrachten, sich auf Gottes Offenbarung einzulassen. Aber das bedeutet nicht, daß die Auferstehung Jesu nicht im Raume von Ort und Zeit verankert wäre. Sie steht mit vielen irdischen, geschichtlichen Tatsachen in enger Verbindung, ja, sie ist selbst eine geschichtliche Tatsache. Sie ist so geschichtlich wie der Tod und das Begräbnis.

Die Jünger sind zum Glauben an die Auferstehung Jesu gekommen, weil sie die Glaubensbereitschaft mitbrachten und Gott ihnen seinen Sohn geoffenbart hat. Aber sie haben sich nicht damit begnügt, einem scheinbar irrationalen Glauben zu folgen, sondern sie haben geprüft. Sie haben die Glaubwürdigkeit der Offenbarung Gottes untersucht. Sie haben mit ihrem Verstande nach irdischen Gegebenheiten gesucht – und solche gefunden –, welche die Offenbarung Gottes in dem auferstandenen Jesus glaubwürdig machte. Sie haben sich also nicht in ein dunkles Meer eines irrationalen Glaubens gestürzt, sondern sie haben aufgrund von Tatsachen, die sie geprüft hatten, die Bereitschaft zum Glauben in das Ja zum Glauben übergehen lassen.

Das ist derselbe Weg, den wir gehen müssen. Wir müssen uns vergewissern, daß der Anspruch Jesu glaubwürdig ist und daß die Beweise für diesen Anspruch glaubwürdig sind. Der Anspruch Jesu selbst

ist eine historische Tatsache, und die Zeugnisse für ihn sind historische Tatsachen. Der Inhalt dieses Anspruchs, nämlich seine Göttlichkeit und seine Erlösungskraft, übersteigen diese irdische Wirklichkeit weit. Aber es gibt Momente, die uns gewiß machen können: Der Anspruch, den Jesus erhebt, ist wahr, ist berechtigt, ist glaubwürdig. Wir dürfen, ja wie müssen der Offenbarung Gottes in seinem Christus Glauben schenken.

Die Auferstehung Jesu hat nun zwei Seiten, einmal das leere Grab und zum anderen die Erscheinungen. Die Erscheinungen wollen wir dem morgigen zweiten Feiertag vorbehalten. Am heutigen Tage wollen wir nur uns mit dem leeren Grabe beschäftigen. Wir haben ja soeben im Evangelium nach Markus gehört, wie die Frauen zum Grabe eilten. Welche Frauen waren das? Nun, das waren dieselben, die unter dem Kreuze gestanden hatten, Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus und des Joses, und Salome, die Mutter der beiden Zebedäussöhne. Sie haben wahrscheinlich mit banger Sorge den Sabbat abgewartet. Am Sabbat durfte man sich ja nicht rühren nach dem jüdischen Gesetz. Und als der Sabbat vorüber war, da sind sie in die Geschäfte gegangen und haben sich Salben gekauft, um den Verstorbenen zu salben, ihm einen letzten Ehrendienst zu erweisen. Aber sie hatten eine große Sorge: Wer wird uns den Stein wegwälzen, diesen Riesenstein, mit dem die Grabkammer verschlossen war? Zu ihrer Überraschung ist dieser Stein weggewälzt. Man muß sich das Erstaunen, ja das Erschrecken dieser Frauen vorstellen, daß die Grabkammer geöffnet war. Diese Grabkammer hat etwa ein Format von 2 mal 2 Meter. Rechts auf der Seite ist in 60 Zentimeter Erhöhung eine Felswand und darin eine Höhlung, in die man den Verstorbenen gelegt hatte. Wie sie nun hineingehen, sehen sie, wie Markus schildert, daß ein Jüngling in einem weißen Gewande im Grabe sitzt. Sie sind natürlich entsetzt über diese Erscheinung. Aber ergibt ihnen Aufschluß: „Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. Seht den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten! Aber gehet hin und sagt seinen Jüngern, besonders dem Petrus, daß er euch vorangehe nach Galiläa.“ Die Frauen sind jetzt nicht etwa beruhigt oder erleichtert. Sie sind entsetzt. Sie flohen vom Grabe, denn Schrecken und Entsetzen hatten sie ergriffen. Das ist ein Zeichen dafür, daß die Auferweckung Jesu, daß die Auferstehung Jesu nicht von ihnen erwartet wurde, ein Zeichen dafür, daß man mit menschlichem Nachdenken auf diese Lösung des Problems Jesus nicht gekommen wäre. Sie waren entsetzt und haben sicher darüber nachgedacht, was das bedeutet, was dieser Bote, dieser himmlische Bote, ihnen gesagt hatte. Sie eilten zurück, an erster Stelle natürlich Maria von Magdala. Und zu wem gingen sie? Selbstverständlich zum ersten der Apostel, zu Simon Petrus, der er ja geblieben war trotz seiner Verleugnung. „Sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben.“ Jetzt eilen die Männer hinaus. Erst waren es die Frauen, jetzt kommen die Männer. Petrus und Johannes, die beiden Unzertrennlichen, eilen zur Grabkammer. Johannes, der Jüngere, trifft zuerst ein; er ist viel jünger als der Apostel Petrus. Er schaut hinein, aber er geht noch nicht hinein, sondern er läßt Petrus den Vortritt, denn Petrus ist der Erste. Ihm steht es zu, zu sehen, zu urteilen und zu handeln. Und Petrus sieht, daß die Grabkammer leer ist. Aber sie ist nicht ganz leer, nämlich die Binden und das Schweißtuch, mit denen man den gekreuzigten Herrn eingebunden hatte, sind in der Grabkammer vorfindlich. Und er beschreibt ganz genau, wie diese Binden ausgesehen haben. „Er ging in das Grab hinein und sieht die Linnenstücke da liegen. Das Schweißtuch aber, das auf seinem Haupte gelegen hatte, lag nicht bei den Tüchern, sondern zusammengewickelt an einem Orte für sich.“ Warum werden denn diese scheinbar unwichtigen Einzelheiten uns unterbreitet? Dadurch wird die Genauigkeit der Untersuchung bezeugt. Man hat sich nicht mit einem flüchtigen Blick begnügt, sondern man hat genau geprüft, was hier vorgegangen ist. Und wenn der Verstorbene und Beerdigte fortgebracht worden wäre, dann hätte man doch die Tücher und das Linnenzeug mitgenommen, dann wäre er nicht entblößt aus der Grabkammer entfernt worden, sondern mit seinen Binden und mit dem Schweißtuch. Also um die Genauigkeit der Beobachtung zu bekunden, um die Gewissenhaftigkeit der Nachprüfung zu bezeugen, deswegen werden diese Einzelheiten berichtet, aber für Petrus anscheinend ohne Folgen. Nicht aber für Johannes. Denn als Johannes hineinging nach Petrus, da steht da: „Er sah und glaubte.“ Johannes hat schon in diesem Augenblick den Glauben an den auferstandenen Herrn gefunden. Er hat keines anderen Zeugnisses bedurft. Wahrscheinlich sind ihm dank seiner Nähe zu Jesus, an dessen Brust er beim letzten Abendmahl geruht hatte, jetzt die Verheißungen des

Herrn eingefallen. Jetzt hat er mit seinem bereiten Herzen aus dem Tatbestand, den er in der Grabkammer vorfindet, die Folgerung gezogen: Also hat sich doch erfüllt, was der Herr uns gesagt hat. „Er sah und glaubte.“

Noch andere Männer waren mit dem leeren Grab beschäftigt. Das waren die Wächter. Sie hatten aufzupassen auf den Verstorbenen und Beerdigten, und jetzt müssen sie eingestehen, daß sie ihre Aufgabe schlecht erfüllt haben. Denn der, den sie bewachen sollten, ist verschwunden. Sie eilen also in die Stadt und melden den Oberpriestern alles, was sich zugetragen hatte. Die sind natürlich jetzt in größter Verlegenheit. Ist dieser Kerl denn immer noch nicht totzukriegen, so werden sie gesagt haben in ihrer Wut und Verbitterung. Sie versammeln sich also, halten Rat, geben den Soldaten viel Geld und sagen: „Saget, seine Jünger sind in der Nacht gekommen und haben ihn gestohlen, da wir schliefen.“ Das ist natürlich ein schlechter Rat, denn wenn die Soldaten geschlafen haben, dann können sie nicht beobachtet haben, daß die Jünger gekommen sind und ihn gestohlen haben. Und wenn sie davon gewußt haben, daß die Jünger kommen und den Herrn stehlen wollen, dann hätten sie sich wehren müssen, dann hätten sie den Kampf mit ihnen aufnehmen müssen. Also das ist ein Widerspruch, geschlafen zu haben und dabei gleichzeitig bemerkt zu haben, daß die Jünger gekommen sind, um ihn zu stehlen.

Die Oberpriester sorgen auch dafür, daß den Soldaten nichts geschieht, daß sie nicht zur Rechenschaft gezogen werden für ihr Disziplinarvergehen; Wachvergehen werden streng bestraft beim Militär. Sie sagen: „Wenn dieses dem Landpfleger zu Ohren kommen sollte, so wollen wir ihn beschwichtigen und dafür sorgen, daß ihr nichts zu befürchten braucht.“ Die Soldaten nahmen das Geld und taten, wie man sie angewiesen hatte. Und es verbreitete sich dieses Gerede unter den Juden bis auf den heutigen Tag.

„Bis auf den heutigen Tag“ können auch wir sagen. Denn nicht nur die ungläubigen Juden haben dieses Gerede übernommen, sondern auch die ungläubigen Christen. Auch sie sind der Meinung, daß auf irgendeine Weise der Leichnam Jesu beiseitegeschafft wurde. Um diese Verleumdung zu entkräften, hat Gott ein anderes Mittel eingesetzt, über das wir am nächsten Feiertag, also morgen, nachdenken wollen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Wirklichkeit der Auferstehung

20.04.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Das leere Grab war nicht eindeutig. Die Tatsache des leeren Grabes steht fest, aber was nun mit dem Leichnam Jesu geschehen war, das ergab sich aus dem leeren Grabe nicht von selbst. Das Nachdenken konnte zu verschiedenen Lösungen gelangen. Wenn nicht zu dem leeren Grabe die Erscheinungen des Auferstandenen hinzugekommen wäre, dann würden wir bis heute in Ungewißheit sein, was mit dem Leichnam Jesu geschehen ist. Den Osterglauben hat nicht das leere Grab begründet, sondern das Sichtbarwerden des Auferstandenen. Weil es einen Auferstandenen gibt, der sich nach Gottes Willen den vorbestimmten Zeugen gezeigt hat, deswegen ist eindeutig: Er ist dem Grab entstiegen.

Im 2. Brief an Timotheus schreibt der Apostel Paulus: „Denke daran, daß der Herr Jesus Christus von den Toten auferstanden ist, er, der aus dem Samen Davids stammt. Das ist mein Evangelium. Dafür erdulde ich Leiden, gar Fesseln wie ein Verbrecher.“ Er weist also an dieser Stelle auf sein Zeugnis, aber auch auf die Folgen seines Zeugnisses hin. Weil er bezeugt: Jesus ist auferstanden, deswegen kommen Leiden über ihn, deswegen ist er in Fesseln geschlagen. Wie ernst die Apostel die Auferstehung Jesu genommen haben, wie ernst sie das Zeugnis von dieser Auferstehung genommen haben, das zeigt die Tatsache, daß, als man an die Ergänzung des Zwölferkollegiums ging, einer gewählt wurde, der dazu bestimmt wurde, Zeuge der Auferstehung Jesu zu werden. „So muß denn einer von den Männern, die mit uns zusammen waren während der ganzen Zeit, da der Herr bei uns aus- und einging, von der Taufe des Johannes an bis auf diesen Tag, da er von uns aufgenommen wurde, von diesen muß einer von uns Zeuge seiner Auferstehung werden.“ Also das ist der Beruf des Apostels, das ist seine vorzügliche Aufgabe, Zeuge der Auferstehung zu sein, nicht irgendwelche Ideen zu verkünden und schon gar nicht einen Mythos, sondern eine Tatsache. Es ist deswegen falsch, wenn man heute aus dem Munde ungläubiger Theologen hört, die Apostel bezeugten ihren Glauben an die Auferstehung. Nein! Sie bezeugen die Auferstehung. Der Glaube könnte ja auch eine Täuschung sein, ein subjektives religiöses Gefühl, eine innerliche Befindlichkeit. Nein, Zeuge der Auferstehung muß der Apostel sein.

Ein Zeuge ist jemand, der aus eigener Wahrnehmung über das Wahrgenommene berichtet. Und eben das sind die Apostel, und das wollen sie sein, Männer, die aus der Erfahrung bezeugen, was ihnen widerfahren ist. So auch in den Petrus-Predigten, von denen wir soeben eine aus der Apostelgeschichte gehört haben. Diese Petrus-Predigten haben immer denselben Inhalt, nämlich: Jesus Christus ist auferstanden am dritten Tage. Wir sind Zeugen von allem, was er getan hat im Lande der Juden und zu Jerusalem. Ihn haben sie getötet, indem sie ihn ans Kreuzesholz hängten. Diesen erweckte Gott am dritten Tag und ließ ihn erscheinen, nicht dem ganzen Volk, sondern den von Gott vorherbestimmten Zeugen, uns, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben nach der Auferstehung von den Toten.

Das älteste Zeugnis freilich von der Auferstehung Jesu findet sich im 1. Korintherbrief. Dieser Brief stammt aus dem Jahre 55 n. Chr. Aber die darin berichteten Tatsachen gehen zurück auf das Jahr 35 etwa, denn in diesem Jahre ist Saulus bekehrt worden. Im Jahre 35 hat der Apostel Paulus das übernommen, also von anderen erhalten, was er selbst überliefert habe. „Ich tue euch kund: Das Evangelium, das ich euch verkündet habe, das ihr auch angenommen habt, indem ihr feststeht, durch das ihr auch gerettet werdet, wenn ihr es festhaltet, wie ich es euch verkündet habe. Sonst wäret ihr nämlich umsonst gläubig geworden. Ich habe euch nämlich zuerst – en protheus – zuallererst überlie-

fert, was ich auch überkommen habe, daß Christus gestorben ist für unsere Sünden nach den Schriften, daß er begraben wurde, daß er auferweckt wurde am dritten Tage gemäß den Schriften, daß er erschienen ist dem Kephas, dann den Zwölfen, danach fünfhundert Brüdern auf einmal – ephapax –, von denen die meisten noch leben bis jetzt, einige aber sind entschlafen, danach erschien er dem Jakobus, danach den Aposteln allen. Als letztem aber erschien er gleichsam einer Mißgeburt auch mir.“ In diesem ältesten, literarisch ältesten Zeugnis von der Auferstehung Jesu sind vier entscheidende Tatsachen ausgesagt: Erstens: Jesus ist gestorben. Es ist nicht überflüssig, das zu bekennen. Es gibt ja Leute, die sagen, er sei nur scheinot gewesen. Nein, er ist gestorben, er war tot, meinetwegen mausestot. Er ist gestorben, aber dieser Tod ist durch zwei Zusätze gekennzeichnet. Er ist kein normaler Tod, wie ihn andere sterben, er ist gestorben für unsere Sünden. Es ist ein Heilstod, ein Sühnetod, ein stellvertretender Heils- und Sühnetod, und das alles nach Gottes Willen – kata tar grafas – nach den Schriften. Und die Schriften sind ja der Wille Gottes. Die zweite Tatsache: Er wurde begraben. Warum erwähnt das der Apostel: Er wurde begraben? Der Grund ist darin gelegen, daß das Begräbnis einmal den Tod gewiß macht – man beerdigt nicht jemand, der noch nicht gestorben ist –, zum anderen aber auch, daß das Grab, in das er gelegt wurde, jetzt leer ist. Das Grab war einmal gefüllt mit seinem Leibe, aber das hat aufgehört. Das Grab ist leer, weil der, der da begraben wurde, ihm entstiegen ist, erweckt durch die Macht des Vaters. Das ist nämlich die dritte Tatsache: Er wurde auferweckt am dritten Tage. Man hat an dem dritten Tage gerüttelt, um ihm eine symbolische Deutung zu geben. Das ist ganz gefährlich; denn an dem dritten Tage hängt die Geschichtlichkeit der Auferstehung. Das ist nicht ein Ereignis, das von Menschen aus ihrer Phantasie hervorgezaubert wurde, das ist ein Ereignis, das sich in der Geschichte an einem bestimmten Ort und zu bestimmter Zeit zugetragen hat. Jesus ist auferstanden, nicht am ersten Tage, nicht am zweiten Tage, sondern am dritten Tage. Damit wird die Geschichtlichkeit der Auferstehung Jesu gesichert.

Und er ist erschienen. Da steht das griechische Wort „ofte“. Man hat dieses Wort ganz genau untersucht, was es bedeutet, wie es zu verstehen ist. Da ist man zu zwei bemerkenswerten Ergebnissen gekommen. Erstens, das Wort „ofte“ besagt, daß etwas hervortritt, was bisher unsichtbar war. Es besagt ein Hervortreten aus dem Bereich des Unsichtbaren. Und zweitens, es besagt ein Hervortreten, ein Sichtbarwerden, ein Erscheinen ohne Zutun des Subjektes, ohne Zutun dessen, der dieses Ereignis erlebt, dem es widerfährt, was ganz besonders bedeutsam ist zur Abweisung der Visionshypothese, die ja behauptet, die Jünger hätten aus ihrem eigenen Inneren diese Erscheinungen hervorgebracht, also Einbildungen, Phantasien, Illusionen. Nein, das Wort „ofte“ schließt eine solche Erklärung aus. Es besagt ein Hervortreten aus dem Unsichtbaren, und es besagt, daß die Empfänger dieses Sichtbarwerdens nichts dazu tun, als daß sie es eben entgegennehmen.

Die einzige Möglichkeit, die Wirklichkeit der Auferstehung zu beglaubigen, liegt in dem Zeugnis derer, die den Auferstandenen gesehen, die mit ihm gegessen und getrunken, die von ihm Weisungen und Befehle empfangen haben. Die Zeugen – sie sind es, denen wir den Glauben verdanken. Und diese Zeugen zählt Paulus auf. Es ist auffällig, daß er nur Männer nennt. Die damalige Zeit hat eben dem Zeugnis von Männern einen höheren Qualitätsgrad zugesprochen als dem Zeugnis von Frauen. Wir wissen, daß auch Frauen Erscheinungen des Auferstandenen hatten, Maria Magdalena mit Sicherheit. Aber Paulus zählt nur männliche Zeugen auf, und er zählt ihrer viele auf. Ihr Zeugnis ist eindeutig. Sie widersprechen sich nicht, sie sagen alle dasselbe, sie bezeugen alle dasselbe, nämlich daß der mit sich selbst identische Jesus von Nazareth, den man an seinen Wundmalen erkennen konnte, daß dieser mit sich selbst identische Jesus von Nazareth dem Grab erstiegen und in einer verklärten Wirklichkeit ihnen sichtbar geworden ist. Besonders eindrucksvoll die große Zahl – „fünfhundert Brüdern auf einmal“. Und alle ohne Ausnahme sind von dieser Erscheinung überzeugt worden. Man kann einen jeden fragen, man kann zu ihm hingehen, und er wird bezeugen: Jawohl, wir haben den Herrn gesehen.

Das also, meine lieben Freunde, ist die Wirklichkeit der Auferstehung unseres Herrn und Heiland. Auch uns, zumal uns Theologen, kann Anfechtung überfallen, wenn wir die vielen falschen Lehren, die große Menge der Irrtümer, die fortwährend auf das Volk, auf die Priester, auf die Kinder niederprasseln, betrachten. Die Gegner der wirklichen Auferstehung Jesu haben versucht, auch Ar-

gumente zu finden, und sie haben mit dem Scharfsinn, der dem Haß eigen ist, gewisse Scheinargumente aufgebracht. Wir müssen uns dagegen wehren, wir müssen uns auf die Wirklichkeit der Auferstehung Jesu stützen, um uns im wahren Glauben an die Auferstehung Jesu zu erhalten. Denn an diesem wahren Glauben hängt buchstäblich alles. Wie sagt der Apostel zu Eingang des 15. Kapitels des 1. Korintherbriefes: „Ich habe euch mein Evangelium verkündet, das ihr angenommen habt, indem ihr feststeht, durch das ihr auch gerettet werdet, wenn ihr es festhaltet, wie ich es euch verkündet habe.“ Sonst, nämlich wenn ihr es nicht festhaltet, wie ich es euch verkündet habe, sonst seid ihr umsonst gläubig geworden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Nachweisbarkeit der Osterereignisse

26.04.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Schon manche haben es unternommen, eine Erzählung der Begebenheiten zu verfassen, die sich unter uns zugetragen haben, so wie es uns die überliefert haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind. So habe auch ich mich entschlossen, allem von den ersten Anfängen an sorgfältig nachzugehen und es für dich, edler Theophilus, der Reihe nach niederzuschreiben, damit du dich von der Zuverlässigkeit der Lehren, über die du unterwiesen worden bist, überzeugen kannst.“ So hebt das Lukasevangelium an. Wir wissen, daß der Verfasser dieses Buches ein gebildeter Mann war, er schreibt das beste Griechisch des ganzen Neuen Testaments, er war Arzt in Antiochien. Wenn er zu Beginn seines Buches die genaue Nachprüfung und Sammlung schildert, die er unternommen hat, um seinen Lesern - zuerst natürlich dem, dem er das Buch widmet - die Wahrheit des christlichen Zeugnisses nahezubringen, dann dürfen wir ihm glauben.

Diese Strenge der Prüfung gilt auch für die Auferstehungs- und Erscheinungsberichte, die in diesem Evangelium enthalten sind. Keiner der übrigen Evangelisten erzählt etwas von der Erscheinung vor den beiden Männern, die von Jerusalem nach Emmaus gingen; Lukas berichtet davon. Wir dürfen annehmen, daß er Zeugen über diese Erscheinung befragt hat, vielleicht die beiden Männer selbst, und er hatte Gelegenheit dazu. Er war von 58 bis 60 n. Chr. bei Paulus, der inhaftiert war in Cäsarea am Meere. In dieser Zeit, so dürfen wir annehmen, hat sich Lukas um quellenkundige Zeugen der Ereignisse, auch der Auferstehung und der Erscheinungen des Herrn, bemüht. Er gibt uns das Datum der Erscheinung vor den Emmausjüngern an. Es war am Ostersonntag, also am 16. Nisan. Das Osterfest dauerte zwar damals acht Tage, aber viele zum Osterfest gekommene Juden begaben sich schon am zweiten Tage wieder heimwärts, so offenbar auch die beiden Männer, die nach Emmaus pilgerten. Der Name des einen wird uns genannt, er heißt Cleophas. Cleophas war in der urchristlichen Gemeinde kein Unbekannter; er war ein Bruder des heiligen Josef. Der zweite wird uns zwar im Evangelium nicht erwähnt, aber die alte Überlieferung weiß zu berichten, daß es der Sohn des Cleophas war mit Namen Simeon. Jesus, unser Herr, ist ja ein Mensch geworden, und als Mensch hatte er auch eine große Verwandtschaft. So werden uns die Namen von Simon und Judas, von Jakobus und Joses genannt, die nach dem damaligen Sprachgebrauch als Herrenbrüder bezeichnet werden. Hier haben wir erneut eine Auswahl aus den Verwandten des Herrn, Cleophas und Simeon.

Die beiden Männer haben in der urchristlichen Gemeinde eine bestimmte Rolle gespielt. Die Römer waren wachsam. Sie haben auf messianische Bewegungen scharf geachtet und die Angehörigen der Sippe des Messias genau beobachtet. Wir wissen, daß die Kaiser Vespasian, Domitian, Trajan und Decius die Angehörigen der Sippe unseres Heilandes verfolgt haben. Der Kaiser Domitian ließ im Jahre 95 zwei Verwandte des Heilandes nach Rom kommen, um sie zu prüfen und zu verhören. Aber als er ihre schwieligen Hände sah, die ihm zeigten, daß sie durch Handarbeit ihr Brot verdienten, war er von ihrer Harmlosigkeit überzeugt und schickte sie wieder nach Hause. Nicht so glimpflich kam der Simeon, der Sohn des Cleophas, davon. Dieser Simeon wurde nämlich Bischof von Jerusalem, der zweite Bischof von Jerusalem. Der erste war Jakobus, aber Jakobus ist im Jahre 62 hingerichtet worden. Und so trat an seine Stelle Simeon. Aber auch er entging nicht dem Schicksal seines Herrn. Im Jahre 107, unter Kaiser Trajan, starb er am Kreuze. Wir haben also hier keine Novelle, keine Legende, sondern wir haben hier in der Geschichte von den Emmausjüngern eine wirkliche Begebenheit vor uns, die wir verifizieren können. Wir wissen das Datum, wir wissen die Personen, wir wissen aber auch den Ort. Es gab im alten Palästina nach Josephus Flavius drei Orte, die Emmaus hießen. Das

erste Emmaus lag in Galiläa, ist das heutige Hammad; es kommt nicht in Frage, weil es zu weit von Jerusalem entfernt war. Es bleiben also noch zwei andere, in Judäa gelegene Emmaus übrig. Das Emmaus, das heute Kalonie heißt, ist nur 30 Stadien von Jerusalem entfernt. Die Evangelien geben aber 60 Stadien an. Aber in 60 Stadien von Jerusalem gibt es kein Emmaus. Es gibt nur ein drittes Emmaus, das heutige Amwas, das 160 Stadien von Jerusalem entfernt liegt, 23 Kilometer in der Luftlinie. Dies dürfte das Emmaus sein, um das in unserem Bericht die Geschichte sich dreht. Die unterschiedlichen Zahlenangaben sind ein Zeichen dafür, daß genaue Messungen nicht zur Hand lagen. Der Codex Sinaiticus, einer der besten, die wir überhaupt haben, eine der ältesten Bibelhandschriften, spricht auch deswegen von 160 Stadien, wie es der tatsächlichen geographischen Entfernung entspricht. Das also muß das Emmaus sein, zu dem sich die beiden Wanderer begeben haben. In diesem Emmaus ist durch Ausgrabungen festgestellt worden, daß mehrere christliche Kirchen bis zur Zerstörung durch die Mohammedaner bestanden haben, und das deutet darauf hin, daß die Christen von Anfang an den Ort, der durch die beiden Erscheinungsträger geheiligt war, durch ein Gotteshaus ausgezeichnet haben, an dem sie sich versammelt haben und zu dem sie gepilgert sind.

Die Begebenheit der beiden Emmausjünger ist also historisch bestens gesichert. Aber auch die anderen Erscheinungen, von denen wir im heutigen Evangelium hören, sind historisch beglaubigt. Die Emmausjünger stürmten nach diesem Begebnis sofort nach Jerusalem zurück. Und was hörten sie da? „Der Herr ist wahrhaft auferstanden.“ Ja, woher wußten das die Jerusalemer Jünger? „Er ist dem Simon erschienen.“ Simon, das war der ursprüngliche Name des Petrus. Auch wenn keine Einzelheit über diese Erscheinung vor Petrus berichtet wird, galt es den Jüngern als absolut glaubhaft, was Petrus berichtete, nämlich daß ihm der Herr erschienen war. Und während sie nun in Aufregung und in Begeisterung über das Erlebte berichteten, da stand der Herr in ihrer Mitte. Wir können mit unseren naturwissenschaftlichen Kenntnissen nichts sagen, wie das möglich ist, daß der Herr durch die Türen ging und plötzlich unter ihnen auftrat. Aber er hat jetzt vor ihnen gleichsam das Experiment des Gläubigwerdens angestellt, auf dreifache Weise. An erster Stelle fordert er sie auf, zu sehen: „Sehet!“ und was sollten sie sehen? „Meine Hände und Füße.“ Warum denn die Hände und die Füße? Ja, weil die verklärten Hände und Füße noch die Zeichen seiner Wundmale trugen, wenn auch in verklärter, wunderbar strahlender und leuchtender Weise. Deswegen: „Sehet meine Hände und Füße!“ Sie sollen die Identität erkennen zwischen dem, der hier erscheint, und dem, den sie am Kreuze haben verbluten sehen. Dann sagt er, das ist der zweite Beweisgang: „Betastet mich.“ Sie sollen also nicht nur sehen, sie sollen auch fühlen, und wir wissen ja, daß vor allem Thomas darauf aus war, nicht nur zu hören, sondern zu sehen und zu fühlen und zu betasten. Und der Herr bietet ihnen eine Probe an: „Betastet! Ein Geist, ein Gespenst hat nicht Fleisch und Gebein.“ Und schließlich, als die Jünger vor Freude, vor fassungsloser Freude immer noch nicht die volle Wirklichkeit des auferstandenen Herrn in ihren Herzen aufleuchten lassen wollten, sagte er: „Habt ihr etwas zu essen?“ Der dritte Beweisgang. Sie bieten ihm an einen gebratenen Fisch und einen Honigkuchen. Das ist eine ganz auffällige Mahlzeit, das entspricht nicht unseren Geschmacksvorstellungen – gebratenen Fisch und Honigkuchen. Und natürlich waren die ungläubigen Erklärer der Heiligen Schrift sogleich zur Stelle, um zu sagen: Das ist unmöglich, das ist ausgeschlossen, daß jemand so eine Zusammenstellung ißt. Aber wir wissen, daß die Herren Erklärer des Evangeliums nicht genügend recherchiert haben. Plinius der Ältere schreibt in seiner Naturgeschichte, *Historia naturalis* in lateinischer Sprache: „Der Honig ist ein Heilmittel gegen die Schäden, die bei Fischspeisen entstehen können.“ Es war eine alte Überzeugung unter der Ärzteschaft der Antike, daß Honig und Fisch sich sehr gut vertragen, ja daß der Honig ein Heilmittel gegen die Schäden ist, die ein Fischgenuß erzeugen kann. Auch der große Arzt Galenus teilt diese Ansicht, und es ist ja nun auffällig, daß diese Geschichte von dem Evangelisten berichtet wird, der selber Arzt war, von Lukas, dem geliebten Arzt. Und als der Herr genossen hatte, dann bot er ihnen von dem Übriggebliebenen an. Jetzt endlich stieg in den Herzen der Apostel eine Freude auf, die Freude, von der der Herr gesagt hat, daß sie niemand mehr von ihnen nehmen werde, eine Gewißheit, eine Überzeugung, mit der sie hinausgingen und von Jesus, dem Auferstandenen, gekündet haben. Sie haben gesehen, aber während dieses Sehens hat der Herr in ihnen den Glauben geweckt. Sie haben geschaut und betastet, aber während dieses Schauens und Betastens ist der übernatürliche Glaube in ihren Herzen ent-

zündet worden. Das Sehen hat ihren Glauben vorbereitet, aber nicht erzeugt. Die Macht der Gnade hat in ihren Herzen die absolute Gewißheit begründet, daß der Herr wahrhaft auferstanden ist, und daß es sich lohnt, für diesen auferstandenen Herrn hinauszuziehen und alle Völker zu lehren und alle zum Glauben an Christus, den Sieger über Sünde und Tod, zu führen, sich ihm anzuschließen und das Leben für ihn zu wagen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Ein Fest der heiligen Familie

01.05.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Mit einem denkwürdigen Zusammentreffen feiern wir heute, am 1. Mai, gleichsam ein Fest der heiligen Familie, denn es ist heute der Tag des heiligen Josef des Arbeiters. Es fällt auf den heutigen Tag auch der Herz-Jesu-Freitag, und wir beginnen gleichzeitig den Maimonat, der der Muttergottes geweiht ist. Das Fest des heiligen Josef des Arbeiters hat Papst Pius XII. 1954 eingesetzt. Er hat es bewußt auf den 1. Mai gelegt, weil der 1. Mai der Kampftag der Arbeiter ist. Die Kirche hat natürlich, wenn sie das Fest Josefs des Arbeiters auf den 1. Mai legt, eine bestimmte Absicht; sie hat eine religiöse Absicht. Es ist ihr nicht um Tageskämpfe und Tagesziele zu tun, sondern es geht ihr darum, die Gesinnungen in den Menschen zu erwecken, die Josef eigen waren. Und diese Gesinnungen drücken sich eben in den Meßtexten aus. Es sind die Gesinnungen der Liebe und der Gottesfurcht. Alles, was ihr arbeitet, tut für Gott und nicht für Menschen. Diese Gesinnung will die Kirche in allen, die auf Erden irgendeine Arbeit verrichten, verwirklicht sehen.

Daß die Kirche die Prinzipien auch des Arbeitslebens zu verkündigen hat, ist keine Frage. Immer, wenn es um gut und böse geht, hat die Kirche ein Wort zu sagen. Aber sie hat nicht die Tagespolitik zu steuern. Das ist nicht ihres Amtes, das ist Sache derer, die für die weltlichen Angelegenheiten bestellt sind. Natürlich kann man Nützliches auch zu diesen Dingen sagen. Man kann durchaus der Meinung sein, daß der Abstand in der Besoldung zu hoch ist zwischen den niederen und den höheren Gehältern. Aber das ist dann keine religiöse Aussage, sondern eine politische, und von Tagespolitik sollte sich die Kirche fernhalten. Wenn sie also das Fest des heiligen Josef einsetzt, dann will sie, daß in allen, auch in den handarbeitenden Menschen, die ja unentbehrlich sind, die Gesinnungen aufscheinen, die Josef zu eigen waren. Laß uns, Josef, ein unschuldig Leben verbringen, so wie du es verbracht hast in der Sorge für deine angetraute Gemahlin und für deinen Sohn Jesus, den Nazarener.

Das ist nämlich der zweite Inhalt des heutigen Tages. Wir verehren das heiligste Herz, also das Herz dessen, über den Josef als Familienvater gesetzt war. Er hat dieses Pfand von Gott bekommen, und er hat dieses Pfand behütet, vermutlich in die Arbeit eingeführt und mit Staunen seine innere Entwicklung beobachtet. Wenn wir das heiligste Herz verehren, dann meinen wir damit das innerste Zentrum unseres Heilandes Jesus Christus. Wir meinen seine Gesinnungen, wir meinen die Stelle, an der seine menschlichen Tugenden und Kräfte zusammentreffen mit der göttlichen Person. Herz Jesu, das ist die Mitte der Person Jesu Christi. Wir wissen, daß diese Person eine göttliche und eine menschliche Natur verbindet. Das Ich-Zentrum ist ein göttliches, aber er hat eine vernünftige Seele, und er hat einen menschlichen Leib, und diese Vereinigung, die man als hypostatische Union bezeichnet, diese Vereinigung ist es, die wir im heiligsten Herzen verehren.

Wenn wir uns an das heiligste Herz wenden, dann deswegen, weil sein Herz immer voll Liebe, voll Sorge für die Menschen ist; das Herz unseres Heilandes ist unerschöpflich in Liebe und in Sorge für die Menschen. Herz-Jesu-Freitag halten heißt sich vertrauensvoll und zuversichtlich an die Liebe und an die Sorge unseres Heilandes wenden. Es ist ein durchbohrtes Herz, ein Herz, das Leid gekannt hat, ein Herz, das zerbrochen ist im Liebestod für uns.

Neben Josef steht seine ihm angetraute Weib Maria. Sie ist die Mutter unseres Herrn und Heilandes. „Aus Maria der Jungfrau“, so heißt es in der richtigen Übersetzung, hat er Fleisch angenommen. Sie hat das irdisch, menschliche, leibliche Element beigesteuert, um diese wunderbare Persönlichkeit zu bilden, die wir Jesus Christus nennen. Man hat Maria viele Namen gegeben, und sie sind alle schön und edel, aber der schönste und der herrlichste Name ist doch immer noch der, den ihr das Neues

Testament gibt, die Mutter. Sie ist die Mutter Jesu, sie ist die Mutter Gottes, weil sie eben den geboren hat, in dem Gottheit und Menschheit vereinigt sind. Deswegen heißt sie nicht nur Menschenmutter, sondern Gottesmutter, deswegen ist sie nicht nur Christusgebärende, wie von der Wahrheit abirrende Theologen gesagt haben, sondern sie ist die Gottesmutter, nicht Christothokos, sondern Theothokos. Das macht ihre Würde, das macht ihren Glanz, das macht ihre Hoheit aus.

Vor kurzem hat ein österreichischer Priester in einer obskuren, kirchenfeindlichen Zeitschrift die Ansicht vertreten, das schöne Gebet: „Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, es ist noch nie erhört worden, daß jemand zu dir seine Zuflucht genommen, deine Hilfe angerufen, um deine Fürsprache gefleht, von dir sei verlassen worden“, enthalte eine Lüge. Er meint, Maria habe schon oft die Gebete nicht erhört, und die Beter seien schon oft von ihr verlassen worden. Der dies schreibt, mit Namen Scherbaum, hat nicht begriffen, was es um Gebete und Gebetserhörung im Christentum ist. Wenn der Heiland verheißt: „Alles, worum ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun“, dann ist das kein Freibrief für beliebige Wünsche und Gedanken, sondern wenn Gott uns auffordert zu beten und die Erhörung verheißt, dann kann das nur heißen, wir müssen in ratione und secundum rationem salutis beten, und wir müssen die Erhörung, die Weise der Erhörung in Gottes Hände legen. Wir müssen in ratione und secundum rationem salutis beten, das heißt wir müssen so beten, daß wir stets die Gesinnung haben: Es muß das geschehen, was unserem Heile, unserem endlichen, unserem endgültigen Heile dient. Nicht kurzfristige irdische Bestrebungen, nicht oberflächliche irdische Wünsche müssen das Ziel unseres Betens sein, sondern es kann und muß immer auch der Wille eingebunden sein in das ewige Heil. Das heißt gemäß der Ordnung des Heiles beten.

Und selbstverständlich kann Gott uns immer auch nur in dem erhören, was unserem Heile dient. Das heißt, wenn er seiner Mutter, der „Allmacht auf Füßen“, wie man sie genannt hat, die Macht gibt, Gebete zu erhören, wenn er ihr die Macht anvertraut hat, daß ihr Gebet bei Gott unfehlbar erhört wird, dann bedeutet das, es kann sich nur um solche Gebete handeln, die in der Ordnung des Heiles vorgetragen werden. Absurde, lächerliche, egoistische, von menschlichen Leidenschaften durchwirkte Gebete können in diese Erhörungsgeißheit nicht einbezogen werden. Aber wenn wir ergeben, vertrauensvoll, beharrlich beten, dann wird Gott uns geben, wessen wir zu unserem Heile bedürfen. Es ist also keine Lüge, wenn wir beten: „Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, es ist noch nie erhört worden“, sondern es ist die Wahrheit, für die Gott mit seiner Erhörungsgeißheit sich verbürgt.

Es ist ein schönes Zusammentreffen, meine lieben Freunde, daß wir heute Josef den Arbeiter feiern, daß wir das heiligste Herz verehren, unsere Zuflucht und unsere Zuversicht, daß wir den Maimonat eröffnen, der der Himmelskönigin gewidmet ist. All das sind tröstliche Wahrheiten, keine Illusionen, keine Phantasien, sondern Wirklichkeiten, Wirklichkeiten, die dem erfahrbar werden, der sich in ihnen birgt und der sich zu ihnen vertrauensvoll bekennt.

Amen.

Über die Pflicht zur Selbstliebe

03.05.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Liebe dich selbst auf gottgefällige Weise!“ So lautet eine Überschrift in dem goldenen Büchlein unseres Katechismus. „Liebe dich selbst auf gottgefällige Weise!“ Dann kommt die Frage: „Wann lieben wir uns auf gottgefällige Weise?“ Darauf die Antwort: „Wir lieben uns auf gottgefällige Weise, wenn uns die ewige Seligkeit mehr wert ist als alles vergängliche Gut auf Erden.“ Das sind klare Worte, so klar, wie sie eben unserem Katechismus entströmen. „Liebe dich selbst auf gottgefällige Weise!“ Es gibt eine Pflicht der Selbstliebe. Sich selbst lieben heißt, sich selbst Gutes wünschen aufgrund vernünftiger Wertschätzung. Es scheint eine Selbstverständlichkeit zu sein, daß jedermann sich selbst liebt, aber es ist nicht selbstverständlich. Daß man sich selbst Gutes wünscht, das scheint dem Menschen mit seiner Natur gegeben, und tatsächlich haben wir eine Anlage zur Selbstliebe in uns. Aber diese Selbstliebe muß erleuchtet und geläutert sein. Es gibt nämlich eine geordnete und eine ungeordnete Selbstliebe. Die geordnete Selbstliebe hält die Ordnung der Liebe ein, die Ordnung der Werte, die Ordnung der Güter. Sich selbst Gutes wünschen aufgrund vernünftiger Wertschätzung heißt sich selbst lieben. Wir schätzen an uns ein Zweifaches, unsere natürliche und unsere übernatürliche Gottebenbildlichkeit. Wir haben Werte an uns und in uns, einmal, weil wir von Gott geschaffen sind nach seinem Bild und Gleichnis. Das nennt man die natürliche Gottebenbildlichkeit, also daß der Mensch Leib und Seele besitzt, daß sie harmonisch zusammengefügt sind, daß der Geist von Verstand und Wille und Gefühl erfüllt ist, das macht die natürliche Gottebenbildlichkeit aus. Und die dürfen, ja die müssen wir lieben, denn was von Gott herkommt, kann nur ein Wert sein, und die Antwort auf den Wert ist die Liebe.

Dazu kommt ein Zweites, die übernatürliche Gottebenbildlichkeit. Die so beschaffene Natur hat Gott in wunderbarer Weise erhoben, zur Freundschaft mit sich selbst geführt. Die Begnadung, das, was wir heiligmachende Gnade nennen, ist der Grund unserer übernatürlichen Gottebenbildlichkeit. Wir sind etwas wert, wir sind viel wert. Wir sind wert, meine lieben Freunde, das Blut eines Gottessohnes. Deswegen haben wir ein Recht, haben wir die Pflicht, die übernatürliche Gottebenbildlichkeit in uns zu lieben.

Die Selbstliebe ist die Grundlage für alle Tugenden. Weil wir die Werte, die wir besitzen, lieben, deswegen trachten wir danach, sie zu erhalten, zu mehren, zu fördern. Deswegen schützen wir sie gegen Beschädigung und gegen Verlust. Die Selbstliebe begründet unsere Verpflichtung, alle unsere Fähigkeiten harmonisch auszubilden. Gott hat uns das Sein anvertraut, damit wir es entfalten. Wir sollen die Anlagen und Kräfte, die in uns sind, nicht brachliegen lassen, sondern wir sollen mit ihnen arbeiten, körperlich, geistig. Wir sollen uns entwickeln, wir sollen streben, bis wir das Vollmaß Christi erreicht haben. Es gibt eine Pflicht der Selbstliebe, und aus dieser Pflicht der Selbstliebe erheben sich alle anderen Pflichten, die wir gegen unseren Leib, unsere Seele, unsere irdischen Aufgaben und gegen das himmlische Ziel haben.

Die Ordnung der Selbstliebe verlangt, daß wir dem Geistigen den Vorrang vor dem Körperlichen einräumen. Die Ordnung der Selbstliebe fordert, daß wir das Himmlische vor das Irdische setzen. Das ist einer der Gründe, weshalb zumindest in der Vergangenheit die gläubigen Katholiken vielen anderen Volksgenossen unterlegen waren, weil nämlich die gläubigen Katholiken das himmlische Ziel vor die irdischen Vorteile gesetzt haben. Und dann gerät man auf dieser Erde leicht ins Hintertreffen. Aber das ist die rechte Ordnung, daß man die himmlische Seligkeit vor das irdische Glück setzt. Wir lieben uns in Gott wohlgefälliger Weise, wenn wir die ewige Seligkeit vor das irdische Glück setzen.

Es gibt Gefährdungen der Selbstliebe. Die größte und erste Gefährdung der Selbstliebe ist die Sünde. Wenn man das den Menschen klarmachen könnte, wenn uns das in Fleisch und Blut übergehen könnte, daß es kein größeres Unheil gibt als die Sünde, dann wäre die Sünde in der Welt und in unserem Herzen überwunden. Denn es ist tatsächlich so: Der Mensch schadet sich niemals mehr, als wenn er sündigt. Natürlich ist der Mensch in seiner Kurzsichtigkeit, mit seinen gehaltenen Augen, davon überzeugt, daß die Sünde ihm einen Vorteil bringt. Deswegen stiehlt er eben, deswegen treibt er Unzucht, deswegen betrinkt er sich, weil er meint, damit könne er etwas gewinnen. Aber das sind eben Täuschungen, das sind Verirrungen. Die Sünde bringt nichts Gutes für den Menschen, die Sünde kann nur Schaden anrichten. Es ist metaphysisch unmöglich, daß die Sünde dem Menschen einen wirklichen Vorteil bringt; einen scheinbaren ja, aber keinen wirklichen, keinen dauernden, keinen Vorteil im Auge Gottes. Wer davon durchdrungen ist, der ist tatsächlich immun gegen die Sünde.

Die Gefährdungen, die gegen die Selbstliebe gerichtet sind, können sich auf die Seele und auf den Leib beziehen. Ich will heute von zwei solchen Gefährdungen sprechen. Die erste ist die Trägheit, die zweite ist die Unmäßigkeit.

Die Trägheit ist zunächst einmal die Trauer über die Berufung, die Gott uns hat zuteil werden lassen. Das ist die Definition der Trägheit: Trauer über die Berufung, die Gott uns hat zuteil werden lassen. „Ja, aber“, könnte jemand sagen, „was hat denn das mit Trägheit zu tun?“ Nun, sehr viel. Diese Trauer führt dazu, daß der Mensch sich nicht anstrengt, daß er sich nämlich nicht die Mühe gibt, die erforderlich ist, um das ewige Ziel zu erreichen. Die Traurigkeit über die Berufung zum Himmel und über die übernatürliche Begnadung führt dazu, daß die Menschen gereizt reagieren, wenn die Botschaft der Kirche an ihr Ohr klingt. Da haben Sie die Erklärung für den Haß, der uns aus den Massenmedien entgegenströmt. Die diesen Haß verbreiten, sind traurig, daß Gott sie zur Höhe, zur Tugend, zur Wahrheit, zur Liebe berufen hat, und sie wehren sich gegen diejenigen, die diese Lehren verbreiten, nämlich die katholische Kirche und ihre rechthabenden Priester und Theologen. Das ist der Grund für diesen Haß. Sie wollen die Verkündiger unschädlich machen, damit die Botschaft erstickt wird.

Freilich geht dann diese Trägheit über auf andere Bereiche. Sie erfaßt auch den irdischen Bezirk. Man ist träge auch in den Aufgaben, die wir hier auf Erden zu verrichten haben: die Berufsarbeit, die häuslichen Pflichten. Die Trägheit ist eine Wurzelsünde, eine Hauptsünde, denn aus der Trägheit erheben sich viele andere Sünden. Wer träge ist, der kommt in Versuchung, wogegen die Arbeit therapeutischen Wert besitzt. Wer träge ist, an den kommt der Versucher leichter heran als an den rastlos Arbeitenden. Zur Trägheit gesellen sich nämlich Sinnlichkeit, Ausgelassenheit, Feigheit, Flucht vor den Aufgaben. Die Trägheit ist wahrhaftig eine der gefährlichsten Sünden, die unsere irdische Aufgabe und übernatürliche Berufung zu untergraben suchen. Deswegen, meine lieben Freunde, gebietet uns die rechte Selbstliebe, daß wir die Trägheit und die Unlust an den göttlichen, aber auch die Unlust an den irdischen Pflichten überwinden. Hier ist die Zeit der Arbeit, des Kampfes und des Leidens. Ausruhen werden wir uns in der Ewigkeit. Hier haben wir zu arbeiten, zu kämpfen und zu leiden. Der Lohn ist uns gewiß, wenn wir hier recht gearbeitet, gekämpft und gelitten haben. „Was willst du hier Ruhe haben?“ fragt die Nachfolge Christi. „Was willst du hier Ruhe haben, wo du doch zur Arbeit geschaffen bist?“ Wehren wir uns also gegen die Versuchung zur Trägheit, gegen die Versuchung zum Widerwillen gegen die himmlische Berufung, zum Überdruß an der Arbeit, um besser zu werden, um Tugenden zu erwerben, um uns aus dem Schlamm unserer Schwächen und Leidenschaften zu erheben.

Die zweite, ebenso gefährliche Versuchung ist die Unmäßigkeit. Unmäßigkeit ist das ungeordnete Verlangen nach Speise oder Trank. Wer unmäßig ist, verwechselt Mittel und Zweck. Denn der Zweck der Nahrungsaufnahme oder der Getränkeaufnahme ist die Erhaltung des körperlichen Lebens. Der Zweck darf nicht dem Mittel geopfert werden. Das Mittel darf nicht den Zweck verdrängen. In besonderer Weise ist eine Gefahr für den Menschen die Unmäßigkeit in berausenden Getränken, die Trunkenheit oder gar die Trunksucht. Es gibt eine vollständige und eine unvollständige Trunkenheit. Die vollständige Trunkenheit ist jene, die den Vernunftgebrauch entzieht. Auch die unvollständige Trunkenheit bringt große Gefahren mit sich. Wir wissen, wie Menschen, die Alkohol getrunken haben, geschwätzig werden, ungehörige Reden führen, sich ungebührlich betragen. Wir wissen auch, daß

fast immer geschlechtliche Verirrungen mit dem Trinken von Alkohol beginnen. Der heidnische Schriftsteller Terenz schreibt einmal: „*Sine cerere et baccho friget Venus.*“ Das ist lateinisch und bedeutet: Ohne übermäßiges Essen und Trinken gibt es keine sinnliche Begierde. Übermäßiges Essen und Trinken begünstigt die Libido, die geschlechtliche Neigung, die Neigung zu geschlechtlichem Genuß.

Als im letzten Kriege, meine lieben Freunde, die große Stadt Leningrad, heute St. Petersburg, 900 Tage von den Deutschen eingeschlossen war, litten die Menschen große Not. Nur über den zugefrorenen Ladogasee konnte notdürftig etwas an Lebensmitteln hereingebracht werden. Ich habe ein Buch über diese Belagerung gelesen, und der Verfasser schreibt: „Niemals war die Libido, die geschlechtliche Begierde, so gering wie in dieser Zeit.“ Ein Beispiel dafür, wie eben Essen und Trinken auch mit der Sinnlichkeit zusammenhängen.

Die Trunksucht, aber auch das übermäßige Trinken alkoholischer Getränke überhaupt, hat zudem schwere soziale Folgen. Die Familie leidet darunter, wenn der Vater oder die Mutter trinken, betrunken nach Hause kommen. Die Kinder leiden darunter. Es besteht die Gefahr, daß der Familie das Notwendige entzogen wird, weil für die berauschenden Getränke viel ausgegeben wird. Streit und Unfriede sind häufig die Folgen.

Nicht ganz so gefährlich ist die Eßlust, aber auch sie zeitigt schwerwiegende Folgen. Die vielen Stoffwechselkrankheiten, die wir heute haben, Gicht, Zuckerkrankheit, sind zum nicht geringen Teil auf die Eßlust zurückzuführen. Es ist immer so: Womit man sündigt, damit wird man bestraft. Die Heilige Schrift, meine lieben Freunde, warnt an zahllosen Stellen sowohl vor Völlerei als auch vor Trunkenheit. Der Herr selber mahnt im Lukasevangelium: „Nehmt euch in acht, daß eure Herzen nicht durch Völlerei, Trunkenheit und Sorgen um den Lebensunterhalt beschwert werden.“ Und der Apostel Paulus schreibt an die Gemeinde in Rom: „Wie am Tage laßt uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Ausschweifung und Unzucht!“ Oder an die Gemeinde in Galatien: „Die Werke des Fleisches sind offenkundig“ - dann zählt er sie auf - „Trunkenheit, Schlemmerei und dergleichen. Was ich euch schon vorher gesagt, wiederhole ich: Die solches treiben, werden das Reich Gottes nicht erben.“ „Berauschet euch nicht mit Wein!“ schreibt er der Gemeinde in Ephesus, „das führt zur Liederlichkeit!“ Das ist eine kleine Auslese aus den vielen Mahnungen der Heiligen Schrift, nüchtern, gerecht und fromm auf dieser Erde zu leben.

Wenn wir hier, meine lieben Freunde, der Vernunft, der vom Glauben erleuchteten Vernunft, folgen, werden wir nicht nur das Ziel, die ewige Seligkeit, erreichen, dann werden wir auch hier arbeitsfähig, nützlich für die anderen, relativ gesund und froh unserer Tage wandeln können. „Liebet euch auf Gott wohlgefällige Weise!“ Wann lieben wir uns auf Gott wohlgefällige Weise? Wir lieben uns dann auf Gott wohlgefällige Weise, wenn wir das himmlische Ziel über jeden irdischen Wert setzen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Pflichten der Kinder gegen die Eltern

10.05.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor einigen Sonntagen haben wir über die Pflichten der Eltern gegenüber den Kinder nachgedacht. Es bleibt uns heute die umgekehrte Blickrichtung. Wir müssen überlegen, welches die Pflichten der Kinder gegenüber ihren Eltern sind.

Zunächst einmal: Welches ist die Quelle dieser Pflichten? Warum haben die Kinder Pflichten gegenüber ihren Eltern? Die Gründe sind die folgenden: Die Eltern haben den Kindern das Leben geschenkt. Nach Gottes Willen ist es so eingerichtet, daß das Leben von den Eltern an die Kinder weitergegeben wird. Und wer der Urheber einer Wirklichkeit ist, der besitzt Macht über sie und Verantwortung für sie. Und das Erzeugnis ist gehalten, sich nach dem Erzeuger zu richten. Die Eltern sind aber nicht nur das Prinzip des Seins ihrer Kinder, sie sind auch das Prinzip der Erziehung. Die Eltern haben die Kinder zu erziehen, und Zucht und Erziehung - die beiden Worte hängen ja sprachlich zusammen - sind nur möglich, wenn die Ordnung von Autorität und Unterordnung intakt bleibt. Erziehung ist nur möglich, wenn Vorbild und Weisung auf der einen Seite und Nachahmung und Gehorsam auf der anderen Seite Bestand haben.

Schließlich ergeben sich die Pflichten der Kinder auch aus den Wohltaten, die sie von den Eltern empfangen. Von der Geburt an und viele Jahre danach werden die Kinder von den Eltern betreut, körperlich, geistig, seelisch, auch geistlich, empfangen zahllose Guttaten von den Eltern, und diese verpflichten sie auch zu den vier Tugenden, von denen wir jetzt sogleich sprechen werden als den Pflichten der Kinder gegenüber ihren Eltern.

Die erste Pflicht ist die Liebe. Kinder haben die Pflicht der Liebe gegenüber ihren Eltern. Die Liebe, die hier gemeint ist, ist die Zuneigung, die herzliche Zärtlichkeit, aber vor allem das Wohlwollen und das Wohltun für die Eltern. Die affektive Liebe und die effektive Liebe gehören zusammen. Affektive Liebe ist jene, die im Herzen wohnt, also die Gesinnung des Wohlwollens, welche Kinder gegenüber ihren Eltern haben müssen. Die effektive Liebe ist das Wohltun. Es soll nicht bei der Gesinnung bleiben, sondern die Gesinnung soll sich verleiblichen in Taten, in Taten der Liebe. Diese Liebe ist immer gefordert ohne Rücksicht auf das Verhalten, auf die Eigenschaften, auf das Tun und Lassen der Eltern. Kindespflicht ist und bleibt die Liebe. In dieser Kindespflicht haben sich immer wieder Menschen ausgezeichnet, haben diese Pflicht mit heroischem Mute erfüllt. Als im Jahre 79 n.Chr. der Vesuv ausbrach und die Umgebung in Schutt und Asche legte sowie viele Menschen tötete, da wird berichtet, daß sich in Pompeji auch ein Heide mit seiner Mutter befand, nämlich Plinius. Plinius ist ein bekannter Mann geworden. Er war später Statthalter von Bithynien und hat als solcher einen berühmten Brief an den Kaiser geschrieben über das Verhalten der Christen. Deswegen ist uns dieser Mann so vertraut. Von diesem Plinius wird nun berichtet, daß er mit seiner Mutter beim Ausbruch des Vesuvs in unmittelbarer Nähe und in höchster Gefahr war. Die Mutter in ihrer Sorge, den Sohn gerettet zu sehen, sagte: „Flieh du und laß mich hier zurück, ich bin sowieso schon dem Tode nahe!“ Plinius, ein Heide, sagte: „Mutter, eher will ich mit dir den Tod erleiden, als mich ohne dich retten.“ Und er nahm die Mutter auf seine Arme, trug sie durch Feuer und Rauch und Aschenregen und gelangte in die Freiheit, in die Sicherheit. Andere retteten ihre Schätze und ihre Vermögensstücke, Plinius rettete das Teuerste, was er besaß, seine Mutter. Das tat ein Heide. Das war Kindesliebe in heroischem Maße. Sünden gegen die Liebe sind Abneigung, Haß; wie wir alle wissen, sind diese Sünden nicht selten.

Die zweite Tugend, welche Kinder gegenüber ihren Eltern beweisen müssen, ist die Ehrfurcht. Ehrfurcht ist die höchste Wertschätzung, die mit Abstand verbunden ist, aus Scheu, jemanden zu kränken. Ehrfurcht ist heilige Scheu, einem anderen die gebührende Ehre nicht zu erweisen. Die Eltern haben Anspruch auf Ehrfurcht. Dieser Anspruch hängt nicht von ihren persönlichen Eigenschaften ab, sondern von ihrer Würde, von ihrer Stellung als Stellvertreter Gottes, von dem Auftrag, den Gott ihnen gegeben hat, von ihrer Autorität, die er ihnen übertragen hat. Man muß also mit Eltern ehrfürchtig umgehen, mit einer heiligen Scheu, sie zu kränken, ihnen die Ehre zu rauben und ihre Ehre zu verletzen, sie zu mißachten. Niemand kennt die Schwächen seiner Eltern besser als ein Kind, sie liegen ihm ja täglich vor Augen. Aber das darf kein Anlaß sein, es an Ehrfurcht fehlen zu lassen. Deswegen darf keine Mißachtung des Vaters oder der Mutter Platz greifen, sondern die heilige Ehrfurcht gebietet, auch einem wüsten Vater oder einer Rabenmutter die Ehre zu erhalten, also ihre Fehler nicht zu verbreiten, sie nicht bloßzustellen, sie nicht zu mißachten.

Es war einmal - ich erzähle wahre Geschichten, meine Freunde - ein Vater, der ein Trinker war und oft betrunken nach Hause kam, seine Frau schlug und die Kinder beschimpfte. Die Frau hielt in heroischer Tapferkeit an der Seite dieses Mannes aus. Sie verdiente sich nebenbei noch Geld für das, was er nicht nach Hause brachte wegen seiner Trunksucht. Eines Abends kam der Mann einmal nüchtern nach Hause. Er hörte Stimmen, blieb an der Tür stehen und lauschte, was er da zu hören bekommen werde. Und was hörte er da? Er hörte, wie seine Frau mit den Kindern betete, und zum Schluß fügte sie noch hinzu: „Jetzt beten wir noch ein Vaterunser für unseren guten Vater.“ Da brach der Mann zusammen. Von dieser Stunde an war er bekehrt. Das hatte er nicht für möglich gehalten, das hatte seine Seele getroffen. Ehrfurcht auch vor dem, der sie scheinbar verspielt hat.

Die dritte Eigenschaft, die Kinder beweisen müssen, ist der Gehorsam. Gehorsam ist die Geneigtheit, den rechtmäßigen Befehlen willig und sogleich nachzukommen. Eine Gemeinschaft ohne Autorität gibt es nicht. Jede Gemeinschaft braucht eine Autorität. Wenn wir heute von einer antiautoritären Erziehung hören, wenn wir den Aufstand gegen die Autorität erleben, dann ist das nicht so, meine lieben Freunde, als ob die Autorität überhaupt abgeschafft würde. Es treten nur an die Stelle der rechten, der rechtmäßig gebietenden Autoritäten andere. Es tritt also an die Stelle der Kirche das Fernsehen. Es tritt an die Stelle der Bibel der SPIEGEL. Das sind die neuen Autoritäten. Autoritäten gibt es immer und muß es geben, weil jeder Mensch der Autorität bedarf. Aber es kommt zum Gedeihen der Menschen und der Völker darauf an, daß die rechten Autoritäten in ihre Rechte eingesetzt werden, und die Eltern sind eine rechte Autorität, sie sind von Gott eingesetzt. Sie haben das Recht, zu befehlen, und die Kinder haben die Pflicht, zu gehorchen.

Diese Gehorsamspflicht erstreckt sich auf alles, was zum Wohlsein und zur Erziehung der Kinder erforderlich ist. Selbstverständlich hat der Gehorsam auch Grenzen. Die eine Grenze ist die Rechtmäßigkeit der Befehle. Wenn Eltern ihre Kinder zu bösem Tun verleiten sollten, und das gibt es ja leider Gottes, dann hört die Gehorsamspflicht auf. Die Kinder erwachsen auch allmählich zur Mündigkeit, und deswegen muß das Befehlen allmählich zurücktreten. Wir müssen die Kinder in die Freiheit entlassen, müssen sie freilich auch zur Freiheit erziehen, müssen sie zur Freiheit ertüchtigen, müssen sie befähigen, die Freiheit, die gottgewollt ist, in der rechten Weise zu nutzen. Das gilt zum Beispiel für die Wahl des Berufes. Selbstverständlich können, sollen, müssen Eltern ihre Kinder beraten, denn sie haben einen Überblick über die Fähigkeiten und Talente und Begabungen ihrer Kinder. Sie kennen sie und wissen, in welche Richtung sie gehen, ob sie nun manuell geschickt sind oder ob sie geistig besonders hervorragend sind. Eltern werden also ihre Kinder bei der Berufswahl beraten und in gewissem Maße auch lenken. Aber man darf Kinder nicht ohne Notwendigkeit in einen Beruf drängen, der ihnen nicht angemessen ist. Man muß hier in kluger Weise eigene Ziele und Pläne zurückstellen gegenüber den tatsächlichen Anlagen und Neigungen der Kinder. Ich will Ihnen ein Beispiel davon erzählen: Es gab einmal einen großen, bedeutenden Generalintendanten in München, also einen bayerischen Beamten, der über das gesamte künstlerische Wesen der bayerischen Landeshauptstadt gesetzt war, nämlich Erich von Possart. Dieser hatte einen sehr strengen und folgerichtigen Vater. Der Vater schickte ihn aufs Gymnasium, doch der Junge lernte nicht gut. Er mußte ihn schließlich notgedrungen aus der Sekunda herausnehmen und gab ihn zu einem Buchhändler in die Lehre. Der Junge ging drei Jahre lang in die Buchhändlerlehre, aber seine Seele war auf ganz anderes gerichtet, er wollte Schau-

spieler werden. Nun, es ist begreiflich, daß ein Vater über eine solche Absicht nicht entzückt ist, weil der Schauspielerberuf manche Gefährdungen mit sich bringt und leicht mit dem Ruch der Leichtfertigkeit in Verbindung gebracht wird. Der Junge machte also seine Lehre zu Ende, aber schließlich setzte er bei dem Vater durch, daß er Schauspieler werden konnte. Er wurde einer der berühmtesten und bedeutendsten Schauspieler, welche die deutsche Bühne je gesehen hat. Und er wurde nicht nur Schauspieler, er wurde in Bayern sogar zum Professor ernannt an der Hochschule und schließlich zum Generalintendanten befördert mit dem persönlichen Adelstitel. Hier hatte also ein Sohn gegen den Willen des Vaters seinen Beruf erkannt, der in diesem Falle wahrlich eine Berufung war.

Dieses Beispiel soll nur dazu dienen, zu zeigen: Wir sollen die Kinder lenken, wir sollen sie beraten und ihnen zu Seite stehen. Aber wir sollen sie nicht in etwas hineinzwingen, wofür sie nicht geschaffen sind. Das gilt auch für die Ehe und für den Ordensstand oder für den Priesterstand. Wir müssen den Kindern die Freiheit lassen. Es darf nicht so sein, wie es mit dem unglücklichen französischen Bischof Talleyrand geschehen ist, der die Nacht vor seiner Priesterweihe weinend verbrachte, weil er ihr widerstrebte. Aber er war von seiner Familie dafür bestimmt und wurde in diesen Beruf hineingezwungen, in dem er in furchtbarer Weise gescheitert ist.

Das Vierte und Letzte schließlich, was Kinder ihren Eltern schulden, ist Dankbarkeit. Dankbarkeit ist die Geneigtheit, Wohltaten anzuerkennen und zu vergelten. Eltern tun ihren Kindern vieles Gute, und die Kinder sind gehalten, dieses Gute anzuerkennen. Sie sollen ihnen dankbar sein. Die Dankbarkeit drückt man aus in der Gesinnung, aber auch in Worten und in Taten. Die Gesinnung der Dankbarkeit muß immer im Menschen sein. Die Taten sind dann zu setzen, wenn sie notwendig werden. Dankbarkeit ist eine großartige Tugend, weil sie den Geber der Gaben tröstet und versöhnt mit all dem Ungemach, das ja auch mit seinen Wohltaten verbunden war. Dankbarkeit ist wohltuend für den, der diese Wohltaten gesetzt hat, und macht den Empfänger gleichzeitig geneigt, seine eigenen Grenzen anzuerkennen. Dankbarkeit versöhnt, Undankbarkeit verletzt, Undankbarkeit tut weh. Sie ist eine Sünde. Wenn sie aus Verachtung für den Wohltäter geschieht, dann ist es sogar eine schwere Sünde. Wenn es nur aus Nachlässigkeit geschieht, dann ist es eine läßliche Sünde. Aber Dankbarkeit ist eine der schönsten menschlichen Tugenden und sie gebührt vor allem den Kindern für ihre Eltern. Als ich Professor in Freising war, sagte einmal ein alter, erfahrener Lehrer: „Die Kinder wären schon recht, aber sie sollten keine Eltern haben!“ Ein furchtbares Wort, das ich nie vergessen habe. Was wollte er damit sagen: Die Kinder sind schon recht, aber sie sollten keine Eltern haben? Er meinte, daß nicht wenige Kinder Opfer ihrer Eltern sind, von ihnen verzogen werden, nicht richtig erzogen werden, sondern in falsche Bahnen gelenkt werden. Das ist leider Gottes wahr.

Aber das kann nicht hindern, meine lieben Freunde, daß in jedem Falle die Kinder ihren Eltern, auch denen, denen sie wenig zu verdanken haben, die genannten vier Tugenden beweisen, daß sie ihnen Liebe, Ehrfurcht, Gehorsam in allen erlaubten Dingen und Dankbarkeit für das, was sie von ihnen empfangen haben, erweisen. Wenn die Eltern einmal gestorben sind, dann denkt man an vieles zurück, was man ihnen hätte erweisen können und nicht erwiesen hat. Es wird wohl den meisten von uns so gehen, daß wir sagen: Ich bin meinen Eltern manches, vielleicht vieles, schuldig geblieben. Deswegen jetzt und hier, solange noch Zeit ist, ihnen diese Haltungen beweisen. „Ach, lieb', solang du lieben kannst! Ach, lieb', solang du lieben magst! Die Stunde kommt, die Stunde kommt, wo du an Gräbern stehst und klagst.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Sünden (1)

(Über Stolz und Geiz als Wurzelsünden)

17.05.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Als ich vor wenigen Wochen einen Vortrag in Augsburg hielt, meldete sich in der Diskussion eine Dame zu Wort und sagte etwa folgendes: „Ich stamme aus Rußland und bin seit elf Jahren in der Bundesrepublik Deutschland. Ich bin immer und jeden Sonntag zur heiligen Messe gegangen. Aber ich habe in dieser ganzen Zeit so gut wie niemals von der Sünde predigen hören.“ Wenn das zutrifft, was diese Dame sagte, dann muß man sagen, hier haben Prediger einen Teil ihrer Aufgabe versäumt. Denn die Predigt von der Sünde ist ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Verkündigung. Christus ist ja gekommen, um die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Und die Bollwerke des Teufels, das sind eben Sünde, Laster, Verbrechen. Wer also mit Christus wirken will, der muß sich in seinen Kampf gegen die Sünde eingliedern, um die Bollwerke des Teufels zerstören zu helfen.

Unter den Sünden besteht eine bestimmte Stufenordnung. Es gibt schwere Sünden, es gibt leichte oder läßliche Sünden. Schwere Sünden sind jene, wo es um eine wichtige Sache geht und wo man sich gegen Gottes Willen mit Bewußtsein und Freiheit entscheidet. Die schwere Sünde heißt auch Todsünde. Es ist versucht worden, meine lieben Freunde, zwischen schwerer Sünde und Todsünde einen Unterschied zu machen. Ein solcher Unterschied existiert nicht. Es gibt nur zwei Kategorien von Sünden, schwere Sünde oder Todsünde und läßliche oder leichte Sünde. Die leichte Sünde ist eine Handlung, die entweder nicht mit vollem Bewußtsein und mit voller Willensfreiheit in einer wichtigen Sache gegen Gottes Willen, oder die in einer verhältnismäßig geringfügigen Sache mit Freiheit und klarer Erkenntnis gesetzt wird.

Unter den schweren Sünden gibt es wieder besonders gewichtige, besonders schwerwiegende Verfehlungen. Diese Sünden nennt man Hauptsünden oder Wurzelsünden; Hauptsünden, weil sie gewissermaßen das Haupt von anderen Sünden sind, und Wurzelsünden, weil aus ihnen andere Sünden wie aus einer Wurzel herauswachsen. Die christliche Tradition zählt gewöhnlich sieben Hauptsünden auf: Stolz, Geiz, Neid, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Trägheit und Zorn. Das sind die sieben Hauptsünden. Sie sollen der Gegenstand der Überlegungen dieses und der folgenden Sonntage sein. Heute wollen wir zwei der Hauptsünden ins Auge fassen, nämlich den Stolz und den Geiz.

Der Stolz besteht in der Selbstüberhebung. Die Selbstüberhebung ist die fruchtbare oder, wenn Sie wollen, die furchtbare Wurzel von vielen anderen Sünden, die sich daraus ergeben. Der Stolz führt zu eitler Ruhmsucht. Die eitle Ruhmsucht ist das unordentliche Streben nach Anerkennung bei den Menschen. Eitel ist diese Ruhmsucht, weil die Menschen irrtumsfähig sind, auf deren Urteil man so viel gibt, weil das Objekt, der Gegenstand des Rühmens bei Licht betrachtet oft das Rühmen gar nicht wert ist und weil der Ruhm, der sich eventuell einstellt, nicht auf Gott bezogen wird. Die eitle Ruhmsucht ist oft verbunden mit Prahlerei, indem man auf eigene Vorzüge, wirkliche oder vermeintliche Vorzüge, hinweist. Sie verbindet sich bei religiösen Menschen mit Scheinheiligkeit. Man gibt sich als einen anderen aus als den, der man in Wirklichkeit ist. Stolz führt zur Rechthaberei; man will sich in seinem Urteil, in der Anerkennung, die man sucht, nicht stören lassen. Es kommt zur Streitsucht, zur Unbotmäßigkeit. Wahrhaftig, der Stolz ist wie eine furchtbare Wurzel, aus der andere Sünden und Fehler emporwachsen.

Mit ihm eng verbunden ist der Ehrgeiz, das ungeordnete Verlangen nach Ehre, nach Ehrenstellungen, nach Ehrenbezeugungen. Der Ehrgeizige bezieht die Ehre, die einem gezollt wird, nicht auf Gott, sondern auf sich selbst. Er strebt auf ungeordnete Weise, d.h. auch manchmal auf unlautere Weise, nach Ehre. In der Französischen Revolution, meine lieben Freunde, wurden 45 Generäle hingerichtet von den Revolutionsgerichten. Unter ihnen befand sich auch der General Custine, ein in unseren Breiten nicht Unbekannter, er ist nämlich der Sieger von Mainz und Frankfurt. Aber Custine wurde des Verrates angeklagt, und damals bedeutete Anklage soviel wie Verurteilung. Er wurde also zum Tode verurteilt. Im Gefängnis ging er in sich; er bedachte, daß er aus Ehrgeiz seinen König und seinen Glauben verraten hatte. Da starb der Revolutionär in ihm, und es wurde der Christ geboren. Er verlangte nach einem Priester, er legte eine Beicht ab. Am nächsten Tage empfing er die heilige Kommunion. Als er die Stufen zum Schafott emporstieg, rief er: „*Ave crux, spes unica*“ - Heiliges Kreuz, du einzige Hoffnung, sei begrüßt! Dann legte er sein Haupt unter das Fallbeil, und bald zeigte der Henker das bluttriefende Haupt der Beifall klatschenden Menge.

Ehrgeiz verwirrt unsere rechten Handlungen. Wir sollen um der Sache willen oder noch besser um der Person, nämlich der göttlichen Person, willen handeln, nicht um ehrgeizig für uns selbst Ruhm, Anerkennung, Beifall zu gewinnen. Der Ehrgeiz kann ausarten, nämlich zur Anmaßung. Anmaßend ist derjenige, der in einer ungeordneten Weise auf sich selbst vertraut, auf seine eigene Kraft baut. Die Anmaßung kann bis zur Vermessenheit gehen, daß jemand in einer absolut übertriebenen Weise auf irdische Mächte seine Hoffnung setzt, daß er Ehre erwartet, auch ohne Leistung, daß er Verzeihung erhofft, auch ohne Bekehrung. Vermessenheit kommt immer zu Fall. Es ist jetzt 80 Jahre her, meine lieben Freunde, daß ein großes 50.000-Tonnen-Schiff aus Southampton zur Jungfernfahrt nach Amerika aufbrach. Am 10. April 1912 verließ das Schiff den Hafen. Es hatte sieben Stockwerke und ragte zwanzig Meter über der Wasserlinie. Ein Offizier sagte lachend: „Uns kann nichts anhaben. Keine Welle kann uns überspülen. Wir sind unsinkbar.“ Deswegen hatte man auch die Ausrüstung an Rettungsbooten sträflich vernachlässigt. An Bord befanden sich 2.200 Personen, davon 892 Mann Besatzung. Und siehe da, am Weißen Sonntag 1912, am 14. April 1912, als das Schiff in der Nacht dahintraste, wurde es auf der gefährlichen Nordroute, die der Kapitän vermessenweise gewählt hatte, auf der ganzen Seite von einem Eisberg aufgeschlitzt. Zunächst suchte man die Passagiere zu beruhigen, die Kapelle spielte lustige Weisen, aber dann ließ es sich nicht mehr verheimlichen, daß das Schiff zu sinken begann. An Bord befanden sich drei Priester, ein Engländer, ein Litauer und ein bayerischer Pater aus der Benediktinerabtei Metten. Diese drei Priester, die am Morgen noch die heilige Messe gelesen hatten, scharten die Leute um sich und beteten ihnen vor. Von den an Bord befindlichen 2.200 Menschen wurden nur über 700 gerettet. 1.500 starben einen bitteren Tod durch Ertrinken. Die Kapelle spielte als letztes das Lied: „Nearer my God to Thee, nearer to Thee“ - Näher, mein Gott, zu dir, näher zu dir. So setzt Gott Zeichen, wie die Vermessenheit zu Fall kommt. Stolz und Vermessenheit haben oft furchtbare Stürze erlebt.

Die zweite Hauptsünde, der wir uns heute zuwenden, ist der Geiz oder die Habsucht. Der Geiz oder die Habsucht besteht in dem ungeordneten Verlangen nach Besitz und Eigentum, nach Geld und Gut. Ungeordnet ist das Verlangen, wenn man dafür zu viel Sorge aufwendet oder wenn man danach strebt allein um des Besizens willen. Der Geiz tritt in zwei Formen auf, einmal, indem er ungeordnet ist im Nehmen, d.h. indem er also unrechte Mittel anwendet, um zu Besitz zu kommen; zum anderen, indem er ungeordnet ist im Geben, indem er niemandem etwas abtritt. Infolge des Geizes kommt es zu vielen anderen Sünden, zur Hartherzigkeit, zur Erbarmungslosigkeit gegen andere. Man greift zu unrechten Mitteln, um zu besitzen und zu erwerben: Gewalt, List, Tücke, Betrug, Meineid. Was sind schon für Meineide geschworen worden, um zu Besitz zu kommen oder um ungerechten Besitz zu erhalten! Der Geiz ist eine Wurzelsünde, aus der viele andere Fehler und Laster emporquellen. Der heilige Paulus sagt: „Kein Habgieriger, denn das ist Götzendienst, wird das Reich Gottes und Christi erben.“ Wieso ist die Habsucht oder der Geiz Götzendienst? Weil der Habgierige oder Geizige das Geld und das Gut so achtet und so schätzt, wie man nur Gott achten und schätzen darf. Er setzt Gott ab, und an die Stelle Gottes setzt er Hab und Gut. Beim Götzendienst darf man nicht auf den Namen, man muß auf die Sache schauen. Und wer irdische Schätze so verehrt und so behandelt, wie man nur Gott verehren und behandeln kann, der ist ein Götzendiener. Deswegen setzt der heilige Paulus die

Habsucht mit dem Götzendienst gleich. Die Gefährlichkeit der Habsucht kann man auch daran erkennen, daß derjenige, der mit irdischen Mitteln wohlausgestattet ist, sich, wie man sagt, alles leisten kann; und das ist gefährlich, wenn man sich alles verschaffen und gewähren kann. Denn mit Geld und Gut kann man auch vieles Böse sich erkaufen, während der bescheiden Ausgestattete vor vielen Gefahren bewahrt bleibt.

Der russische Dichter Leo Tolstoi hat eine ergreifende Novelle geschrieben: „Wieviel Erde braucht der Mensch?“ Ein wohlhabender Bauer erfährt, daß man sich bei den Baschkiren mit einer Mütze voll Gold soviel Land erkaufen könne, wie man an einem Tage vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang umschreiten könne. Er nimmt also einen Knecht mit und macht sich auf nach dem Lande der Baschkiren. „Ja, so ist es“, sagt ihm der Oberste der Baschkiren, „du kannst soviel Land erhalten, wie du vom Morgen bis zum Abend, vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang umschreitest.“ Der Bauer macht sich auf den Weg, er läuft und läuft. Die Sonne beginnt schon zu sinken, aber er will immer noch mehr von dem kostbaren, fruchtbaren Lößlande erwerben. Schließlich, als er sieht, daß es Zeit würde, umzukehren, da eilt er und stürzt er und jagt er dahin. Aber als er am Ausgangspunkt ankommt, fällt er zu Boden, ein Blutstrom quillt aus seinem Munde, der Bauer ist tot. Der Oberste der Baschkiren sagt zu seinem Knechte: „Hier hast du einen Spaten; hebe deinem Herrn ein Grab aus, zwei Meter lang, zwei Meter tief, einen halben Meter breit! Soviel Erde braucht der Mensch.“

Diese ergreifende Geschichte lehrt uns, zu begreifen, was es heißt, wenn der Volksmund sagt: „Das Totenhemd hat keine Taschen.“ Auf Erden gilt es zufrieden zu sein, sich zu bescheiden. Wir arbeiten nicht für diese Erde, wir arbeiten für die Ewigkeit, und auf dem Hunger nach Geld, da ruht der Fluch. „*Sacra auri fames*“, so haben die Lateiner gesagt, der verfluchte Hunger nach Gold. Von dem König Midas wird in der griechischen Mythologie berichtet, daß alles, was er anfaßte, nach seinem eigenen Wunsche vom Gott Dionysos in Gold verwandelt wurde. Das ging so lange, bis er nichts mehr zu essen hatte und an seinem Goldhunger elendig zugrunde ging. Das alles ist zur Warnung für uns geschrieben.

Wir wollen uns, meine lieben Freunde, vor Stolz, Anmaßung, Ehrsucht, Ehrgeiz hüten. Wir wollen aber auch vor Geiz, Habsucht und Besitzdrang auf der Wacht sein. Wenn wir besitzen, was zu unserem Leben notwendig ist, dann wollen wir zufrieden sein, im übrigen Gott die Ehre geben und seinen heiligen Namen preisen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Sünden (2)

(Über die Unkeuschheit als Wurzelünde)

24.05.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

In der vergangenen Woche ging eine Meldung durch die Zeitung: Nur noch 18% der Katholiken haben Verständnis für die gottgeweihte Ehelosigkeit des katholischen Priesters. Ein Soziologieprofessor empfahl der katholischen Kirche, ihre sittlichen Normen in bezug auf die geschlechtliche Sittlichkeit zu ändern. Das sei der Grund für die hohe Zahl von Kirchenaustritten, 143.000 im Jahre 1990. Gegen diese Zahlen und Ratschläge steht das Evangelium, steht die Heilige Schrift. „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid, daß der Geist Gottes in euch wohnt? Kein Unreiner und Unzüchtiger wird Christi Reich erben. Ein jeder wisse seine Frau in Heiligkeit zu besitzen, nicht in ausgelassener Lust wie die Heiden.“ Die christlichen Normen über die Sittlichkeit sind nicht von der Kirche verfaßt. Sie haben Gott zum Urheber. Wenn die Kirche sie verkündet, dann bleibt sie ihrem Herrn treu; und wenn sie sie ändern würde, fiel sie von ihrem Herrn ab. Sie wäre dann vielleicht ein raffiniert arbeitender religiöser Verein, aber sie wäre nicht mehr die Kirche Christi. Das ist eben der Unterschied zwischen einer Säule und Grundfeste der Wahrheit, wie es die katholische Kirche ist, und den davon getrennten religiösen Gemeinschaften, daß die eine bei dem bleibt, was Gott ihr zuspricht, und daß die anderen nach dem Begehren und den Wünschen der Menschen fragen und danach ihre Verkündigung ausrichten.

Gott hat den Geschlechtstrieb mit der damit verbundenen Lust in den Menschen hineingesetzt, damit die Art erhalten wird. Der Geschlechtstrieb ist ein Lebenstrieb. Er ist hingewandt auf die Weckung von Leben. Er ist kein Lusttrieb, sondern die Lust ist die Beigabe der Ausrichtung des Triebes auf das Leben. Die einzige legitime Erfüllung dieses Lebenstriebs erfolgt in der gültigen Ehe. Die Bedeutung dieses Gegenstandes ergibt sich daraus, daß der Zweck ein so hoher ist. Die Art soll erhalten werden, die Familie soll geschaffen werden als Pflanzschule der Gesellschaft, der Kirche und des Staates. Sein Gewicht ergibt sich auch daraus, daß die individuellen und sozialen Folgen der Verletzung dieses Triebes von schrecklicher Gewalt sind. Kein Trieb im Menschen verdunkelt den Verstand, mindert die Herrschaft der Vernunft so stark wie dieser. Deswegen ist jede außerhalb der Ehe direkt gewollte sexuelle Lust eine schwere Sünde.

Die Sünden gegen die Keuschheit sind mannigfacher Art. Es sind solche, die sich innerhalb des natürlichen Gebrauches der Geschlechtskraft halten, und solche, die dagegen verstoßen. Innerhalb des natürlichen Gebrauches der Geschlechtskraft verbleibt die außereheliche Unzucht. Wir alle wissen, wie häufig dieses Laster ist. Man rechnet in der Bundesrepublik Deutschland täglich mit 1 Million Ehebrüchen. Gegen die Natur ist der geschlechtliche Trieb, wenn er sich auf das gleiche Geschlecht richtet oder gar, wie es auch vorkommt, auf Tiere. Wir haben einmal in der Universität einen Vortrag des deutschen Generalkonsuls in Istanbul gehört. Er berichtete uns von Türken, die sich Eselinnen halten. Keine Schändlichkeit ist auf diesem Gebiete groß genug, um nicht von Menschen begangen zu werden. Der Mensch ist außerordentlich erfinderisch in der Verletzung der heiligen Gesetze Gottes. Deswegen ist es notwendig, meine lieben Freunde, auf die Folgen zu schauen. Aus den Folgen kann man Abscheu vor der Verletzung der Keuschheit gewinnen, und die Folgen sind verheerend.

Zunächst die individuellen Folgen. Die Verletzung der Keuschheit macht den Menschen unempfänglich für das Geistige. Er ist nämlich dauernd damit beschäftigt, seinem Trieb zu dienen. Er wird

unbeständig und übereilt und unlustig, wenn er die Erfüllung dieses Triebes nicht findet. Er wird gleichgültig gegen die wahre Ehre, gegen Hab und Gut. Im Jahre 1930 wurde ein Film aufgeführt, der heute noch zu sehen ist: „Der blaue Engel“. Dieser Film zeigt einen braven Gymnasiallehrer, wie er den Reizen einer Frau verfällt, wie er von Stufe zu Stufe sinkt, gedemütigt wird, sein Amt verliert, als Bajazzo in einem Tingeltangel auftritt und schließlich nach der Untreue seiner Frau an gebrochenem Herzen stirbt. Dieser Film ist ein erschütterndes Beispiel dafür, wie es einem Menschen ergeht, der der Leidenschaft nicht widersteht.

Weitere Folgen des Mißbrauchs des Geschlechtstriebes sind Auflehnung gegen die Autorität, Trotz gegen die Kirche, die die Normen der geschlechtlichen Sittlichkeit verkündet, ja Abfall vom Glauben, Irrglaube, Unglaube. Der König Heinrich VIII. von England verfaßte in seiner guten Zeit eine Schrift, in der er die sieben Sakramente gegen Luther verteidigt. Er bekam vom Papst den Titel „*Defensor fidei*“, Verteidiger des Glaubens, verliehen. Aber dann wendete er sich zum Schlechten, fiel vom Glauben ab und zog sein ganzes Königreich in den Abfall hinein. Was war der Grund? Der Grund war die Unkeuschheit. Er war ein Ehebrecher; und weil die Kirche seinen Wünschen nicht zu Willen war, deswegen erhob er sich gegen diese Kirche und führte England in das Schisma und schließlich in die Häresie.

In den Jahrzehnten, meine lieben Freunde, in denen ich als Seelsorger tätig bin, habe ich immer wieder die verheerenden Folgen der Unkeuschheit, auch in bezug auf den Glauben, erlebt. Wenn junge Menschen spüren, daß ihren unerleuchteten Wünschen sich der Glaube entgegenstellt, die Verkündigung der Kirche, die Sittenlehre, dann beginnen sie lau zu werden im Empfang der Sakramente, im Besuch des Gottesdienstes; dann fehlen sie immer öfter bei den Gruppenstunden, sie hören auf zu beten, es verfinstert sich ihr Sinn, und schließlich werden sie ganz abständig. Der französische Schriftsteller und Staatsmann Chateaubriand hatte einmal eine Gesellschaft von Künstlern und Gelehrten bei sich. Und wie es so üblich ist, wurde in dieser Gesellschaft gelästert über Gott und Kirche und Religion. Da sagte Chateaubriand zu seinen Gästen: „Nicht wahr, meine Herren, wenn Sie keusch wären, dann würden Sie alle gläubige Katholiken sein?!“ Daraufhin schwiegen seine Gäste betreten oder lächelten unsicher.

Die sozialen Folgen der Verletzung der heiligen Gesetze Gottes über dem Leibe sind ebenso erschreckend. Häufig sind Krankheiten eine Auswirkung der Verletzung der Lebensgesetze. Ich habe einen erschütternden Fall erlebt, meine lieben Freunde, den ich nicht vergessen konnte. Einst hielt ich einem jungen Priester die Predigt zu seiner Primiz. Einige Jahre später besuchte mich unser Bischof Lehmann und bat mich, den jungen Mann zu beerdigen. Ja, war er gestorben? Er war gestorben, wie es offiziell hieß, an einer untypischen Lungenentzündung. Aber an einer Lungenentzündung stirbt man heute nicht mehr. Der wahre Grund war die Krankheit, die man Aids nennt. Wir wissen, wie man zu dieser Krankheit kommt. Die Verletzung der Lebensgesetze Gottes zerreißt Familienbände, zertümmert die Treue in den Familien, verletzt die Seele des anderen Gatten. So viele Ehescheidungen gehen auf Ehebrüche, auf Verletzung der ehelichen Treue, zurück. Die Folge sind die getrennten Gatten, die in Elend und in Kummer leben, sind aber auch die Kinder, die verlassen sind, die zwar einen Vater haben und eine Mutter, aber keine Eltern. Die Scheidungswaisen, wie man sie nennt, sind die Opfer dieser Zerrüttung der Familien, oft mit schweren seelischen Schäden infolge der Konflikte und der Begleitumstände der Scheidungen.

Alle diese erschreckenden Folgen, meine lieben Freunde, sind geeignet, uns mit Hochachtung vor den Gesetzen Gottes in bezug auf die geschlechtliche Sittlichkeit zu erfüllen, sind aber auch geeignet, uns die notwendigen Hilfsmittel in die Hand nehmen zu lassen, um die Keuschheit zu bewahren. Es sind ihrer fünf. Das erste und wichtigste Mittel ist die Beherrschung. Man muß Herr sein über seine Triebe. In jedem Menschen steigen häßliche Wünsche und böse Absichten auf. Aber man muß über die Herr werden, man muß sie beherrschen. Man muß beherrscht leben in jeder Hinsicht. Man ist nicht nur auf einem Gebiete unbeherrscht, man muß beherrscht sein im Reden, im Essen, im Trinken, im Rauchen; man muß in jeder Hinsicht beherrscht sein, wenn man auf dem Gebiete des Geschlechtlichen beherrscht sein will. Der römische Feldherr Scipio Africanus, der Besieger Hannibals, hatte auf seinem Monument den Spruch stehen: „Sein schönster Sieg war die besiegte Lust“. Scipio Africanus war ein hervorragend beherrschter Mann, der von seinen Soldaten deswegen verehrt wurde.

Als er in Spanien den Feldzug führte, brachte man ihm nach der Einnahme Cartagena eine wunderschöne spanische Jungfrau. Der Feldherr hatte nichts anderes zu tun, als daß er diese Jungfrau ihrem Vater und ihrem Verlobten unversehrt zurückschickte. Sein schönster Sieg war die besiegte Lust.

Das zweite Hilfsmittel ist das Meiden der Gelegenheit. Man muß sich vor Orten, Beschäftigungen, Gesellschaften und Menschen hüten, in denen Gefahren für die Keuschheit zu finden sind. Das beginnt mit der Lektüre; man muß wissen, was man liest. Das beginnt bei den Filmen; man muß wissen, was man sich ansieht. Das beginnt bei Gesprächen; man muß wissen, zu wem man sich hinsetzt. Der Freiherr vom Stein, also der Mann, der hier vor unserem Rathaus ein Denkmal gesetzt bekommen hat, war einmal am Hofe des Großherzogs von Weimar, des Gönners von Goethe. Da wurden schlüpfrige Geschichten erzählt, auch vom Großherzog. Der Freiherr vom Stein saß mit finsterner Miene da. Da sagte der Großherzog zu ihm: „Sie werden ja doch wohl auch nicht wie der keusche Josef gelebt haben?“ Da gab ihm der Freiherr vom Stein zur Antwort: „Ich habe immer sittsam gelebt und bedauere es sehr, daß ein Fürst vor seinen jungen Offizieren derartige schlüpfrige Gespräche führt.“ Man muß die Gelegenheit meiden, wenn man die heiligen Gesetze Gottes über der Keuschheit beachten will.

Ein dritter Punkt ist unablässige Arbeit. Arbeit besitzt therapeutischen Wert. Auch in bezug auf die Bewahrung der Keuschheit gilt: Müßigkeit ist aller Laster Anfang. Wir sollen uns müde arbeiten, auch durch körperliche Arbeit. Ich habe immer den Seminaristen empfohlen, entweder körperlich zu arbeiten oder wenigstens ausgiebig Sport zu treiben, um sich auch körperlich zu betätigen und zu ermüden. Unablässige Arbeit ist ein Hilfsmittel für die Erhaltung der Keuschheit.

Das vierte Mittel ist das andauernde Gebet. Wer nicht um die Gaben Gottes betet, dem werden sie auch nicht gegeben. Die Gaben Gottes wollen erbetet sein. Unter den Gebeten, die für die Keuschheit besonders hilfreich und nützlich sind, ist das Gebet zur Mutter Gottes, der reinsten Jungfrau, der keuschesten Jungfrau, der unversehrten Jungfrau, der unbefleckten Jungfrau an der Spitze. Sie haben vielleicht gehört von der alten deutschen Sage von Tannhäuser. Er ist im Zauberberg bei der Frau Venus und fühlt sich von dem Leben im Zauberberg ganz krank und siech und verlangt fort, aber sie läßt ihn nicht gehen. „Herr Ritter, wollt Ihr Urlaub haben? Ich will Euch keinen geben“, sagt die Frau Venus. Sie lügt, er habe ihr ewige Treue geschworen: „Ihr habt mir einen Eid geschworen, Ihr wollt nie von mir wanken.“ Er leugnet das und spricht von den ernsten Gedanken von Schuld und Strafe, die durch seine Seele ziehen. Sie versucht ihm solche angeblichen Torheiten auszureden: „Ihr sagt viel von der Hölle. Habe es doch nie empfunden. Die Welt an meinem roten Mund, der lacht euch zu allen Stunden!“ Da überkommt es ihn mit Bitterkeit: „Mein Leben, das ist morgen krank, ich mag nicht länger bleiben.“ Dann erkennt er auch die wahre Natur der Verführerin und schleudert ihr die Worte ins Gesicht: „Frau Venus, edle Fraue zart, Ihr seid eine Teufeline.“ Trotzdem fühlt er, daß der Bann ihrer Zauberkünste noch nicht gebrochen ist. Und da erinnert er sich einer anderen Frau, jener, die der Schlange den Kopf zertrat. Er kniet nieder und betet: „Maria, Mutter, reine Magd, nun hilf mir von dem Weibel!“ Ich hatte in der Schule einen Lehrer, der als sehr harter Mann bekannt war. Er unterrichtete auch Sport und verlangte viel von seinen Schülern. Wir wußten gar nicht, daß er katholisch war, weil er offensichtlich religiös nicht praktizierte. Aber eines Tages machte er eine Äußerung, die ich nie vergessen habe. Er sagte: „Jungs, ich habe in meiner Jugend Maria verehrt, und ich bin damit keusch durch meine Jugend gegangen.“ Das Wort dieses rauhen, harten Mannes habe ich nie vergessen.

Schließlich das fünfte Mittel ist die regelmäßige Beichte. Sie alle wissen, meine lieben Freunde, daß der Empfang des Bußsakramentes in unserer Kirche zusammengebrochen ist, nicht weil die Leute nicht mehr beichten wollen, sondern weil der Klerus es ihnen abgewöhnt hat. Die Verdrängung der Sünde und der Verlust der Reinigung im Bußsakrament sind vielleicht etwas vom Schrecklichsten, was sich in den letzten zwanzig, dreißig Jahren in unserer Kirche zugetragen hat. Lassen Sie sich von der falschen, verführerischen These: „Wir sind ja alle gut und kommen in den Himmel“ nicht beeinflussen! Beichten Sie treu, wahrhaftig, aufrichtig! Beichten Sie regelmäßig! Beichten Sie schonungslos gegen sich selber! Wer sich selbst nicht schont, den wird Gott schonen. Und die Beichte ist ein vorzügliches Hilfsmittel, um aus dem Schlamm der Sünde wieder befreit zu werden, um aber auch die Keuschheit zu bewahren, weil man schon auf die feinen Ausschläge des Gewissens gegen die Keusch-

heit - etwa in der Schamhaftigkeit - achtet. Die Beichte erzieht dazu, auch die scheinbar geringfügigen Verfehlungen ernst zu nehmen.

So ist es also, meine lieben Freunde. Wir wollen festhalten an den heiligen Gesetzen Gottes über der Ehe, über dem außerehelichen Verhalten. Diese Gesetze sind Lebensgesetze. Es besteht kein Zweifel, daß sie richtig sind, auch wenn sie schwer zu verwirklichen sind. Das Richtige ist meistens schwer. Lassen wir uns nicht irremachen, leben wir vielmehr mit der Kirche! „Durchglühe mir Herz und Nieren mit dem Feuer des Heiligen Geistes, auf daß ich keuschen Leibes dir dienen und mit reinem Herzen dir gefallen möge!“

Amen.

Heilsbedeutung der Himmelfahrt Christi

28.05.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Freude Versammelt!

Vierzig Tage nach dem Fest der Auferstehung des Herrn begehen wir das Fest seiner Himmelfahrt. Wie man an den Säulen des Ostergeschehens gerüttelt hat, so erst recht - und seit Jahrhunderten - an den Stützen der Himmelfahrt unseres Heilandes. Im protestantischen Bereich wurde im 18. Jahrhundert das Fest sogar abgeschafft, weil man nichts damit anfangen konnte. Und auch heute ist eine große Verlegenheit bei den Predigern, wenn sie die Himmelfahrt verkündigen sollen. Wir wollen uns drei Fragen stellen und Antworten darauf versuchen:

1. Was ist geschehen?
2. Worin liegt die Bedeutung des Geschehenen?
3. Welche Einwände werden dagegen erhoben?

Die erste Frage lautet: Was ist geschehen? Wir geben die Antwort, die das Evangelium einmütig gegeben hat, nämlich: Christus ist mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren. Er hat das erfüllt, was er vorausgesagt hatte. Denn als die Jünger damals Anstoß nahmen an seiner Rede über das eucharistische Opfersakrament, daß sie sein Fleisch und sein Blut essen würden, da suchte er ihr Verständnis zu erweitern, indem er auf seine himmlische Seinsweise hinwies. „Ärgert euch dieses, wenn ihr nun den Menschensohn dorthin auffahren sehen werdet, wo er zuvor war?“ Es ist also eingetroffen, was er vorausgesagt hat. Die menschliche Natur Christi ist versetzt worden an einen uns unbekanntem Ort. Sie ist nicht verschwunden, sie hat sich auch nicht aufgelöst, sondern wir müssen daran festhalten mit dem Zeugnis des ganzen Neuen Testaments, daß eine lokale Versetzung der menschlichen Natur Christi an einen ihrer verkörperten Existenzform angemessenen Platz geschehen ist. Die Himmelfahrt ist ein historisches Ereignis. Sie ist angesiedelt in der Geschichte.

Freilich erschöpft sich damit nicht das Geschehen der Himmelfahrt. Jesus wurde ja seiner menschlichen Natur nach an einen geeigneten Ort versetzt in der Geste des Emporschwebens, und darin liegt eine sinnbildliche Bedeutung. In der „Verdammung Fausts“, dieser großen Oper von Hector Berlioz, wird Faust in die Erde versetzt. Das hängt damit zusammen, daß man sich die verschiedenen Zustände wie Verdammung und Beseligung nur örtlich vorstellen konnte, vielleicht auch nur örtlich vorstellen kann. Dann ist eben unten die Stätte der Verdammung und oben die Stätte der Verherrlichung. Das Emporschweben hat also eine sinnbildliche Bedeutung. Sie besagt, daß Christus in die Herrlichkeit Gottes eingegangen ist, nicht wie Faust in die Verdammnis. Er ist emporgehoben worden; das bedeutet, er ist in eine Seinsweise eingegangen, die von Glück, von Reichtum, von Fülle und von Kraft gekennzeichnet ist.

In diesem Geschehnis hat Christus seine ihm gemäße Existenzweise gewonnen. Die Bedeutung dieses Geschehnisses ist in dreifacher Weise gegeben. Einmal ist in der Himmelfahrt die höchste Offenbarung der Herrlichkeit Gottes uns zugänglich. Gott wird ja verherrlicht durch die Geschöpfe; und die Geschöpfe verherrlichen Gott, indem sie an seiner Herrlichkeit teilnehmen. Christus, der verkörperte Christus, aber nimmt jetzt an der Herrlichkeit des Vaters in einer unüberbietbaren Weise teil. Und deswegen verherrlicht er Gott in einer nicht mehr zu übertreffenden Weise. Gleichzeitig ist diese Verherrlichung mit seiner Macht verbunden. Wenn wir sagen: „Er sitzt zur Rechten Gottes“, dann soll das bedeuten, er ist in den Machtkreis Gottes eingezogen, er hat den Ehrenplatz. Der rechte Platz ist immer der Ehrenplatz. Er ist in die Verherrlichung Gottes eingegangen, und so ist ihm die Macht Gottes eigen geworden. Gott selbst hat natürlich keine Rechte und keine Linke, denn er ist ein

unumschriebenes Wesen. Nur umschriebene Wesen haben eine Rechte und eine Linke. Die Rechte Gottes ist also symbolisch zu verstehen als die Auszeichnung mit der Macht und mit der Herrlichkeit Gottes.

Aber damit erschöpft sich noch nicht die Bedeutung des Geschehens der Himmelfahrt, denn was an Christus geschehen ist, das soll auch an uns geschehen. Über seinem ganzen Leben steht ja das „Pro nobis“. Für uns ist er vom Himmel herabgestiegen, für uns hat er eine Menschennatur angenommen, für uns hat er gelitten und ist gekreuzigt worden. Für uns ist er aber auch auferstanden und in den Himmel versetzt worden. Wir sollen an ihm, an seiner neuen Existenzweise ablesen, was uns bevorsteht. Wir sollen dadurch Hoffnung und Trost gewinnen. Ja, der Apostel Paulus geht noch weiter. Er sagt, was an Christus geschehen ist, das ist an uns auch schon geschehen. Im Epheserbrief schreibt er: „Er hat uns mitauferweckt und mitversetzt in den Himmel in Christus Jesus.“ Wie ist das zu verstehen: Er hat uns mitauferweckt und mitversetzt in den Himmel? Ist das zu verstehen im Sinne der ungläubigen Gnostiker, die mit der Auferstehung und mit der Himmelfahrt nichts anfangen können und deswegen sagen: Es ist dies jetzt schon passiert, indem wir in einem neuen Leben uns bemühen, den sittlichen Grundsätzen, die Christus gepredigt hat, nachzuleben? Nein, das ist nicht gemeint. Das ist ontisch zu verstehen, von der Seinsweise. Der Christ ist durch den Empfang der Gnade bereits jetzt in einen Zustand versetzt, in dem er an der himmlischen Seinsweise Christi Anteil hat. In seinem innersten Personkern ist der Christ schon verwandelt, ist er schon in die Seinsweise Christi eingetreten. Was uns bevorsteht, ist das Offenbarwerden dieser Wirklichkeit. Wir haben schon das Unterpfand des ewigen Lebens in uns, und es soll offenbar werden, wenn einmal die Hüllen des irdischen Lebens fallen. Dann begreifen wir, daß die Auferstehung und die Himmelfahrt Christi Heilsbedeutung haben; denn was an ihm geschah als dem Haupt der Schöpfung, das soll, das muß an der ganzen Schöpfung geschehen. Wenn wir also den verklärten Christus anschauen, dann sehen wir den Gedanken verwirklicht, den letzten Gedanken, den Gott vom Menschen hat. Da sehen wir das Menschenbild, wie es Gott vorschwebt. Das ist der Mensch, wie er in dem Geiste Gottes existiert, der verklärte, der in den Himmel erhobene, der mit Christus siegreich herrschende Mensch.

Natürlich gibt es dagegen Einwände. Sie lassen sich auf zwei zurückführen, einmal, indem man etwa mit Heinrich Heine sagt: „Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.“ Diese Äußerung von Heinrich Heine, die er übrigens an seinem Lebensende bedauert hat, verwechselt zwei fundamental verschiedene Dinge. Da, wo die Spatzen sich aufhalten, aber auch andere Vögel, das ist das Firmament, das wir sehen. Das ist die Stätte der Wolken und der Witterung, das ist die Stätte, wo wir das Ozonloch messen. Der Himmel, wo die Engel sind, ist davon total verschieden. Das ist die Gott vorbehaltene Wirklichkeit. Dieser Himmel hat mit dem Wolkenhimmel nichts zu tun. Wir kennen seine lokale Anordnung nicht, aber daß er existiert, das wissen wir aus der Offenbarung. Und wer deswegen von dem Aufenthaltsort der Vögel und von dem Existenzraum der Engel mit einem Worte spricht, der verfehlt sich gegen die Denkgesetze. Der Glaube an die Himmelfahrt Christi ist vom antiken Weltbild, wo oben das helle Licht ist und unten das Dunkle, Dumpfe, völlig unabhängig. Er hängt nicht am antiken Weltbild, und er bricht deswegen auch nicht mit dem antiken Weltbild zusammen.

Ein zweiter Einwand greift auf die Religionsgeschichte zurück. Man weist darauf hin, daß in der griechischen und in der römischen Welt von Apotheosen die Rede ist. Was sind Apotheosen? Das sind Vergöttlichungen. Menschen, die unter uns gelebt haben, werden nach ihrem Tode vergöttlicht, in den Götterhimmel erhoben. So ist es beispielsweise geschehen mit römischen Kaisern; sie wurden wie Götter verehrt. Ist das eine Parallele zu dem, was mit dem Jesus von Nazareth geschehen ist? Dagegen gibt es zwei entscheidende Argumente.

1. Von den Bewohnern der Antike hat niemand im Ernst die Wirklichkeit dieser Vergöttlichungen angenommen. Es hat jedermann gewußt, daß das schmeichlerische Verehrungen von angeblich oder wirklich bedeutenden Persönlichkeiten waren, daß das aber keineswegs eine ontologische Wirklichkeit ist. Also diejenigen, die Vergöttlichungen vornahmen oder denen solche zugeschrieben wurden, waren von der Wirklichkeit derselben selbst nicht überzeugt.

2. Jesus ist durch die Himmelfahrt nicht ein anderer geworden, sondern bei der Himmelfahrt ist nur herausgekommen, was immer in ihm war. Er ist nicht erst durch die Himmelfahrt vergöttlicht worden, er war Gott von Anfang an. Gerade das hat die Verkündigung der Apostel deutlich festgehal-

ten. „Er, der in Gottesgestalt war - war! -, hat nicht geglaubt, das Gottgleichsein wie ein Beutestück festhalten zu sollen. Nein, er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, wurde den Menschen gleich und im Äußeren - im Äußeren! - als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tod am Kreuze. Darum hat ihn Gott auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über allen Namen ist, auf daß sich im Namen Jesu beugen alle Knie derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind, und daß alle Zungen zur Ehre Gottes, des Vaters, bekennen: Jesus Christus ist der Herr!“

Also. was an Jesus geschehen ist, das ist nicht eine Verwandlung eines Menschen in eine göttliche Persönlichkeit, sondern das ist das Offenbarwerden dessen, was immer in ihm war, keine Apotheose, sondern eine durch die göttliche Macht gefügte Manifestation seines innersten Wesens.

Wenn wir so, meine lieben Freunde, die Himmelfahrt Christi verstehen, dann werden selbstverständlich nicht alle Fragen verstummen. Es bleiben auch hier Denkschwierigkeiten. Aber dafür gibt es eine gute Erklärung: Wenn wir die Werke Gottes begreifen könnten, wenn wir sie durchdringen könnten, wenn wir sie bis ins letzte erfassen könnten, dann wären sie nicht mehr Gottes Werk, dann wären sie das Werk eines Menschen. Denn alles, was der Mensch schafft, das kann auch vom Menschen nachgeschafft werden, das kann auch vom Menschen durchdrungen und erkannt werden. Das ist ja geradezu die Signatur der Werke Gottes, daß sie dem Verstande Rätsel aufgeben. Das ist bei allen Werken Gottes so, ob es sich um die Eucharistie handelt oder um die Menschwerdung Jesu, um seine Auferstehung oder um die Himmelfahrt: Gottes Werke sind über dem menschlichen Verstand. Sie sind nicht gegen ihn, aber sie sind über dem menschlichen Verstand. Das ist das Kennzeichen, daß Gott am Werk ist. Deswegen brauchen wir uns nicht besorgt zu zeigen, wenn wir nicht alle Geheimnisse auflösen können. Es muß so sein. Denn wenn Gott Gott bleiben will, der souveräne Herr, dann müssen seine Werke für den Menschen letztlich undurchdringlich bleiben.

Wir dürfen also heute wie immer gläubig bekennen: „Auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel, sitzt er zur Rechten Gottes, von dannen er kommen wird zu richten die Lebenden und die Toten. Und seines Reiches wird kein Ende sein.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Sünden (3)

(Über die Unmäßigkeit als Wurzelünde)

31.05.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Am 19. November 1942 brach die russische Offensive gegen die 6. deutsche Armee los. Am 21. November traf sich der südliche Stoßkeil mit dem nördlichen, die 6. Armee war eingeschlossen. Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Hermann Göring, versicherte dem Staatschef, die Luftwaffe werde die 6. Armee versorgen. Jedermann in seiner Umgebung wußte, daß das ein unhaltbares Versprechen war. Jedermann war entsetzt über dieses unhaltbare Versprechen. Aber wie kam der Oberbefehlshaber der Luftwaffe dazu, ein solches unhaltbares Versprechen zu geben? Er war ein Morphinist, er nahm also regelmäßig Morphium, und das versetzt den Menschen in eine gesteigerte Stimmung, in der er die Realitäten, die Wirklichkeit, nicht mehr voll in den Blick nimmt. In dieser Euphorie gab er das unhaltbare Versprechen, ein Versprechen, das unermeßliche Auswirkungen hatte, denn die 6. Armee wurde, wie wir wissen, völlig vernichtet. Von den etwa 280.000 Mann kamen noch 90.000 in Gefangenschaft, und derer, die aus der Gefangenschaft zurückkehrten, waren nur 6.000 Mann.

Dieses Beispiel, meine lieben Freunde, zeigt, eine wie gefährliche Sünde, eine wie gefährliche Wurzelünde die Unmäßigkeit ist, die Unmäßigkeit, die das Mittel zum Zweck macht, die den Menschen seiner Verstandeskraft beraubt, die seine Gesundheit schädigt, die sein körperliches und seelisches Leben zerrüttet und furchtbare Auswirkungen für die Gesellschaft, ja, wie das Beispiel zeigt, für eine ganze Armee und ein ganzes Volk hat.

Die Unmäßigkeit tritt in vielfacher Gestalt auf. Es gibt die Unmäßigkeit im Essen. Wir wissen, daß übermäßiges Essen Schäden geistiger und körperlicher Art nach sich zieht. Denn ein Mensch, der seinen Genuß ins Essen verlegt, wird leicht für jedes höhere geistige Leben blind. Er versinkt im Materiellen. Die körperlichen Schäden des übermäßigen Essens sind offensichtlich. Viele unserer Zivilisationskrankheiten wie Rheuma, Gicht und Krebs sind auf falsche Eßgewohnheiten zurückzuführen.

Noch schlimmer ist das übermäßige Trinken. Alkoholische Getränke sind eine große Gefahr. Man hat vor einiger Zeit an 32.837 Gefangenen in 120 deutschen Gefängnissen eine Untersuchung angestellt. Dabei ergab es sich, daß bei Mord 46%, bei Totschlag 63%, bei schwerer Körperverletzung 74%, bei leichter Körperverletzung 63%, bei Widerstand gegen die Staatsgewalt 76%, bei Hausfriedensbruch 54%, bei Verbrechen gegen die Sittlichkeit 77% der Straftaten dem Alkohol zur Last zu legen waren. Es gibt die Volltrunkenheit, es gibt aber auch die unvollständige Trunkenheit. Die Volltrunkenheit beraubt den Menschen der Unterscheidung zwischen Gut und Böse. Die Volltrunkenheit ist immer schwere Sünde. Die unvollständige Trunkenheit birgt auch ihre Gefahren in sich. Wir wissen, wie der Alkohol die Zunge löst, wie der Mensch geschwätzig wird, verwerfliche Unterhaltungen führt, ungehöriges Betragen an den Tag legt. Die Folgen der Trunksucht sind sowohl für das Individuum wie für die Gesellschaft verheerend. Der einzelne verliert allmählich seine Kontrolle, zerrüttet sein seelisches und körperliches Leben. Ich besuchte einmal vor einiger Zeit in Budenheim eine alte Mutter, die mit ihrem Sohn zusammenlebte. Der Sohn war mit 46 Jahren in Rente geschickt worden wegen unheilbarer Trunksucht. Er saß am Tisch, hatte ein Schnapsflasche vor sich und sagte zu mir: „Ich brauche nur einen Bestatter.“ Auch die sozialen Folgen sind verheerend. Das Familienleben wird zerrüttet, der Friede der Familie gestört, die Kindererziehung leidet, die materielle Grundlage des Familienlebens wird vergeudet, die Grundlage für die Armut gelegt. In die Trunksucht, meine lieben

Freunde, kann man verhältnismäßig leicht hineinkommen. Es beginnt mit ganz harmlosen Dingen, und die Dosen steigern sich, bis man ein Alkoholkranker geworden ist. Im vorigen Jahre traf ich einen Priester, der ein halbes Jahr in einer Heilanstalt gewesen war. Er hatte, wie er sagte, täglich, um 17 Uhr beginnend, eine ganze Flasche hochprozentigen Alkohols ausgetrunken. Er mußte in einem mühsamen Verfahren in der Heilanstalt von diesem Laster befreit werden.

Leichtbetrunkenheit bringt auch große Schäden für die Gemeinschaft mit sich. Wir wissen, wie viele Verkehrsunfälle dadurch verschuldet werden. Deswegen, meine lieben Freunde, kann auch die unvollständige Trunkenheit schwere Sünde sein, weil sie eben die Fesseln löst, die heilsamen Fesseln, weil sie den Menschen entfesselt und weil sie Gefahren besonderer Art herbeiführt. Im Alten Testament ist die Warnung vor Eßlust und Trinklust deutlich ausgesprochen. „Mein Sohn, prüfe dich hinsichtlich deiner Lebensweise und sieh zu, was dir schädlich ist, und gestatte es dir nicht! Denn nicht alles ist allen zuträglich, nicht jeder Natur sagt alles zu. Sei bei keinem Genuß unmäßig und stürze dich nicht gierig auf leckere Speisen, denn im vielen Essen nistet Krankheit, und die Unmäßigkeit führt zum Erbrechen. Durch Unmäßigkeit sind schon viele zugrunde gegangen.“ Von der berausenden Wirkung des Weines hat die Heilige Schrift erschütternde Beispiele aufbewahrt. Lot war ein rechtschaffener Mann. Er verließ das sündhafte Sodom, um nicht in die Laster dieser Bewohner hineingezogen zu werden. Lot zog von Segor hinauf und ließ sich mit seinen Töchtern im Gebirge nieder. Er wohnte mit seinen beiden Töchtern in einer Höhle. Da sagte die ältere zu der jüngeren: „Unser Vater ist alt, und es gibt keinen Mann mehr im Lande, der Umgang mit uns haben möchte, wie es in aller Welt Brauch ist. Komm, wir wollen unserem Vater Wein zu trinken geben und uns zu ihm legen, damit wir durch unseren Vater Kinder bekommen.“ Sie gaben ihrem Vater in jener Nacht Wein zu trinken. Dann ging die Ältere hin und legte sich zu ihrem Vater. Er aber merkte nicht, wie sie sich hinlegte, noch wie sie aufstand. Am anderen Morgen sagte die Ältere zu der Jüngeren: „Sieh, ich lag heute nacht bei meinem Vater. Wir wollen ihm auch diese Nacht Wein zu trinken geben, dann geh hinein und lege du dich zu ihm, damit wir durch unseren Vater Kinder bekommen.“ Die zweite Tochter verfuhr wie die erste. Auch hier also Inzest, Blutschande, unter dem Einfluß des Alkohols.

Verheerend können auch die Folgen von Nikotin sein. Man kann zum Sklaven der Zigarette werden, und der Nikotinmißbrauch ist auch für die körperliche Gesundheit von großer Gefahr. Es kam einmal vor einiger Zeit ein Kettenraucher zu einem Arzt, zu einem Arzt, der auch mit Naturheilmethoden behandelte. Der Arzt legte diesem Kettenraucher Blutegel an, dreimal einen Blutegel. Dreimal fiel der Blutegel ab und starb. Er hatte sich vergiftet am Nikotin im Blute dieses Mannes. Das zeigt, wie die Leidenschaft zur Abhängigkeit führt und die Abhängigkeit zum Schaden. Wir Nichtraucher, sagt man, haben leicht reden. Gewiß, meine lieben Freunde, aber es ist möglich, die Neigung zu überwinden; ich habe es erlebt, wie einer meiner Kollegen, der einen Herzinfarkt erlitt und der vorher ein starker Raucher war, nach diesem Herzinfarkt nicht mehr eine einzige Zigarette angerührt hat. Über Nacht hatte er die Kraft aufgebracht, dieser Leidenschaft zu entsagen.

Eine furchtbare Gefahr hat sich erst seit ungefähr 30 Jahren erhoben, das sind die Rauschgifte. Man wußte auch früher um die Wirkung der Drogen, und man hat sie auch früher angewendet, etwa bei Narkosen zur Linderung von großen Schmerzen. Dieser Gebrauch ist erlaubt. Aber seit den 60er Jahren hat sich der Drogenmißbrauch ausgebreitet. Vor allem Jugendliche, die keinen inneren Halt mehr haben, die innerlich leer und unausgefüllt sind, die nach schönen Stimmungen und erhöhter Lebensqualität streben, greifen zu Drogen wie Haschisch und Heroin; die Dosen werden immer stärker. Sie verlieren immer mehr die Kontrolle über sich selbst und schließlich sind sie in einer Weise abhängig, daß sie als unheilbar Kranke angesehen werden. Der Weg zurück ist von verzweifelter Schwierigkeit. Es ist ganz selten einmal gelungen, einen, der auf diese abschüssige Straße sich begeben hat, zurückzuholen. Es sind verschiedene Gründe, die zu diesem Laster führen, Verlust der Religion, die permissive Gesellschaft, in der alles erlaubt ist, Verharmlosung der Drogen, aber auch Konformitätsdruck. Die anderen machen es, dann will ich es auch machen, ich will es probieren, Neugier, die dabei mitspielt. Unser Volk, meine lieben Freunde, verliert jedes Jahr Milliarden über Milliarden durch Mißbrauch von Getränken, von Nikotin, von Drogen.

Viel schlimmer als der materielle Schaden ist der ideelle Schaden, daß Menschen, wertvolle Menschen, sich dadurch zugrunde richten, der Gesellschaft verloren gehen und in ihrer Familie Trostlosigkeit und Jammer bereiten.

Wir wollen uns zusammenfinden, um gegen den Drogenmißbrauch, gegen Unmäßigkeit im Essen und Trinken, gegen Nikotinmißbrauch aufzustehen. Es gibt viele Gründe, die uns in diesem Kampfe zur Seite stehen. Der berühmte Erfinder Edison sagte einmal: „Ich trinke keinen Alkohol. Alkohol trinken bedeutet soviel wie Sand ins Getriebe einer Maschine werfen. Das zerstört die Maschine.“ Wir können darauf hinweisen, daß die Beherrschung möglich ist. Es ist für manchen leichter, total abstinent zu sein, als nur mäßig mit alkoholischen Getränken umzugehen. Vor allem der Alkoholranke darf überhaupt keinen Tropfen Alkohol mehr trinken. Wir können hinweisen auf die Festigung des Willens, die notwendig ist. Denn der Wille ist eben ausschlaggebend, ob ich mich den mißbräuchlichen Praktiken ausliefern oder nicht. Wir müssen gegen die Trinksitten angehen, die andere verführen. Wein, Weib, Gesang wird ja angepriesen, wurde sogar von Luther empfohlen. Wir müssen uns gegen diese verführerischen Parolen wehren, in unserem Leben ein Beispiel der Einfachheit, der Bedürfnislosigkeit, der Anspruchslosigkeit geben, den Menschen die Folgen klarmachen, die schlechte Angewohnheiten haben und selbstverständlich durch eifriges Gebet für die mit diesen Lastern behafteten Menschen ihnen die göttliche Gnade erbitten, daß sie Herr werden über diese Leidenschaften. Denn die Unmäßigkeit ist eine Wurzelsünde. Aus ihrer vergifteten Wurzel steigen viele andere Verfehlungen auf. Wir wollen uns bemühen, sie bei uns und bei anderen zu bekämpfen, ja auszurotten.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Zeugnis für den Geist Gottes

07.06.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Pfingstfreude Versammelte!

Die Erhöhung des Herrn in Auferstehung und Himmelfahrt zielt auf die Sendung des Heiligen Geistes. An Pfingsten wird erfüllt, was am Ostertage begann. Der in den Himmel aufgenommene Jesus sendet den Heiligen Geist. Die Geistsendung ist die Frucht der Erhöhung, und die Himmelfahrt ist die Voraussetzung der Geistsendung. In Christus ist ja das Haupt des Alls verklärt worden. Christus ist nicht irgend einer, sondern er ist der Anfang und das Ende, er ist der Mittelpunkt, er ist der Schöpfer und Erlöser. Er ist das Haupt des Alls. An dem Haupte des Alls ist nun die Verklärung geschehen. In Auferstehung und Himmelfahrt ist seine menschliche Natur vom Heiligen Geist durchwaltet und durchherrscht worden. Was am Haupte geschieht, das muß auch an seinem Leibe, das muß auch am All geschehen. Es kann erst geschehen, wenn es am Haupte vollzogen ist, aber dann soll auch sein Geschehen nicht mehr länger aufgeschoben werden.

Da verstehen wir, was es heißt, wenn der Herr im Johannesevangelium sagt: „Wenn ich nicht hingehe, kann der Heilige Geist nicht zu euch kommen.“ Warum kann er das nicht? Er kann es nicht, weil Christus erst durch sein Hingehen, d.h. durch seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt, den Zustand der Verklärung gewonnen hat. Und erst der verklärte Christus, nicht der auf Erden wandelnde Jesus von Nazareth, ist in der Lage, den Geist zu senden, weil er aus seinem verklärten Leibe, aus seiner verklärten Natur hervorgeht. Die Verklärung Christi ist die unerläßliche Voraussetzung für die Sendung des Heiligen Geistes. Wenn aber das Haupt verklärt ist, dann darf das All nicht mehr in einem nichtverklärten Zustand verharren, dann muß es seiner Seinsweise angeglichen werden. Und das eben, diese Umgestaltung, diese Neuschöpfung des Alls bewirkt der Heilige Geist. Die verklärte Natur Christi ist die Quelle, aus welcher der Heilige Geist zu den Menschen überströmt. Die verklärte Natur Christi ist der Ausgangspunkt für die Ströme und Bächlein des Heiligen Geistes, die in die Menschheit, in das Volk Gottes, in den Leib Christi überströmen. Deswegen ist die Verklärung der Natur Christi die unerläßliche Voraussetzung für die Sendung des Heiligen Geistes.

Der Herr hat dieses Ereignis mehrfach angekündigt. Er hat von dem Parakleen gesprochen, von dem Tröster, den er senden wird. Er hat von dem Wiederkommen geredet, und was er angekündigt hat, das hat er erfüllt. Fünfzig Tage nach Ostern ist der Geist unter ungewöhnlichen Erscheinungen, die auch äußerlich wahrnehmbar waren, auf die Jünger herabgekommen. Es sind Erscheinungen, die auf die Mächtigkeit, auf die Kraft des Geistes hindeuten: Sturm und Feuer. Die äußerlich sichtbaren Phänomene bezeugen: Der Geist ist nicht ein sanftes Säuseln, sondern ein Sturmwind. Der Geist ist eine Kraft und nicht eine Einbildung. Der Geist ist eine Macht und nicht eine Illusion. Der Geist wirkt in denen, die von ihm erfüllt werden. Er wirkt drei Dinge.

Erstens wirkt er das Zeugnis. Noch vor wenigen Wochen hatten sich die Jünger furchtsam verborgen, hatten die Fenster geschlossen und die Türen verriegelt, damit niemand sie kontrollieren, aufsuchen, zur Rechenschaft ziehen konnte. Aber jetzt auf einmal treten sie hinaus aus ihren Häusern. Da bekennt Petrus vor der Menge, daß dieser Jesus von Nazareth, den sie vor wenigen Wochen ans Kreuz gehängt haben, lebendig geworden ist. Aus ihrer Furcht wurde Kraft und Mut, aus ihrer Verzagtheit Freude im Geiste, aus ihrer Ehrsucht Mündigkeit und Verantwortung. Und wie an Petrus, so ist es auch an den anderen geschehen. Jetzt erfüllt sich, was der Herr sagte, daß sie bis an die Grenzen der Erde gehen werden, um Zeugnis abzulegen. Die Kraft dieses Zeugnisses ist der Heilige Geist. In der Beeinflussung, in der Durchtränkung mit dem Heiligen Geiste werden sie fähig, ihre Scheu, ihre

Ängstlichkeit, ihre Bedürftigkeit zu überwinden und überzeugend und lichtvoll von Christus Zeugnis abzulegen. In ihnen verherrlicht der Geist Christus. Denn der da in ihnen Zeugnis ablegt, ist der Geist.

Es waren nicht bloße Worte, die aus dem Munde der Apostel flossen. Es waren geisterfüllte Worte. An Worten fehlt es ja nie, meine lieben Freunde, an Worten fehlt es auch in unserer Kirche nicht. Aber es müssen die rechten Worte sein. Es müssen die Worte sein, die die *magnalia dei* verkünden, die Großtaten Gottes. In der Kirche muß man zuerst und zuletzt immer von Gott sprechen, denn die Kirche ist dazu da, um Gott Zeugnis zu geben, um Christus Zeugnis zu geben, um seiner Auferstehung Zeugnis zu geben, um von Gott her zu denken und zu reden. Das ist die Aufgabe der Kirche. Das heißt Zeugnis geben von der Erfüllung, von der Kraft des Heiligen Geistes.

Dieses Zeugnis führt zweitens zur Entscheidung. Denn an diesem Zeugnis scheiden sich die Geister. Den einen wird es zum Heil, den anderen zum Unheil. Wer dieses Zeugnis aufnimmt in einem guten Herzen, in dem bringt es Frucht. Wer aber das Zeugnis abweist, dem wird es zur Verdammung. „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden. Wer nicht glaubt, wird verdammt werden.“ Ein drittes gibt es nicht. Es gibt nur entweder Rettung oder Verlorensein. Der Geist wird in denen, die ihn aufnehmen, zum Quell, der ins ewige Leben sprudelt. Diejenigen, die das Wort der Verkündigung, die das Zeugnis der Apostel annehmen, werden vom Heiligen Geiste erfüllt. Das ist nicht bloß eine Redeweise für eine Begeisterung, die aus irgendwelchen Quellen entspringt; nein, diese Erfüllung mit dem Geiste, diese Begeisterung, ist wörtlich zu nehmen. Es ist eine Erfüllung mit der Person des Heiligen Geistes. Es ist nicht nur ein Mitteilen von Gaben des Geistes, so wertvoll diese sind, es ist auch nicht nur ein Empfangen der Früchte des Geistes, so hoch diese zu stellen sind. Nein, Christus erklärt: „Wir werden kommen und bei ihm Wohnung nehmen.“ Das ist wörtlich zu nehmen. Der Christ, der Getaufte, der in der heiligmachenden Gnade Befindliche ist ein Geistträger. In ihm ist der Heilige Geist wahrhaft und wirklich zugegen, er wohnt in ihm gleichsam wie in einem Tempel.

Christus ist ganz und gar vom Geist erfüllt. Er hat den Geist ungeteilt. Aber wir haben Anteil an diesem Geiste. Wir sind keine natürlichen Söhne Gottes, keine natürlichen Töchter Gottes, wohl aber Adoptivöhne Gottes, Adoptivtöchter Gottes. Und derjenige, der uns adoptiert hat, das ist Christus in seinem Heiligen Geist. Die Heiligung ist das Werk des Geistes.

Und die dritte Wirkung, die er hervorbringt, ist die Gemeinschaft. Der Geist wurde ja am Pfingsttage der jungen Kirche verliehen, die damals nur aus wenigen Gliedern bestand. Der ganzen Kirche wurde er verliehen, und das ist ein Zeichen, daß der Geist Gemeinschaft wirkt. Er ist die kirchenbildende Kraft. Er ist die Kraft, welche die Kirche zusammenhält. Er ist die Kraft, welche die Kirche eint. Ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller. Da begreift man, meine lieben Freunde, daß nicht in der Gemeinschaft der Kirche verbleiben kann, wer diesen Glauben nicht mehr teilt. Der Glaube ist ein Konstitutiv der kirchlichen Gemeinschaft. Wer aus diesem Glauben herausfällt, der fällt aus der kirchlichen Gemeinschaft heraus. Es ist immer eine Wirkung des Heiligen Geistes, wenn einer im Glauben der Kirche ruht und aus diesem Glauben lebt, wenn er für diesen Glauben zeugt und diesen Glauben verkündet. Die Einheit des Glaubens ist eine besondere Eigenschaft dieser Wirkung des Heiligen Geistes, die Einheit im Glauben. Im Glauben kann es, meine lieben Freunde, keinen Pluralismus geben. Der Pluralismus ist auf Dinge beschränkt, in denen verschiedene Meinungen möglich sind. Aber im Glauben gibt es keine Meinungen, sondern eine verbindliche Lehre. Und wer aus dieser verbindlichen Lehre herausfällt, der fällt aus dem Glauben heraus.

Die Gemeinschaft im Glauben ist ein hohes Gut. Sie zu wahren ist uns allen aufgetragen. Wir wollen diese Gemeinschaft nicht preisgeben, indem wir Irrlichtern nachlaufen. Diese Gemeinschaft ist vor allem gewährt in der Übereinstimmung mit der ungebrochenen, verbindlichen Lehre unserer heiligen Kirche. Die Kirche hat sich immer auf das Traditionsprinzip gestützt. Was immer und von allen geglaubt worden ist, das ist festzuhalten, und immer in demselben Sinne. Es ist nicht möglich, daß eine Glaubenslehre heute in einem Sinne, der von dem Sinne, den man gestern damit verbunden hat, völlig verschieden ist, geglaubt würde. Man kann das Verständnis der Wahrheit vertiefen, man kann tiefer in es eindringen, aber man kann es nicht preisgeben. Deswegen gilt es, in der Verbindung mit diesem verbindlichen Glauben der Kirche zu verharren. Und wenn wir das fertigbringen, dann zeigt sich in uns die Wirkung des Heiligen Geistes.

Natürlich kann man regelmäßig nicht mit letzter Eindeutigkeit feststellen, wer im Heiligen Geiste lebt, wer sich, wie Paulus sagt, „vom Geiste treiben läßt“. Aber immerhin, es gibt Kriterien, es gibt Unterscheidungsmerkmale. Und eines dieser Unterscheidungsmerkmale besteht eben darin, daß man in Übereinstimmung mit dem Glauben der Kirche, wie er vor allem vom Heiligen Vater vorgetragen wird, verbleibt.

Der Apostel Paulus führt im Epheserbrief Früchte des Heiligen Geistes an, also Haltungen, Tugenden, welche aus dem Heiligen Geist hervorgehen. Die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Keuschheit. Diese Früchte des Heiligen Geistes lassen sich auch in der Erfahrung feststellen. Deswegen kann man mit einer hinreichenden Gewißheit, freilich nicht mit einer unfehlbaren Sicherheit feststellen, wer vom Heiligen Geist erfüllt ist oder wer nicht. Wo das Gegenteil von dem allem, wo also Streit und Zank und Haß und Feindschaft und Unmäßigkeit ist, da ist nicht der Heilige Geist. Selbstverständlich mischen sich im Menschen Wirkung des Geistes und Einfluß des Gegengeistes. Wenn der Weihbischof Gutting von Speyer erklärt, der Zölibat solle fallen, dann ist sicher nicht der Geist mit ihm gewesen. Und wenn er verkündet, man könne auch Frauen zu Priestern weihen, dann ist der Geist auch nicht mit ihm gewesen. Wir wollen deswegen nicht annehmen, daß er ganz vom Geiste verlassen ist. Aber diese Äußerungen lassen sich sicher nicht mit dem Geist der Wahrheit, der der Kirche verheißen ist, in Übereinstimmung bringen.

Wir wollen uns, meine lieben Freunde, um die Früchte des Geistes bemühen, wollen in diesen Pfingsttagen und in der ganzen Pfingstwoche um die Gaben des Heiligen Geistes flehen, wollen auf den Geist vertrauen, wollen allerdings auch darauf gefaßt sein, daß der Geist diejenigen, die ihm vertrauen, nicht vor Leiden, Martyrien und Untergang bewahrt. Denn das ist nun einmal die Eigenart des Geistes, daß er den Seinen kein leichtes, kein bequemes Leben verheißt. „Der Geist selbst“, sagt Paulus im Römerbrief, „gibt Zeugnis, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, so auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir nämlich mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden.“ Es führt also auch für die Geistbegabten kein anderer Weg zur Verklärung als der Weg über die Leiden. „Wenn wir nämlich mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden.“ Und für diese Leiden, so schmerzlich sie sein können, gilt: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns sich offenbaren wird.“ Die Leiden dieser Zeit halten keinen Vergleich aus mit der Verklärung, die denen verheißen ist, welche sich vom Geiste treiben lassen. Denn die sich vom Geiste treiben lassen, das sind Kinder Gottes. Und wenn sie Kinder sind, dann sind sie Erben, Erben Gottes und Miterben Christi.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Sünden (4)

(Über den Zorn als Wurzelsünde)

08.06.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Seinen großen Feldzug gegen die Perser eröffnete König Alexander der Große mit dem gewaltigen Sieg am Granicus, einem Fluß in der heutigen Türkei. In dieser Schlacht kam er selbst in Lebensgefahr, aus der ihn Kleitos, einer seiner Generäle, rettete. Kleitos war also der Lebensretter Alexanders. Wenige Jahre später fand in Samarkand, wohin Alexander mit seiner Armee vorgedrungen war, ein Gastmahl statt. Bei diesem Gastmahl pries Kleitos, der Lebensretter Alexanders, die militärische Tüchtigkeit und Tapferkeit des Vaters von Alexander, nämlich des Königs Philipp von Mazedonien. Über dieses Lob des Vaters geriet Alexander so in Zorn, daß er eine Lanze ergriff und seinen Lebensretter Kleitos durchbohrte. Als er wieder zur Besinnung kam, beweinte er seinen Freund, aber zum Leben konnte er ihn nicht mehr erwecken. Er bereitete ihm ein fürstliches Leichenbegängnis, aber dadurch wurde an dem Geschehenen nichts geändert.

Diese wahre Begebenheit zeigt, wohin der Zorn den Menschen treibt. Der Zorn ist nicht umsonst eine Haupt- oder Wurzelsünde, denn aus ihm sprossen viele andere Fehler und Frevel, Verfehlungen und Verbrechen hervor. Der Zorn ist das ungeordnete Verlangen nach strafender Zurückweisung. Es gibt auch ein geordnetes Verlangen nach strafender Zurechtweisung. Man darf in der rechten Weise fordern, daß Übeltäter gezüchtigt werden. Die Züchtigung muß sich nur nach Maß und Vernunft richten, sie muß nach Recht und Gerechtigkeit vor sich gehen. Man spricht in diesem Zusammenhang von einem gerechten Zorn, und ein solcher gerechter Zorn ist in der Heiligen Schrift mehrfach bezeugt. Moses war auf dem Berge Sinai, um das Gesetz Gottes zu empfangen. Als er hinabstieg, sah er, wie sich sein Volk ein Götzenbild gemacht hatte, ein goldenes Kalb, und darum tanzte und sagte: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägypten geführt haben.“ Da entbrannte er im Zorn und warf die Tafeln, auf die das Gesetz Gottes geschrieben war, zu Boden. Und von unserem Herrn und Heiland wissen wir, daß er ergrimte, als er sah, wie man sich im Tempel zu Jerusalem, im Heiligtum Gottes, benahm, daß er sich eine Geißel machte aus Stricken und die Verkäufer und Käufer aus dem Tempel trieb, die Tische der Taubenhändler und der Geldwechsler umstieß und daß die Jünger sich bei diesem Vorgehen an das Wort der Heiligen Schrift erinnerten: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich.“ Der gerechte Zorn ist also Eifer für Gottes Sache. Wenn eine Erregung über das Böse nach Motiv und Maß gerechtfertigt ist, dann spricht man vom gerechten Zorn.

Aber leider ist der Zorn, mit dem wir es zu tun haben, mit dem wir zu kämpfen haben, in der Regel weder nach Motiv noch nach Maß gerechtfertigt. Der Zorn birgt eine Menge großer Gefahren in sich. Der zornige Mensch schadet seiner Gesundheit. Wir wissen, daß im Zorn die Körperkräfte erschüttert werden, daß viele Menschen im Zorn Schlaganfälle erlitten haben. Ein berühmtes Beispiel ist der deutsche Feldherr Frundsberg. Als seine Landsknechte meuterten, geriet er so in Zorn, daß er durch einen Schlaganfall dahingerafft wurde. Der Zorn schadet der Gesundheit, treibt den Blutdruck in die Höhe, läßt die Galle überlaufen. Der Zorn beraubt aber auch des Gebrauches der Vernunft. Im Zorne tut der Mensch Dinge, die er in einem ruhigen Zustande niemals tun würde. Der Zorn schränkt seine Vernunfttätigkeit ein, im Zorne geht er über das vernünftige Maß des Strafens hinaus. Von dem großen Philosophen Platon wird berichtet, daß er bei einem Gastmahl von einem Sklaven bedient wurde, der sich ungebührlich benahm. Er und die Gäste waren erregt. Einer der Gäste fragte ihn: „Warum

strafst du, warum züchtigst du den Sklaven nicht?“ Platon gab zur Antwort: „Ich würde ihn strafen, wenn ich nicht zornig wäre.“ Platon wußte, daß der Zorn über das gebührende Maß des Strafens hinauszuführen pflegt. Im Zorn kommt der Mensch zu allerlei üblen Taten. Wir haben eben gehört, wie Alexander seinen Freund und Lebensretter Kleitos im Zorn getötet hat. Und wir selber wissen aus unserer armseligen eigenen Erfahrung, wie oft wir im Zorn etwas gesagt oder getan haben, was besser unterblieben wäre und was wir nachher bitter, bitter bereut haben.

Der Zorn macht und auch allen Menschen zum Feind, macht uns bei den Menschen verhaßt, denn wer will schon mit einem Zornmütigen zu tun haben? Wer will mit einem Menschen umgehen, der beim geringsten Anlaß ausfällig wird, der wütend wird und bitter und Schmähworte häuft, zu toben anfängt? Der Zorn ist schließlich eine Gefahr, die ewige Seligkeit zu verlieren. Denn der Zorn kann zur schweren Sünde werden, und die schwere Sünde trennt uns von Gott, beraubt uns der Gnade und bringt uns den Verlust der ewigen Seligkeit. Das alles sind Folgen des Zornes. Sie mahnen uns, bedächtig zu sein, den Zorn zu bekämpfen, zu überwinden und in Ruhe und Gelassenheit unser Leben zu führen.

Wie können wir den Zorn bekämpfen und überwinden? Der erste Grundsatz muß heißen: Im Zorn nicht reden. Im Zorn schweigen. Denn was im Zorn aus unserem Munde kommt, das sind keine guten, das sind keine überlegten Worte. Reden, wenn wir die Ruhe wiedergewonnen haben, aber im Zorn soll man nicht reden.

Zweitens: Im Zorn soll man nicht handeln. Denn was der Zornmütige tut, das ist vom Zorn eingegeben, und „der Zorn tut nicht, was recht ist vor Gott“, heißt es im Brief des Apostels Jakobus. Der Zorn tut nicht, was recht ist vor Gott. Deswegen warten mit dem Tun, bis der Zorn verraucht ist.

Drittens: Die Zornesanlage bekämpfen. Wir wissen, wie man sich in Zorn hineinsteigern kann, wie man Öl ins Feuer schütten kann, wie man die Erregung in sich immer mehr steigern kann, bis sie ausbricht. Man muß den Anfängen der Erregung begegnen, man muß dem Beginn des Zornes entgegen-treten.

Viertens: Im Zorn beten, seine Zuflucht nehmen zu Gott. Wenn man auch nur ein Ave Maria spricht - diese Pause genügt, um uns innerlich zu beruhigen, ruft den Heiligen Geist herbei, hilft uns, den Zorn zu überwinden und macht uns geneigt, der Vernunft zu gehorchen. Wenn wir uns aber haben hinreißen lassen zum Zorne, dann sollen wir alsbald das, was wir damit angerichtet haben, wiedergutmachen, sollen an die Brust klopfen und uns vor Gott, aber auch vor den Menschen des Vergehens anklagen, das wir mit unserem Zorne vollbracht haben. „Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne! Gebt dem Teufel nicht Raum!“ So mahnt der Apostel. Das heißt, es soll nicht Abend werden, ohne daß die Konfliktsituation bereinigt ist. Nicht warten bis morgen, sondern heute den Konflikt aus der Welt schaffen, heute vergeben und verzeihen, heute aber auch um Vergebung und um Verzeihung bitten. Denn sonst kommt der Groll, sonst kommt die Bitterkeit, sonst kommt die Rachsucht und der Haß ins Herz, und die letzten Dinge dieses Menschen sind schlimmer als die ersten.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Sünden (5)

(Über die Trägheit als Wurzelsünde)

14.06.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen haben wir sechs der sieben Hauptsünden betrachtet, Zorn, Stolz, Neid, Geiz, Unkeuschheit, Unmäßigkeit, und so bleibt uns heute die letzte dieser Hauptsünden zu überdenken, nämlich die Trägheit oder die Faulheit. Die Trägheit ist deswegen eine Hauptsünde, weil auch sie wie aus einem fruchtbaren Born immer neue Fehler, Schwächen und Sünden hervorbringt. Wer träge ist, fällt anderen zur Last. Er sucht sich auf unrechte Weise Anerkennung, Vermögen und Ehre zu verschaffen. Er verfällt in alle möglichen Versuchungen, die aus dem Müßiggang entstehen. Es kommt zum Streit, weil seine Faulheit ihn hindert, das Notwendige zu tun. Der Unfriede bricht ein, wo Faulheit herrscht. Wahrhaftig, die Trägheit ist eine Wurzelsünde. Aus ihrer vergifteten Wurzel wachsen viele andere Sünden empor. Der Träge gerät auch leicht in Armut, und am Ende steht der Verlust der Seligkeit. Denn wie sagte der Herr: „Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen.“ Der träge Knecht, der sein Talent vergrub, statt mit ihm zu arbeiten, wird hinausgeworfen in die Finsternis draußen, wo Heulen und Zähneknirschen ist. Gott hat den Menschen das Gesetz der Arbeit gegeben. Die Arbeit ist eine Pflicht für den Menschen, der er sich nicht entziehen kann. Normalerweise erfüllt der Mensch seine Arbeitspflicht in seinem Berufe. Das Wort Beruf hängt mit Berufung zusammen, und jeder Beruf ist in gewisser Hinsicht eine Berufung, nämlich von Gott her. Und durch den Fleiß der Berufsarbeit soll er sich seine Seligkeit verdienen.

Die menschliche Gesellschaft ist auf die pflichtmäßige Arbeit angewiesen. Nur das gewissenhafte Zusammenwirken aller sichert das Gemeinwohl. Wir können uns oft die Arbeit nicht aussuchen, der wir uns hingeben müssen. Aber auf jeder Arbeit liegt Segen, wenn sie in der rechten Gesinnung getan wird. Man kann sogar in dieser Hinsicht von einer sittlichen und religiösen Gleichheit der Berufe sprechen. Sittlich und religiös sind die Berufe deswegen gleich, weil es bei allen vor Gott auf den Einsatz, auf die Gesinnung ankommt, mit der sie erfüllt wird. Der Pflicht zur Arbeit unterwerfen sich auch die Ordensleute. Selbst die sogenannten beschaulichen Orden sind unermüdlich tätig. Es ist ganz verfehlt, wenn man meint, die Männer und Frauen, die in den beschaulichen Klöstern weilen, würden nur den ganzen Tag beten. Keineswegs; auch sie wechseln sich in Gebet und Arbeit ab. Nur ist ihre Arbeit eben dem häuslichen Bereich gewidmet, dringt gewöhnlich nicht nach außen, ist nicht der Welt zugewandt, ist keine in dem Sinne apostolische Arbeit. In Amsternrat wird heute noch die selige Schwester Agnes verehrt. Sie war das ganze Leben über kränklich, aber bei jeder Arbeit war sie dabei und unermüdlich. Einmal wurde das Kloster erneuert, und die Schwestern mußten Steine tragen und Handlangerdienste verrichten. Eine Schwester sagte zu Schwester Agnes: „Dafür bin ich doch nicht ins Kloster gegangen, daß ich hier arbeite und mich im Gebet behindert sehe.“ Da gab ihr die selige Schwester Agnes zur Antwort: „Schwester, sei mir zufrieden! Es ist besser, mit Gott zu arbeiten, als ohne Gott zu beten.“

Die Arbeit, die uns aufgetragen ist, sollen wir mit Fleiß verrichten. Also keine Drückebergerei, kein Aufschieben, keine Pfuscheri bei der Arbeit! Sie soll mit Emsigkeit, mit Einsatz, mit Eifer angefaßt werden. So haben alle, die uns im Reiche des Geistes als große Menschen bekannt sind, mit Fleiß gearbeitet. Die gesammelten Werke von Johann Wolfgang von Goethe umfassen 133 Bände in der

Weimarer Ausgabe. Wenn man diese 133 Bände mit der Hand abschreiben würde, so müßte man 60 Jahre lang schreiben. Das hat Goethe in seinem Leben vollbracht, obwohl er noch nebenbei Theaterdirektor und Minister war und an vielen Zeitungen und Zeitschriften mitgearbeitet hat. Johann Wolfgang von Goethe ist nicht das einzige Beispiel eines rastlosen Fleißes. Denken wir auch an Wolfgang Amadeus Mozart. In seinem kurzen Leben von 35 Jahren hat er, der immer kränklich war und sich viel auf Konzertreisen befand, ein Riesenwerk musikalischer Kunst geschaffen. Auch hier hat man ausgerechnet, daß, wenn jemand die Noten, die er geschrieben hat, abschreiben müßte, er dazu 50 Jahre brauchen würde. Es ist uns unbegreiflich, wie er in seinem kurzen Leben diese Fülle musikalischer Einfälle hat verarbeiten können. Ein gewaltiges Werk hat er seinem schwachen Körper abgerungen.

Wir sollen auch bei der Arbeit ausdauernd sein, nicht fortwährend wechseln, auch den Beruf nicht ohne Grund wechseln, sondern beharrlich sein, aushalten bei der Arbeit, bleiben bei dem, was man sich einmal vorgenommen und beschlossen hat. Im Monat April dieses Jahres besuchte ich in München die Stätte, wo ich vor 45 Jahren gewohnt habe als Student der Theologie. Da traf ich einen alten Mann, der immer noch den Garten besorgt, den er schon damals betreut hatte. Er sagte zu mir: „Ich bin jetzt 57 Jahre an dieser Stelle. Jeden Morgen früh gehe ich in meine Kirche, und den ganzen übrigen Tag arbeite ich im Garten.“ Seit 57 Jahren! Ausdauer bei der Arbeit ist vonnöten.

Die Arbeit gilt natürlich auch dem Lebensunterhalt. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, und wir dürfen für unsere Arbeit irdischen Lohn erwarten. Aber die Arbeit darf nicht als Profitquelle verstanden werden. Das heißt sie herabwürdigen und erniedrigen. Es ist materialistisch gedacht, wenn man die Arbeit als Ware ansieht. Nein, wir sollen arbeiten zur Ehre Gottes, zum Wohle der Gemeinschaft und auch zu unserem eigenen Unterhalt. Selbstlosigkeit der Arbeit ist gefragt. Man muß sich der Pflicht hingeben, sachlich sein, mit reinen Motiven an die Arbeit gehen und so das aufgetragene Werk verrichten. Von dem Kaiser Hadrian wird berichtet, daß er einmal in Palästina eine Reise unternahm. Er traf einen alten Mann, der einen Feigenbaum pflanzte. Er fragte den Mann: „Wie alt bist du?“ „Hundert Jahre.“ „Denkst du, daß du von diesem Feigenbaum noch Früchte ernten wirst?“ Da gab ihm der Mann zur Antwort: „Ich pflanze diesen Baum, damit er Frucht trägt. Wenn es Gott gefällt, mich so lange leben zu lassen, daß ich sie genießen kann, so ist es recht. Wenn nicht, dann fallen die Früchte eben denen zu, die nach mir kommen, so wie ich von jenen gelebt habe, die vor mir waren.“ Das ist die rechte Haltung bei der Arbeit. Sie schaut nicht auf sich selbst, sie schaut auf die Sache, und sie tut das, was gefordert ist ohne Rücksicht auf die eigene Person.

Der treuen, zuverlässigen, ausdauernden, fleißigen Arbeit hat Gott ewigen Lohn verheißen. Der Arbeiter ist seines Lohnes wert, auch in diesem Sinne. Die Arbeit wird im Gerichte Gottes gemessen und gewogen. Wer recht arbeitet, darf darauf hoffen, daß Gott ihm die Gewissenhaftigkeit der Arbeit anrechnen wird. Der heilige Bernhard traf einmal einen Ordensbruder, der auf dem Felde arbeitete, fleißig arbeitete. Er sagte zu ihm: „Das ist recht so; so brauchst du keine Angst vor dem Fegefeuer zu haben.“ Er meinte eben, durch den Fleiß seiner Arbeit habe er seine zeitlichen Sündenstrafen schon hier auf Erden abgeüßt. Von einem König wird berichtet, daß er einem Hirten begegnete und ihn fragte: „Was bekommst du für das Hüten deiner Herde? Welchen Lohn erhältst du?“ Der Hirt antwortete: „Denselben wie du, o König.“ Der König war erstaunt. Wie soll das gehen? „Siehst du“, sagte der Hirte, „ich erwerbe mir mit meiner Arbeit entweder den Himmel oder die Hölle. Und du kannst auch dir mit deinem Regieren nichts anderes erwerben.“

So ist es, meine lieben Freunde. Mit unserer Arbeit erwerben wir uns den Himmel oder die Hölle. Entweder ist es eine gesegnete Arbeit, dann wird Gott sie lohnen; oder es ist eine ungesegnete Arbeit, dann war sie unnütz in Gottes Augen. Wir wollen also rastlos tätig sein, die Unlust und die Trägheit überwinden, uns zur Arbeit ermutigen und ermuntern, jeden Tag die Last, auch die beschwerliche Last der Arbeit auf uns nehmen, die gute Meinung machen und unser Werk verrichten zur Ehre Gottes, zum Heile der Menschen und zu unserem eigenen Wohle. Amen.

Prof. Dr. Georg May

Fronleichnam - Prüfstein des Glaubens

18.06.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Mit dem Fronleichnamsfest hat es eine eigene Bewandnis. Wir kommen jeden Sonntag zusammen, um das heilige Meßopfer miteinander zu feiern, und viele besuchen auch an den Werktagen die heilige Messe, um in das Opfer Christi einzugehen. Die Teilnahme an der heiligen Messe ist eine innere und eine äußere, das Opfer Christi und die Aufopferung seiner selbst, sie vollendet sich im Genuß der heiligen Opferspeise, im Empfang der heiligen Kommunion. Und doch sind Meßopfer und Kommunion noch nicht alles, was man über das eucharistische Opfersakrament sagen kann und sagen muß. Es gibt gewissermaßen eine Probe auf den Glauben an das eucharistische Opfersakrament. Und diese Probe wird abverlangt am Fronleichnamstag. Denn an Fronleichnam begnügen wir uns nicht mit der Feier des Meßopfers und mit dem Empfang der heiligen Kommunion, sondern wir bekennen unseren Glauben an die wahre, wirkliche und wesentliche Gegenwart des Herrn durch Anbetung in aller Öffentlichkeit. Durch Anbetung! Die Anbetung ist die Probe auf den Eucharistieglauben. Wer mit uns glaubt, der muß auch mit uns anbeten, und wer nicht mit uns anbetet, von dem kann man auch nicht sagen, daß er mit uns glaubt.

Heute hört man die Rede: Die Protestanten, die glauben doch auch an das Abendmahl. Ja gewiß, aber in ihrer Weise. Und der entscheidende Punkt liegt darin, daß sie weder an das Meßopfer glauben noch an die Pflicht zur Anbetung. Sie vertreten eine Gegenwart des Herrn im Genuß, also nicht vor dem Genuß und nicht nach dem Genuß. Die katholische Lehre lautet: Christus ist gegenwärtig vom Augenblick der Wandlung an, bis die Gestalten nicht mehr vorhanden sind, *ante usum et post usum* - vor dem Genuß und nach dem Genuß. Die Protestanten bekennen etwas ganz anderes. In ihrer Konkordienformel von 1577, also ihrem Glaubensbekenntnis, heißt es: *Extra usum cum reponitur aut asservatur in pyxide aut ostenditur in processionibus, ut fit apud Papistas, sentiunt (Lutherani) corpus Christi non adesse*. Das heißt zu deutsch: Außerhalb des Genusses, wenn das Sakrament zurückgesetzt wird oder aufbewahrt wird im Speisekelch oder gezeigt wird in den Prozessionen, wie es bei den Papisten - das sind die katholischen Gläubigen! - geschieht, sind die Lutheraner der Meinung, da ist der Leib Christi nicht anwesend. Also nach lutheranischer Auffassung betreiben wir bei der Fronleichnamsprozession Brotanbetung. Das muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden, um Verwirrungen vorzubeugen. Wir haben nicht denselben Eucharistieglauben. Es klaffen unüberbrückbare Abgründe zwischen protestantischer Auffassung und katholischer Lehre.

Wegen dieser Gegensätze hat das Konzil von Trient den katholischen Eucharistieglauben in drei Adverbien gefaßt: Christus ist gegenwärtig „wahrhaft, wirklich und wesentlich“. Diese Ausdrücke sind mit Bedacht gewählt, denn ein jeder wendet sich gegen eine falsche Auffassung von protestantischer Seite. Wahrhaft, *vere*, das ist im Gegensatz zu „bloß dem Zeichen nach“, wie es Zwingli gelehrt hat. Wahrhaft, nicht bloß dem Zeichen nach, sondern in Wirklichkeit. Wirklich, *realiter*, das wendet sich gegen Oekolampad, der der Meinung war, Christus sei gegenwärtig „dem Bilde nach“. Nein, nicht nur dem Bilde nach, sondern *realiter* - wirklich, der Wirklichkeit nach. Wesentlich, *substantialiter*, nicht bloß der Kraft nach, wie es Calvin sagt: Christus sei gegenwärtig der Kraft nach, er übe eine Kraft aus auf die Teilnehmer. Nein, er ist wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig vor dem Genuß und nach dem Genuß, nicht nur im Augenblicke des Genusses. Deswegen ist es so entscheidend, meine lieben Freunde, daß wir Fronleichnam begehen.

Man hat in der neuen Meßordnung die Zeichen der Anbetung sehr vermindert. Wenn Sie genau beobachten, dann stellen Sie fest, daß der Priester in der Messe Pius' V. viel mehr Kniebeugungen macht als in der Messe Pauls VI. Das hat einen guten Grund. Man hat die Zeichen der Anbetung vermindert. Zum Beispiel: Es ist jetzt nur noch eine Kniebeuge vorgesehen nach dem Aussprechen der Wandlungsworte, während in der Messe Pius V. je zwei Kniebeugen vorgeschrieben sind. Kniebeugen sind eben Zeichen der Anbetung. Damit aber die Anbetung nicht in Vergessenheit gerät, damit durch die Anbetung der Inhalt des eucharistischen Opfersakramentes bekannt und geschützt wird, deswegen feiert die Kirche das Fronleichnamfest. Da steht die Anbetung im Mittelpunkt. Das Meßopfer und die Kommunion vollziehen sich an jedem Sonntag, aber die Anbetung - „Laßt und tiefgebeugt verehren ein so heil'ges Sakrament“ - das ist das Spezifische des Fronleichnamstages. Und wer uns sagt, wir haben denselben Glauben, dem geben wir zur Antwort: Dann komm und nimm an unserer Fronleichnamsprozession teil! Dann beuge deine Knie und singe mit uns: „*Tantum ergo Sacramentum veneratione cernui*“ - Laßt uns tiefgebeugt verehren ein so großes Sakrament.

Wir wissen, meine lieben Freunde, daß die Wahrheit der Gegenwart Christi dem Denken Probleme aufgibt. Aber mit welchem Werke Gottes ist das nicht der Fall? Alle Werke Gottes sind groß und für unseren Verstand schwer zu durchdringen. Wer hat die Keplerschen Gesetze noch nicht bewundert! Wer hat vor der Photosynthese, die die Pflanzen in sich vollziehen unter dem Einfluß von Licht und Wasser, noch nicht mit Staunen gestanden! Die größten Werke freilich sind diejenigen, wo Gott die Kreatur zu sich erhebt und sich gleichzeitig zu ihr neigt. Niemals hat Gott das Geschöpf mehr zu sich erhoben als im eucharistischen Opfersakrament, und zwar in einer doppelten Weise: Hier geht er ein in die Früchte dieser Erde, in Brot und Wein, und hier macht er den Menschen teilhaftig seiner eigenen Wirklichkeit. Wir werden tatsächlich Gottesträger; wir werden Christusträger in diesem heiligen Sakrament.

Wenn wir uns fragen: Wie hätte Gott es machen sollen, damit der Verstand keine Einwände findet?, so müssen wir antworten: Der Mensch, der nicht glauben will, wird immer Einwände finden gegen die Werke Gottes, gegen seine Weisheit und seine Allmacht. So, wie er es getan hat, ist es offenbar richtig. Er wußte, daß man auf diese Weise ihn am unbefangenen, aber auch am intensivsten aufnehmen kann. Wenn wir am Fronleichnamstage unsere Knie beugen vor dem, der wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist, dann wissen wir, daß wir uns im Glauben der Kirche von Anfang an befinden. Die sogenannten Reformatoren haben auch gewußt, daß der katholische Eucharistieglaube so alt ist wie die Kirche. Aber sie glaubten es besser zu wissen. Man hat die Einsetzungsworte „Das ist mein Leib - das ist mein Blut“ in vielfacher Weise zu verstehen versucht. Es werden achtzig - achtzig! - verschiedene Auslegungen für die Einsetzungsworte gezählt. Aber nur eine ist richtig, nämlich diejenige, die in der von Christus gegründeten Kirche gelehrt wird, die der Heilige Geist in der Wahrheit hält.

Wir wollen an diesem Tage unseren Glauben an das eucharistische Opfersakrament erneuern. Wir wollen im Herzen und mit wahrer Glut den im Sakrament gegenwärtigen Herrn anbeten, nicht nur unsere Knie, sondern auch unseren Verstand und unser Herz beugen und ihm danken und ihm huldigen und ihm zujubeln: „Laßt uns tief gebeugt verehren ein so großes Sakrament!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Sünden (6)

(Über die himmelschreienden Sünden)

21.06.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Als Kain seinen Bruder Abel erschlagen hatte, stellte er sich unwissend. Als Gott ihn fragte: „Wo ist dein Bruder Abel?“, entgegnete er: „Ich weiß es nicht. Ich bin nicht der Hüter meines Bruders.“ Und Gott gab ihm zur Antwort: „Das Blut deines Bruders Abel schreit zum Himmel um Rache!“ Von dieser Begebenheit aus dem Ersten Buche der Heiligen Schrift haben die sogenannten himmelschreienden Sünden ihren Namen. Es sind Sünden, welche die sittliche Natur des Menschen ändern. Es sind Sünden, welche die gesellschaftlichen Triebe des Menschen verkehren. Es sind Sünden von solcher Schrecklichkeit, daß sie zum Himmel, d.h. zu Gott, um Strafe rufen. Der himmelschreienden Sünden oder besser der Gruppen der himmelschreienden Sünden werden vier aufgezählt. Die erste der himmelschreienden Sünden ist der Mord. Der Mord ist die vorsätzliche, unmittelbare, ungerechte Tötung eines Menschen. Mord ist selbstverständlich auch die Tötung eines noch nicht aus dem Mutterleib hervorgekommenen Menschen. Und man fügt zu der himmelschreienden Sünde des Mordes auch alles das hinzu, was dem Mord an Grausamkeit gleichzukommen scheint, etwa Kindesaussetzung und die Versklavung. Es ist keine Frage, daß diese Sünde zu Gott um Rache ruft. Und es kann einen nur das Grauen überkommen, wenn Menschen nicht spüren, daß es sich hier um ein Geschehen handelt, das den Zorn Gottes über die Erde herabrufft. Es geht nicht nur darum, daß auf Erden Unrecht geschieht. Nein, diese Sünde ruft zum Himmel um Rache.

Die zweite der himmelschreienden Sünden ist die sodomitische Sünde. Sie hat ihren Namen von den Bewohnern Sodomas. Von ihnen wird berichtet, daß sie widernatürliche geschlechtliche Sünden begingen, also den normalen Verkehr zwischen Mann und Frau vertauschten mit der Unrucht im selben Geschlecht. Und zum Umkreis der sodomitischen Sünde wird alles gerechnet, was dieser Sünde ähnlich ist, wie Mißbrauch der Geschlechtskraft in jeder Form, sei es allein oder zwischen zwei Personen. Von der sodomitischen Sünde ist in der Heiligen Schrift oft die Rede. Zum Beispiel heißt es im Buche Leviticus: „Wenn sich ein Mann mit einem anderen Manne vergeht wie mit einer Frau, so haben beide eine Schandtät begangen. Sie sollen mit dem Tode bestraft werden.“ Das Alte Testament scheint noch nicht damit zu rechnen, daß solche Sünden auch zwischen Frauen geschehen können. Aber selbstverständlich ist die Schandtät bei ihnen nicht geringer als bei Männern.

Die dritte himmelschreiende Sünde ist die Bedrückung von Armen, Witwen und Waisen. Die Hilflosigkeit dieser Menschen sollte die Mitmenschen aufrufen, sich ihrer anzunehmen und sie zu schützen. Statt dessen geschieht es oft und immer wieder, daß ihre Not und Bedürftigkeit ausgebeutet und ausgenützt wird. Zum Umkreis dieser Sünde gehören z. B. Amtsmissbrauch, Bestechlichkeit von Verwaltungsbeamten und Richtern, Mißbrauch der Staatsmacht. Das alles ist in die Sünde Bedrückung der Armen, der Witwen und Waisen einzubeziehen. Die Heilige Schrift brandmarkt diese Sünde an vielen Stellen, z.B. beim Propheten Isaias: „Wehe denen, die Gesetze voll Unheil erlassen, und den Schreibern, die drückende Weisungen schreiben, abzudrängen vom Rechtsweg den Niederen, meines Volkes Armen das Recht zu rauben, daß die Witwen ihnen zur Beute werden und sie ausplündern können die Waisen.“

Die vierte himmelschreiende Sünde ist die Vorenthaltung des verdienten Lohnes. Wer gearbeitet hat, hat Anspruch auf Entlohnung. Und wenn jetzt dem, der gearbeitet hat, der verdiente Lohn vor-

enthalten wird, entweder gar nicht gezahlt oder verkürzt wird, dann begeht der Mensch eine himmelschreiende Sünde. „Sehet“, heißt es im Jakobusbrief, „der Lohn, den ihr den Arbeitern, die eure Felder eingeerntet haben, vorenthalten habt, der schreit. Und der Schrei der Schnitter ist zu den Ohren des Herrn der Heerscharen gedrungen.“ Zum Umkreis dieser Sünde gehört auch alles, was als Verkehrung der natürlichen Nutzung zu verstehen ist, wie z.B. unbegründete Verteuerung der Nahrung, Forderung von Wucherpreisen, Verkehrung der Lebensmittel durch unzulässige Zusätze. Das alles, und das ist ja sehr modern, gehört zu dem weiten Feld der vierten himmelschreienden Sünde. Und die Kirche hat das Evangelium von der sozialen Gerechtigkeit immer verkündet, und das ist nicht das Geringste an Dankbarkeit, das wir ihr zollen, daß sie die himmelschreienden Sünden immer beim Namen genannt hat, das soziale Evangelium unserer heiligen Kirche.

Den himmelschreienden Sünden reihen sich in bezug auf die Bosheit an die Sünden wider den Heiligen Geist. Die Sünden wider den Heiligen Geist bestehen darin, daß man den Heiligen Geist und sein Wirken formal verachtet, daß man sich seinen Einsprechungen und Einwirkungen mit Absicht widersetzt. Das sind die Sünden gegen den Heiligen Geist.

Die erste Sünde gegen den Heiligen Geist ist die Verzweiflung. Sie ist der Hoffnung entgegengesetzt. Wir sind ja geheißt, zu hoffen. Gott hat uns befohlen, auf ihn zu hoffen. Und wer sich der Hoffnung durch Verzweiflung entzieht, der sündigt wider den Heiligen Geist.

Die zweite Sünde ist die Vermessenheit. Gott hat uns befohlen, ihn zu fürchten, sein Gesetz zu achten und uns zu scheuen, daß wir den Vater im Himmel kränken, betrüben, beleidigen. Der Vermessene ist davon überzeugt, daß er mit seiner Sünde von Gottes Gerechtigkeit nicht getroffen wird. Er sündigt drauflos. „Das habe ich getan, und was ist mir geschehen?“, so sagt er. Das ist die zweite Sünde wider den Heiligen Geist.

Die dritte Sünde besteht darin, daß man der Erkenntnis der Wahrheit widerstrebt. Die Wahrheit ist bekannt, sie ist verkündigt worden, sie ist gepredigt worden. Aber man widersetzt sich der Wahrheit, um nicht von ihr in Beschlag gelegt zu werden. Ein japanischer Missionar hat einmal geschrieben: „Die Japaner wissen sehr genau, daß das Christentum ihrer Religion weit überlegen ist. Aber sie nehmen das Christentum nicht an, weil sie sich nicht stören lassen wollen in ihrem Lotterleben.“ Das Widerstreben gegen die erkannte Wahrheit ist eine Sünde wider den Heiligen Geist.

Die vierte Sünde wider den Heiligen Geist ist die Unbußfertigkeit. Statt daß man sich bekehrt, hat man den Vorsatz, sich nicht zu bekehren. Man bleibt in der Sünde, man verharret in der Sünde und weist das leise Wehen und Werben des Heiligen Geistes ab, der einen ruft, von der Sünde zu lassen.

Die Sünden wider den Heiligen Geist werden in der Heiligen Schrift als unvergebbar bezeichnet. Gibt es eine Grenze für Gottes Vergebungsbereitschaft? Ja, es gibt eine solche Grenze, nämlich immer dann, wenn der Mensch sich gegen die Vergebung wehrt, wenn Gott sich zum Menschen neigt und der Mensch sich abwendet. Dann ist die Sünde unvergebbar, weil Gott nur mit dem Willen und nicht gegen den Willen, aber auch nicht ohne den Willen des Menschen Schuld vergeben will. Also die Unvergebbarkeit ist zu vergleichen mit einem Menschen, der die Arznei abweist, die der Arzt ihm verschreibt.

Die Sünde wider den Heiligen Geist hat oft ihre Wurzel in anderen Lastern. Die Laster des Menschen, also die Gewöhnung an die Sünde haben die Eigenart, daß sie seine Vernunft verfinstern und seinen Willen lähmen. Und diese Verfinsternung der Vernunft und diese Lähmung des Willens kann sich auswachsen zur Sünde wider den Heiligen Geist. Dann ist jede Hoffnung verloren, wenn der Mensch von Gott nichts wissen will, wenn er sich bewußt gegen ihn auflehnt.

Diese Sünde kann zu einer letzten Aufgipfelung führen; das ist die dämonische Sünde. Sie besteht darin, daß man einen Vertrag mit einem Dämon schließt, daß man dem Dämon seinen Willen übergibt und sich auf diese Weise dem Dämon ausliefert. Die dämonische Sünde ist äußerlich erkennbar an der bewußten Freude am Bösen und an der Lust, andere zu verführen. Wenn wir auf Menschen stoßen, die bewußte Freude am Bösen haben und die eine Neigung haben, andere zu verführen, dann müssen wir die Frage stellen, ob es nicht Menschen sind, die der dämonischen Sünde verfallen sind.

Meine lieben Freunde, in diesen Tagen hat ein vielgenannter Mann der Kirche vorgeworfen, an ihren Händen klebe Blut und Gold. Es ist keine Frage, daß es in der Kirche immer Menschen gegeben hat, die vor dem Auftrag Gottes versagt haben. In einem gewissen Sinne müssen wir ja alle an die

Brust klopfen und sagen: Wir sind nicht die, die Gott in uns sehen will. Wir haben nicht getan, was Gott von uns gewollt hat. Wir haben nicht vollbracht, was er uns aufgetragen hat. Wir bekennen jeden Tag unsere Schuld. Und es ist pharisäisch und ungerecht, die Menschen dieserhalb anzuklagen, weil man ja selbst sich schuldig gemacht hat. Aber eines ist auch zu bedenken: Es ist heute zur Übung geworden, die Kirche schlechtzumachen, ihre Geschichte schlechtzumachen, die Kirchengeschichte von zweitausend Jahren als eine Ansammlung von Unrecht und Blutschuld und Golddurst zu bezeichnen. Diese Darstellung geht völlig an der Wirklichkeit vorbei. Die Kirche hat in zweitausend Jahren ungeheuren Segen über diese Erde gebracht. Von ihr ist das Wort der Wahrheit ausgegangen, von ihr sind Ströme der Gnade geflossen. Es wird niemand unter uns sein, der nicht sagen kann: Ich habe von der Kirche Segen empfangen, ich habe von Laien und Priestern Segen empfangen. Wie viele von uns sind doch durch die Verkündigung der Kirche, durch die Sakramente der Kirche auf eine höhere Stufe gehoben worden, haben der Sünde entsagt, haben sich um Besserung bemüht, haben eine Bekehrung vollzogen. Das sind doch alles Wirkungen der Kirche und ihrer Tätigkeit. Es ist also ganz ungerecht, der Kirche Vorwürfe über Vorwürfe zu machen. Daß Menschen Menschen sind, das ist ganz normal. Und daß Menschen vor dem Anspruch Gottes versagen, das ist nicht außergewöhnlich.

Der Herr selbst hat ja erlebt, wie einer seiner Auserwählten Blutschuld über sich gebracht hat und ihn um Silberlinge verraten hat. Derjenige, der diese Vorwürfe erhebt, der soll sich selber einmal fragen, wieviel Schuld er auf sich geladen hat, wie viele Tausende und Hunderttausende er mit seiner Hetze von der Kirche getrennt, mit einem falschen Glauben erfüllt hat und was er mit den Hunderttausenden oder Millionen, die er von seinen Büchern eingenommen hat, gemacht hat. Dieser Verräter und Apostat soll sich einmal fragen, was er für Unheil nicht nur über die Kirche, sondern über die Menschheit bringt mit seinen Tiraden und seinen unzulässigen Vorwürfen.

Meine lieben Freunde, die Kirche hat in ihrer zweitausendjährigen Geschichte durch die Verkündigung des Evangeliums und durch die Spendung der Gnade eine gewaltige Leistung für Gott und sein Reich vollbracht. Diese Kirche bleibt heilig, auch wenn sie aus Sündern, aus Menschen besteht, die immer wieder in Schuld fallen. Diese Kirche ist und bleibt heilig, weil sie die Gnade und die Wahrheit Gottes enthält. Und wir dürfen dieser Kirche vertrauen. Wir wollen bei ihr aushalten, wir wollen ihr dienen, wir wollen unser Leben für sie verwenden. Es lohnt sich, denn es gibt keinen Ersatz für die eine und einzige Arche unseres Heiles, die uns zum Himmel führt.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Sünden (7)

(Über die Mitschuld an fremden Sünden)

28.06.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Lege niemandem voreilig die Hände auf und mache dich nicht mitschuldig an fremden Sünden!“ Diese Mahnung steht im 1. Brief des Apostels Paulus an Timotheus. „Lege niemandem voreilig die Hände auf und mache dich nicht schuldig an fremden Sünden!“ Was ist damit gemeint? Nun, der Satz besagt: Wenn man jemanden nicht genügend geprüft zum Priester weiht, und dieser Betreffende versagt in seinem Beruf und fügt der Religion großen Schaden zu, dann ist der mitschuldig, der ihn geweiht hat, weil er seine Pflicht zur Prüfung nicht sorgfältig genug erfüllt hat. Es gibt also neben den eigenen Sünden fremde Sünden. Wir sollen nicht nur die eigenen Sünden meiden, sondern auch die fremden Sünden. Fremde Sünden sind solche, die andere begehen, an denen man aber irgendwie mitschuldig ist. Die Mitschuld kann sich in dreifacher Weise zeigen,

1. indem man jemand anderen zur Sünde bringt,
2. indem man einem anderen bei der Sünde hilft,
3. indem man einen anderen in der Sünde, im Bösen, bestärkt.

Die erste Weise, wie man sich an fremden Sünden mitschuldig machen kann, besteht darin, daß man jemanden zur Sünde bringt, also veranlaßt. Das kann auf vierfach verschiedene Weise geschehen. Man kann zur Sünde raten. Der Verführer bedient sich ja schlechter Menschen, um andere durch Ratschläge zur Sünde zu bringen. Die Ratschläge, die Empfehlungen können jemanden veranlassen, die Sünde zu tun. Man kann weiter einen anderen zur Sünde reizen. Unter Kindern oder Jugendlichen ist es üblich, zu sagen: „Du traust dich ja nicht“, um einen anderen so herauszufordern, daß er sich dann doch traut, nämlich etwas Böses zu tun. Zur Sünde reizt man auch, wenn man jemanden stichelt und immer Widerrede gibt und ihn so zum Zorn provoziert. Zur Sünde reizt man, indem man Bücher und Filme anderen zu Gehör, zu Gesicht bringt, die Schaden in der Seele hervorrufen. Wieviel Unheil ist durch schlechte Bücher, durch schlechte Filme in den Seelen hervorgerufen worden! Weil sie zur Sünde reizen, weil sie zur Sünde aufreizen, weil sie die Sünde als etwas Reizendes darstellen. Eine andere Weise, wie man jemanden zur Sünde bringt, besteht darin, daß man in die Sünde anderer einwilligt, indem man sich eben damit abfindet, wie es Pilatus getan hat. Die Juden wollten den Tod des Heilandes, und er hat ihnen dann den Willen getan. Oder Aaron hat eingewilligt, als das Volk sich das goldene Kalb als seinen Götzen herstellte. Das heißt in die Sünde einwilligen. Wie viele Eltern willigen in die Sünde ihrer Kinder ein, weil sie schwach oder zu feige sind! Eine andere Weise der Mitschuld an fremden Sünden besteht darin, daß man die Sünde befiehlt. Herodes befahl den Kindermord. Und nicht nur die waren schuldig, die die Kinder getötet haben, sondern auch der, der den Befehl gegeben hat. Das ist also die erste Weise, wie man andere zur Sünde, zur fremden Sünde, bringt durch Raten, durch Reizen, durch Einwilligen oder durch Befehlen.

Die zweite Weise, wie man mitschuldig wird an fremden Sünden, besteht darin, daß man zur Sünde hilft. Manche Sünden bedürfen der Helfer, oder sie geschehen jedenfalls leichter, wenn sie einen Helfer finden. Das nennt man in der Rechtswissenschaft Beihilfe. Beihilfe zur Sünde, das ist eine Form der Teilnahme an einer fremden Tat. Und Beihilfe ist außerordentlich häufig. Es gibt eine entfernte und eine nähere Beihilfe. Wenn beispielsweise eine Abtreibung vorgenommen wird, dann ist der abtreibende Arzt sicher der Hauptverantwortliche. Aber auch die anderen, die die Apparate herbeibrin-

gen und die sie bedienen, sind daran beteiligt. Sie leisten Beihilfe zu diesem Verbrechen. Die Beihilfe ist in mannigfacher Weise möglich. Sie ist sogar so ausgedehnt, daß wir uns immer wieder die Frage stellen müssen: Dürfen wir diese Handlung noch setzen, oder ist das schon eine verbotene Beihilfe zu einer sündhaften Handlung oder gar zu einem Verbrechen? Man kann sich durch Beihilfe an der fremden Sünde mitschuldig machen.

Eine dritte Gruppe endlich, wie man sich an fremder Sünde mitschuldig macht, besteht darin, daß man andere im Bösen bestärkt. Das geschieht zum Beispiel, wenn man die Sünde des anderen lobt, wenn man ihm also deswegen Beifall spendet und Anerkennung zollt. Dann beteiligt man sich an dieser Sünde, man bestärkt den Täter im Bösen. Bestärkung im Bösen kann auch so erfolgen, daß man zu der Sünde des anderen schweigt. Das ist eine sehr häufige Teilnahme an fremder Sünde, zur Sünde des anderen schweigen. Man will sich keine Ungelegenheiten schaffen, man will keinen Streit haben, man will Konflikte vermeiden. Und so schweigt man zur Sünde des anderen, wo man reden müßte. So tat es im Alten Testament der Hohepriester Heli. Seine beiden Söhne nahmen von den Opfern für sich, was für Gott bestimmt war, behielten es als ihr Eigentum. Der Vater sah es, aber er schwieg. Falsche Liebe, törichte Liebe hat ihm den Mund verschlossen. An einer Bestärkung des Bösen mitschuldig wird auch derjenige, der das Böse, der die Sünde nicht bestraft. Autoritätsträger, wie Eltern, aber auch der Staat, haben die Pflicht, das Böse zu strafen. Dazu ist ihnen ja die Macht gegeben, daß sie den Guten belohnen und den Bösen bestrafen. Wenn sie es unterlassen, den Bösen zu strafen, dann verfehlen sie sich, dann machen sie sich mitschuldig an fremden Sünden.

Denken wir einmal daran, daß vor einigen Jahren in der sogenannten sozial-liberalen Koalition, also unter Brandt-Scheel, das Sexualstrafrecht erheblich ausgehöhlt wurde, daß ganze Tatbestandsgruppen von der Bestrafung ausgenommen wurden und daß infolgedessen die Wogen der Sexualität und der Perversität in unserem Volke immer höher stiegen. Der Staat, genauer die Mehrheit des Bundestages und des Bundesrates und die willfähigen Verwaltungsorgane, machen sich fremder Sünden schuldig, wenn sie das Böse nicht strafen, wenn sie nicht in angemessener Weise gegen das Böse reagieren. Sie stärken und fördern auf diese Weise das Böse.

Wir sollen in der Gefolgschaft unseres Heilandes das Böse nicht mehren, sondern vermindern. Er ist gekommen, um die Bollwerke des Bösen zu zerstören. Und dazu braucht er Helfer, und wir Christen sollen seine Helfer sein. Wir sollen mit Energie und mit Treue und mit Tapferkeit und ohne Menschenfurcht für das Gute eintreten und das Böse zu bekämpfen versuchen.

Wie wir immer wieder erleben, meine lieben Freunde, steht, wenn es hart auf hart geht, unsere Kirche im Kampf gegen das Böse allein. Der Protestantismus versagt wie immer. Die sogenannte Ökumene erweist sich als eine Illusion, als eine Seifenblase, die zerplatzt, wenn man in sie hineinsticht. Wo ist der Protestantismus im Kampfe gegen die Abtreibung? Er schweigt. Unsere Kirche, und das ist das Zeichen, daß wir in der rechten Kirche sind, daß wir in der heiligen, von Gott gestifteten Kirche sind, unsere Kirche tritt auf, gelegen oder ungelegen. Und deswegen dürfen wir stolz sein auf unsere Kirche, dürfen uns ihrer freuen und dürfen glücklich sein, daß wir in dieser heiligen Kirche sind.

Fremde Sünden sind gefährlich, und wir sollen sie zu meiden trachten. Wir sollen oft beten, mit der Allerheiligenlitanei: „*Ab occultis meis munda me et ab alienis parce servo tuo*“ - Von geheimen Sünden befreie mich, o Herr, und laß mich mit fremder Schuld nichts zu tun haben!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Versuchung

05.07.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Täglich beten wir zu Gott: „Und führe uns nicht in Versuchung!“ Diese Wendung kann mißverstanden werden, nämlich als ob Gott es wäre, der uns in die Versuchung, d.h. in den Anreiz zur Sünde führt. Das ist mit dieser Aussage natürlich nicht gemeint, denn Gott versucht niemanden zum Bösen. Der Apostel Jakobus schreibt: „Keiner sage, wenn er versucht wird: Von Gott werde ich versucht. Gott kann nicht zum Bösen versucht werden, er versucht auch selbst niemand.“ Also wenn wir beten: „Und führe uns nicht in Versuchung!“, dann ist damit etwas anderes gemeint als der von Gott ausgehende Anreiz zur Sünde. Es ist damit die Erprobung ausgesagt, die Erprobung, die unter Umständen freilich auch zur Sünde führen kann, wenn wir sie nicht bestehen. Aber daß Gott erprobt, daran ist kein Zweifel. Daß er Schweres über die Menschen kommen läßt, das ist durch hundertfache Zeugnisse überliefert. Die eigentliche Versuchung, die mit der Erprobung nur entfernt etwas zu tun hat, ist ein Anreiz zur Sünde. Und mit ihr verschwistert ist die Gelegenheit zur Sünde, d.h. eine Konstellation, bei der die Möglichkeit besteht, daß man in die Sünde fällt. Die Versuchung kann auf drei Ursachen zurückgeführt werden,

1. auf die böse Begierlichkeit,
2. auf den Satan,
3. auf die Welt.

Die erste und nächste Quelle der Versuchung ist die böse Begierlichkeit. Was ist darunter zu verstehen? Die böse Begierlichkeit ist die sinnliche Neigung im Menschen, der Drang der Sinnlichkeit nach den vergänglichen Gütern, insofern sie sich der Herrschaft der Vernunft entzieht. Die böse Begierlichkeit ist ein Erbe Adams. Sie stammt aus der Sünde, und sie führt zur Sünde. Sie ist das Materiale der Erbsünde. Das Formale der Erbsünde ist die Abwendung von Gott. Das Materiale der Erbsünde ist die böse Begierlichkeit. Sie ist in jedem Menschen, und sie bleibt auch nach der Taufe. Die böse Begierlichkeit wirkt in drei Hauptrichtungen, nämlich als Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens. Mit der Augenlust ist gemeint das Begehren nach Macht und Besitz, Fleischeslust ist das Verlangen nach allem, was der Mäßigung entgegengesetzt ist, Hoffart des Lebens ist der Stolz, die Angerebtheit, die Prahlerei. Psychologisch wirkt die böse Begierlichkeit, indem sie die Vernunft trübt und den Willen in die Trübung hineinzieht. Die böse Begierlichkeit hat ihren Ansatzpunkt in den Vorstellungen, indem sie dem Menschen etwas vorgaukelt, was ihm anziehend zu sein scheint. Und diese Vorstellungen können sich wiederum herleiten aus der Wahrnehmung dessen, was man sieht - Zeitungen, Bilder - oder dem Sichüberlassen an das, woran man sich erinnert, was man also früher erlebt oder gelesen oder gesehen hat, oder der Phantasie, was man sich von sich aus vor die Seele stellt. Die böse Begierlichkeit ist tatsächlich der *fomes peccati*, wie das Konzil von Trient sagt, der Zündstoff der Sünde. Ein Zündstoff ist ein Material, das geeignet ist, einen Brand hervorzurufen. Und die böse Begierlichkeit ist ein solcher Zündstoff. Wer mit dem Feuer spielt, der verbrennt leicht.

Die zweite Wurzel der Sünde kann der Satan sein; nicht in dem Sinne, daß bei jeder Sünde der Satan unmittelbar beteiligt wäre. Er ist der Vater der Sünde, weil er die Ursünde hervorgerufen hat und weil ihm an dem Sündigen der Menschen liegt, keine Frage. Aber er muß nicht bei jeder aktuellen Sünde beteiligt sein. Er macht sich vor allen Dingen über Menschen her, die für ihn eine Gefahr bedeuten, Menschen, an deren Fall ihm viel liegt. Der Teufel hat Sinn für Qualität. Und deswegen wird zwar ein jeder Mensch versucht, aber nicht in gleichem Umfang. Besonders schwere Versuchungen

kommen über diejenigen, an deren Fall dem Teufel viel gelegen ist. Wir erinnern uns, daß er dem Herrn in der Wüste sich nahte und ihn versuchte. „Sage, daß diese Steine Brot werden!“ Er wollte ihn in seiner Messiaswürde herausfordern. „Stürze dich von dieser Zinne hinab!“ Damit wollte er den Herrn zu einem Schauwunder verleiten. „Diese ganze Welt will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ Hier wollte er die Sendung des Herrn in der Wurzel zerstören. Es bleibt eine Tatsache: Der Herr wurde vom Satan versucht. Das ist eine Warnung für uns, daß wir uns nicht seinem Einfluß überlassen. Denn er nötigt uns nicht, er zwingt uns auch nicht. Es ist unser Wille, der sich ihm ausliefert. Eine Predigt, die dem heiligen Augustinus zugeschrieben wird, vergleicht den Satan mit einem Kettenhund. Zähnefletschend haust er in seiner Hundehütte, aber er ist angebunden, und wenn man sich nicht in seine Nähe begibt, hat man nichts von ihm zu fürchten. Wehe dem aber, der sich ihm naht. Über den fällt er her, den beißt er und den reißt er.

Der Satan wirkt auf den Menschen in doppelter Weise ein, nämlich in der Weise des Vorbereitens und in der Weise des Überredens. In der Weise des Vorbereitens, indem er Vorstellungen erweckt, sinnliche Vorstellungen, die den Menschen anreizen sollen, die seine Begierde erregen sollen und die ihn zu dem vorgestellten Objekt hinlenken sollen. In der Weise des Überredens, indem er sagt: Es ist doch etwas Schönes, etwas Wertvolles; davon hast du etwas. Das bringt dir neue Lebensqualität. Das ist berauschend schön. Auf diese Weise versucht der Satan, den Menschen zur Sünde zu verführen.

Die dritte Quelle der Sünde ist die Welt. Damit ist nicht die Schöpfung gemeint, wie sie aus der Hand Gottes hervorgegangen ist. Welt in diesem Sinne als Verführerin zur Sünde bedeutet zweierlei, einmal die sinnlichen Dinge, insofern sie sich der Kontrolle der Vernunft entziehen. Die Schätze dieser Erde, Geld, Karriere, Macht, die Werte der Nahrung, der Kleidung, des Trinkens, alle diese Schätze können, wenn sie sich der Vernunftkontrolle entziehen, zu einer Gefahr werden und können den Menschen, der seine Sinnlichkeit schrankenlos walten läßt, ins Verderben ziehen. Noch gefährlicher aber ist die Welt, insofern damit die von Gott abgekehrte Schöpfung gemeint ist, die unmittelbar oder mittelbar den Menschen zur Sünde verführt. Unmittelbar, indem sie aufreizend sagt: Ja, das ist gut, das mußt du haben, und mittelbar, indem sie Ärger gibt. Die von Gott abgewandte Menschenwelt kämpft gegen Gott, gegen Christus und gegen die Kirche. Sie dient dem Satan, sie schafft im Menschen Neigungen, dem Bösen zu folgen durch eine Scheinkultur, durch eine entartete Kunst, durch schlechte Filme, schlechte Bücher, schlechte Zeitungen. Das ist die Welt, die den Menschen von Gott abwendet.

Der Versuchung soll man widerstehen. Es gibt keinen Menschen, der nicht versucht wird. Es gibt aber auch keine Versuchung, die man nicht überwinden kann! „Niemand wird versucht über seine Kräfte.“ So schreibt der Apostel Paulus: „Es hat euch bisher nur menschliche Versuchung betroffen. Gott ist treu. Er läßt euch nicht über eure Kräfte versucht werden, sondern wird mit der Versuchung auch den Ausweg schaffen, der euch das Aushalten ermöglicht.“

Wie überwinden wir die Versuchung? Wir überwinden sie, indem wir wachsam sind, also die Gefahren beobachten, die auf uns einstürmen, indem wir treu unsere Berufsarbeit erfüllen, indem wir beten, ausreichend, anhaltend und innig beten. Wir überwinden die Versuchung, indem wir die Vernunftwidrigkeit dessen, was uns da vorgestellt wird, bedenken. Der Teufel ist zwar schlau, aber er ist nicht klug. Wenn wir, mit Gottes Weisheit ausgerüstet, seine Schlingen betrachten, dann erkennen wir, daß sie der von Christus geleiteten Vernunft zuwider sind. Wir überwinden die Versuchung auch, indem wir uns abwenden. Die Beschäftigung mit Vorstellungen, Gedanken, Phantasieprodukten, die uns gefährlich werden können, kann man sehr rasch beenden, indem man sich besseren, heilsameren Gegenständen zuwendet. Adolf Kolping, der jetzt seliggesprochen ist, hat einmal einen Vortrag vor Müttern gehalten. Da erzählte er von seinem früheren Leben; er war ja zunächst Schuhmacher. „Und was hat mich in aller Verderbnis bewahrt?“ fragte er; „ich hatte eine arme Mutter, aber eine gute Mutter, von der ich nichts gehört habe, was ich nicht ehren konnte. Wenn ich also in Versuchung war, dann habe ich an meine fromme Mutter gedacht, und die Versuchung wich von mir.“

Der Versuchung verschwistet ist die Gelegenheit. Die Gelegenheiten sind Umstände, die zur Sünde führen können. Die Gelegenheit wird eingeteilt in die nächste und in die entfernte Gelegenheit. Die nächste Gelegenheit ist jene, bei der die Wahrscheinlichkeit groß ist, daß man in die Sünde fällt. Entfernte Gelegenheit ist jene, die eine geringere Wahrscheinlichkeit des geistlichen Ruins enthält. Ent-

fernte Gelegenheiten sind außerordentlich häufig. Sie sind so zahlreich, daß man sie gar nicht alle meiden kann. Das wußte auch der Apostel Paulus. „Habt keinen Umgang mit Unzüchtigen“, schreibt er im 1. Korintherbrief, „ich meine damit nicht allgemein die Unzüchtigen dieser Welt oder die Habsüchtigen oder Räuber oder Götzendiener, sonst müßtet ihr ja aus der Welt hinausgehen.“ Es sind ihrer nämlich so viele, meint er. „Nun aber schreibe ich euch, ihr sollt keinen Umgang haben mit einem, der sich Bruder nennt - also einem Christen - und dabei ein Unzüchtiger oder Habsüchtiger oder Götzendiener oder Lästere oder Trunkenbold oder ein Räuber ist. Mit einem solchen sollt ihr nicht einmal zusammen essen.“ Also die entfernte Gelegenheit kann man nicht restlos meiden, aber die nächste Gelegenheit muß man in jedem Falle meiden. Die Gelegenheit kann weiter eine stets gegenwärtige sein oder eine, die man aufsucht. Wer jeden Tag mit Geld zu tun hat, der ist natürlich immer in der Gefahr, einmal zuzugreifen. Das ist eine stets gegenwärtige Gelegenheit. Eine andere, die man aufsucht, ist eine solche, die nicht schon ohne weiteres gegeben ist. Und schließlich unterscheidet man die freiwillige und die notwendige Gelegenheit. Freiwillig ist eine Gelegenheit, die man selbst schafft. Notwendig ist eine Gelegenheit, die man entweder gar nicht oder nur mit großer Mühe ausschalten kann.

Meide die Gelegenheit! So heißt eine entscheidende Regel für den sittlichen Fortschritt. Meide die Gelegenheit! Denn wir sind alle schwach, und in der Gelegenheit gehen wir leicht unter. Wer die Gefahr liebt, der kommt in der Gefahr um.

Ich habe einmal, meine lieben Freunde, ein Beispiel für den Zusammenbruch eines Menschenkindes in der nächsten Gelegenheit erlebt. Als Knabe unterrichtete ich zwei Kinder, die Kinder meines Mathematiklehrers. Ich gab ihnen Nachhilfeunterricht. Einen Knaben und ein Mädchen. Es waren liebe Kinder, und es waren religiöse Kinder, es waren fromme Kinder. Nach der Vertreibung kamen sie von Schlesien nach Hamburg. Die Kinder wuchsen auf; das Mädchen lernte einen protestantischen Pastor kennen. Es war das eine große Gefahr, denn es war doch sicher, wenn sie diesen Pastor heiratete, daß sie den katholischen Glauben nicht würde leben können. Sie ließ sich nicht davon abhalten. Sie ging diesen falschen Weg, sie heiratete ihn, sie trat aus der Kirche aus und fiel vom Glauben ab. Das ist ein Beispiel dafür, wie die freiwillige Gelegenheit einen Menschen zu Fall bringt. Beispiele dieser Art gibt es viele. Wer weiß, daß er sich im Trinken nicht beherrschen kann, der muß eben das Gasthaus und das Trinken meiden. Wer weiß, daß er von fleischlichen Versuchungen überfallen wird, der darf sich nicht an Orte begeben, wo er fallen kann. Man soll als junger Mensch nicht mit andersgeschlechtlichen Personen verreisen, zusammenziehen oder in Urlaub gehen. Das sind Gelegenheiten zur Sünde, und zwar freiwillige Gelegenheiten, keine notwendigen Gelegenheiten. Und wir sind verpflichtet, die Gelegenheiten zu meiden. Wir sind verpflichtet, sie genauso zu meiden wie die Sünde. Es ist eine wichtige Lehre, eine heute weithin vergessene Lehre, daß wir nicht nur die Sünde zu meiden haben, sondern auch die Gelegenheit zur Sünde.

Machen wir, meine lieben Freunde, den Vorsatz, daß wir, wenn wir beten: „Und führe uns nicht in Versuchung!“, auch daran denken wollen, daß Gott uns vor den Gelegenheiten zur Sünde bewahre, daß er unser Herz dahin lenke, die Gelegenheiten zu meiden oder wenigstens zu entfernten Gelegenheiten zu machen, indem man die Mittel anwendet, die nun einmal notwendig sind, um sich in der Versuchung zu behaupten.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Ehre

12.07.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Unter den äußeren Gütern des Menschen ist eines der wichtigsten die Ehre. Die Ehre, richtig verstanden, ist nicht in uns, sondern ein Urteil der Menschen über uns. Die Ehre ist die äußere Anerkennung persönlicher oder mit der Person verbundener Vorzüge des Nächsten in seiner wenigstens gedachten Gegenwart. Wenn die Ehre dem Menschen gezollt wird, dann bekommt er einen guten Ruf, einen guten Leumund. Und wenn die Ehre sich auf weiteste Kreise ausdehnt und besondere Intensität annimmt, dann spricht man vom Ruhm.

Die unterste Stufe der Ehre ist der gute Name. Auf ihn hat jeder Anspruch, der nicht durch sein Verhalten dessen unwürdig geworden ist. Nicht immer treffen Ehre und Ehrenhaftigkeit, treffen äußere Anerkennung und innere Würdigkeit zusammen. Die weise Marie von Ebner-Eschenbach hat einmal den schönen Satz geschrieben: „Man hat nie den Ruf, den man verdient, sondern entweder einen zu guten oder einen zu schlechten.“ Und auch der heilige Pfarrer von Ars warnte davor, die äußere Ehre immer gleichzusetzen mit der inneren Würdigkeit. „Man ist das“, sagt er, „was man vor Gott ist, nicht mehr und nicht weniger.“ Aber auch wenn wir diese Einschränkungen machen, bleibt die Ehre ein hohes Gut. Sie hat eine große Bedeutung für den Einzelmenschen und für die Gesellschaft. Der einzelne Mensch wird durch die Ehre im Guten gefördert; denn er sagt sich: Ich darf meine Ehre nicht aufs Spiel setzen, ich muß mich so verhalten, daß ich meine Ehre behalte. Ich muß ehrenhaft handeln, um der Ehre nicht verlustig zu gehen. Die Ehre ist ein Antrieb, recht zu handeln.

Für den Nächsten bedeutet die Ehre eine Festigung im Guten. Wenn er sich von ehrenhaften Männern und Frauen umgeben sieht, dann wird er danach streben, ebenfalls ehrenhaft zu sein. Er wird sich also ermutigt sehen durch Menschen, welche Ehre besitzen, ehrenhaft zu leben. Von der Ehre des einen geht eine heilsame Wirkung auf das Verhalten des anderen aus. Sie festigt ihn im Guten.

Schließlich hat die Ehre aber auch einen Bezug zu Gott. Der heilige Ignatius von Loyola hatte den Grundsatz: „Alles zur größeren Ehre Gottes!“ Wir sind gehalten, so zu leben, zu wirken und zu handeln, daß dadurch Gottes Ehre gemehrt wird, daß wir nicht mit unserem Handeln und Verhalten Gott Schande machen. Gott will Verehrer haben, die ihm Ehre eintragen. Er will durch die Menschen geehrt sein. Wir haben deswegen die Pflicht und das Recht, uns um die Ehre zu kümmern. Wir sind verpflichtet und berechtigt, für unsere Ehre zu sorgen. Die Heilige Schrift weist an vielen Stellen Aufforderungen auf, sich um die Ehre zu bemühen. Zum Beispiel schreibt der Apostel Paulus im 2. Korintherbrief: „Niemand wollen wir irgendeinen Anstoß geben, damit nicht unser Amt getadelt werde.“ Er weiß, wenn man Ärger gibt, wenn man sich verfehlt, wird dadurch der Dienst, den man verrichtet, in seiner Wirkung gemindert, verliert man an Ansehen und Einfluß und Autorität. Deswegen: „Niemand wollen wir irgendeinen Anstoß geben, damit nicht unser Amt getadelt werde.“ Oder an einer anderen Stelle: „Wir nehmen Bedacht auf das, was recht und billig ist, nicht bloß vor dem Herrn, sondern auch vor Menschen.“ Es geht ihm also nicht nur darum, daß man ein gutes Gewissen hat, sondern daß das rechte Handeln auch vor den Menschen Anerkennung findet. Oder im Philipperbrief: „So werdet tadellos und lauter, Kinder Gottes ohne Fehl mitten unter einem verderbten und verkehrten Geschlecht.“ Hier ergeht die Aufforderung, sich nicht von der Umwelt hineinziehen zu lassen in den Schlamm und in die Fäulnis, sondern tadellos und lauter zu leben wie Sterne im Weltall. Und im 1. Thessalonicherbrief: „Meidet jeden Schein des Bösen!“ Auch den äußeren Anschein des

Bösen muß man meiden, nicht nur das Böse. Und der Apostel Petrus schließt sich an, wenn er schreibt: „Führet einen ehrbaren Lebenswandel unter den Heiden. Sie sollen, während sie euch als Übeltäter schmähen, eure guten Werke sehen und um ihretwillen am Tage der Heimsuchung Gott die Ehre geben.“

Was die Apostel hier lehren, ist nur der Widerhall dessen, was unser Herr und Heiland uns aufgetragen hat. Die Menschen sollen eure guten Werke sehen, sagt er. „Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.“ Aus der Ehre seiner Anhänger gewinnt Gott Lob und Preis.

Besonders wichtig ist die Standesehre, also die Ehre, die mit bestimmten Berufen verknüpft ist. Es soll ein Handwerker ein ehrbarer Handwerker sein. Es soll ein Kaufmann ein redlicher Kaufmann sein. Es soll ein Beamter ein gewissenhafter Beamter sein. Es soll ein Lehrer ein verständiger Erzieher sein. Die Standesehre ist von großem Gewicht. Wer einen Stand verunglimpfen will, der kratzt an seiner Ehre.

Wir sollen auch die Ehre verteidigen, wenn sie angegriffen wird; denn dieses hohe Gut ist immer gefährdet. Die Feinde trachten danach, einen Stand, eine Elite, dadurch zu Fall zu bringen, daß sie sie verleumden, daß sie ihr die Ehre nehmen, daß sie Falsches gegen sie vorbringen.

Auch der Herr hat seine Ehre verteidigt. Einmal sagten die Pharisäer, als sie seine Teufelsaustreibungen erlebten: „Durch Beelzebub, den obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus.“ Sie bezichtigten also den Herrn, der vom Heiligen Geiste erfüllt war, des Teufelspaktes, der Verbindung mit dem Satan. Das hat der Herr nicht hingegenommen. Er hat seine Ehre verteidigt. Wie denn? „Jedes Reich, das in sich gespalten ist, fällt dahin.“ Wenn der Teufel den Teufel austreibt, ist das Reich des Teufels gespalten und müßte zugrundegehen. Es geht aber nicht zugrunde. Infolgedessen ist es unmöglich, was ihr sagt, daß der Satan durch den Satan ausgetrieben wird. Und selbst im Angesichte des Todes hat der Herr seine Ehre verteidigt. Als er vor Pilatus stand und ihm ein Knecht ohne Grund eine Ohrfeige verabreichte, da sagte er: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es mir! Habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“ Wir können, wir dürfen, wir sollen also unsere Ehre verteidigen.

In der heutigen Zeit ist die Ehre jener Christen gefährdet, welche noch im vollen katholischen Glauben stehen. Solche Menschen werden heute von Modernisten und Zerstörern des Glaubens verunglimpft. Der Hauptvorwurf ist der des Fundamentalismus. Diejenigen, die am katholischen Glauben festhalten, die so glauben, wie die Kirche immer geglaubt hat, werden als Fundamentalisten, d.h. als engstirnig, fanatisch, verbohrt, rückständig und darum gemeingefährlich diffamiert. Auf diese Weise will man die Kritik an zerstörerischen Aufstellungen der Modernisten unterbinden. Es gibt heute wenige Hoffnungszeichen in unserer Kirche. Aber die wenigen Hoffnungsträger leiden ganz besonders unter Verunglimpfung und Ehrabschneidung. Ich nenne an erster Stelle das große Opus Dei und an zweiter Stelle die Pfadfinder Mariens. In beiden Gruppierungen sammeln sich lautere, gotterfüllte, tadellose und auf die Förderung des Reiches Gottes bedachte Persönlichkeiten, Männer, Frauen, Kinder, Jugendliche. Und niemand wird in der heutigen Zeit so verfolgt wie diese beiden Gruppierungen. Der Satan wird rebellisch, wenn sich Großes im Reiche Gottes tut, und er greift zu der furchtbaren Waffe der Vernichtung der Ehre. Die angegriffenen Formationen haben sich mit Recht dagegen gewehrt. Aber wir wissen, die Verleumdung ist oft stärker als die Entlarvung der Verleumdung. Deswegen muß man bis zu einem gewissen Grade bereit sein, um Jesu willen, um des Reiches Gottes willen, Verfolgung zu leiden.

Auch das ist vom Herrn vorhergesagt. In den Seligpreisungen der Bergpredigt heißt es: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Schlechte lügenerisch wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel!“ Und ähnlich schreibt der Apostel Paulus: „Wir sind Toren um Christi willen. Ihr aber seid klug. Wir sind schwach, ihr aber seid stark. Ihr seid geachtet, wir aber sind verachtet. Wir werden verleumdet. Zu Sündenböcken für alle Welt sind wir geworden, der Abschaum von allem bis zur Stunde.“ Oder an einer anderen Stelle im Galaterbrief: „Suche ich noch Menschen zu gefallen? Wenn ich Menschen zu gefallen suchte, wäre ich nicht Christi Diener.“ Wer den Menschen nach dem Munde redet, wer ihnen gefallen will, der ist angesehen bei ihnen. Wer aber Christi Diener ist, der kann ihnen nicht nach dem Munde reden, der muß ihnen vielmehr einen Spiegel vorhalten, den Spiegel der Tugend, den Spiegel des Heiligen,

den Spiegel des Guten. Ein solcher Mensch ist unwillkommen. Und um sich seiner zu entledigen, greift der Haß zu der tödlich wirkenden Waffe der Verunglimpfung. Denn man weiß: Wer keine Ehre mehr hat, wer kein Ansehen mehr hat, dem wird die Wirksamkeit beschnitten. Ohne Ansehen, ohne Ehre verfällt auch die Autorität.

Und schließlich der Apostel Petrus in seinem ersten Brief: „Wenn ihr um des Namens Christi willen beschimpft werdet, seid ihr selig, weil der Geist der Herrlichkeit und Gottes Kraft auf euch ruht.“ Also auch Petrus rechnet damit, daß diejenigen, die lauter und rein Christi Nachfolge antreten, deswegen - deswegen! - verfolgt und verleumdet werden. Das ist das Schicksal derer, die am wahren Glauben festhalten, die sich bemühen, ein Leben nach den Geboten zu führen. Gegen sie macht der Satan mobil. Und eine der wirksamsten Waffen ist die Verleumdung, die Ehrabschneidung, die Verunglimpfung.

Es ging einmal, meine lieben Freunde, ein Bauer mit seinem Sohne über die Felder. Der Sohn sagte zu dem Vater: „Sieh, Vater, diese Ähren, diese Halme, die sich so hoch aufrichten, das sind wohl besonders vornehme; und diejenigen, die sich neigen, das sind wohl geringere.“ Da nahm der Vater einen Halm, brach ihn und zeigte ihn. „Siehst du, mein Sohn“, sagte er, „dieser Halm trägt keine Frucht. Deswegen steht er aufrecht. Und die anderen, die schwer beladen sind von Ähren, die neigen sich.“ Ähnlich-unähnlich ist es oft in unserem Leben, meine lieben Freunde. Es haben diejenigen Ehre und Ansehen, die taub und leer und hohl sind, und es werden jene verdächtigt, verunglimpft und verleumdet, die für das Reich Gottes am meisten bedeuten.

Das soll uns nicht irremachen auf unserem Wege. Wir wollen in Demut die Verdächtigungen und die Verleumdungen ertragen. Wir wissen, daß wir damit unserem Herrn und Heiland ähnlich werden. In aller Demut wollen wir uns beugen unter die mächtige Hand Gottes und wollen vertrauen, daß er zu seiner Zeit die Wende herbeiführen wird, die das Recht zum Siege führt und die das Laster brandmarkt.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Katholische Eigentumslehre

02.08.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wesley war ein berühmter Prediger. Als er eines Tages in einer Gemeinde erschien, da beschloß ein Bauer, seiner Predigt beizuwohnen. Er war freudig erregt, als er den ersten Punkt der Predigt vernahm: „Erwirb, soviel du kannst!“ Ja, dachte er bei sich, das habe ich immer getan, so habe ich es gehalten, und so soll es bei mir bleiben. Dann kam der zweite Punkt: „Erspar, soviel du kannst!“ Der Bauer war ganz erregt vor Freude und sprach seinen Nachbarn an: „Hat man jemals so etwas gehört?“ Und schließlich kam Wesley auf den dritten Punkt zu sprechen, der lautete: „Gib, soviel du kannst!“ Da war der Bauer betrübt und schlich von dannen.

Die Kirche hat eine Eigentumslehre. Diese Eigentumslehre ist aufgebaut auf Elementen, die aus zwei Quellen stammen, einmal der Heiligen Schrift und zum anderen aus der kirchlichen Tradition, wobei die Tradition Elemente des Naturrechtsdenkens in sich aufgenommen hat. Am Anfang war alles, was auf Erden existiert, allen gemeinsam. Es läßt sich nicht feststellen, daß irgendwelche Güter dem einzelnen zugewiesen gewesen wären. Wenn man will, kann man das als negativen Kommunismus bezeichnen, wie es die Stoa und auch manche Kirchenväter getan haben. Aber die Güter der Erde müssen den einzelnen zum Gebrauch dienen, und das gegebene Mittel dafür ist das Privateigentum. Unter Eigentum versteht man die dem einzelnen zustehende Gewalt, über Gegenstände als ihm zugehörig frei innerhalb der gerechten gesetzlichen Schranken zu verfügen. Eigentum ist also die Besitz-, Verfügungs- und Nutzungsmacht über bewegliche und unbewegliche Gegenstände. Die Kirche hat immer die Institution, die Einrichtung des Privateigentums verteidigt. Sie führt für die Notwendigkeit des Privateigentums wirtschaftliche, soziale, kulturelle und sittliche Gründe an.

Das Privateigentum ist notwendig aus wirtschaftlichen Gründen. Der Mensch, wie er nun mal ist, ist verantwortungsbewußter, ist sparsamer, ist tätiger, ist fleißiger und eifriger, wenn er für sich arbeitet, für sich erwirbt. Wenn dagegen alles, was er tut und was er unternimmt, dem Staat, dem anonymen Wesen, dem nicht greifbaren Volksvermögen zugute kommt, dann schleichen sich leicht Trägheit und Verantwortungslosigkeit ein. Ich habe in den fünf Jahren, die ich der früheren DDR Dienst getan habe, erlebt, wie die Menschen mit dem sogenannten Volkseigentum außerordentlich großzügig oder, besser gesagt, nachlässig umgingen. „Volkseigentum gehört allen und niemandem“, so sagten sie und haben sich dementsprechend auch schadlos gehalten.

Das Privateigentum ist auch aus sozialen Gründen notwendig. Es ist leichter geeignet, Streit und Egoismus zu verhüten, als das Gemeineigentum, das eben, wie gesagt, allen und niemandem gehört. Das Privateigentum hat auch die großen kulturellen Leistungen vollbracht in Wissenschaft und Technik und Kultur. Die größten Leistungen sind durch die Aussicht, daß man selbst Vermögen erwerben kann, hervorgebracht worden. Auch begünstigt das Privateigentum viele sittliche Eigenschaften, trägt zum Aufbau der sittlichen Persönlichkeit bei. Denn wer Eigentum erwerben will, muß eben rastlos tätig sein, muß sparsam sein, muß Ordnungssinn haben, muß Mäßigung beweisen und sich von den Lastern, die mit Unverantwortlichkeit verbunden sind, fernhalten.

Selbstverständlich kann jede Eigenschaft und jeder Wert mißbraucht werden. So kann auch das Eigentum schlecht angewendet werden. Dem Mißbrauch wirkt entgegen, daß dem Eigentum eine Sozialbindung anhaftet. Das Eigentum ist so zu gebrauchen, daß es auch dem Wohle der Allgemeinheit dient. Es ist ein christlicher Satz, den die Väter des Grundgesetzes in Artikel 14 unserer Verfassung hineingeschrieben haben: „Eigentum verpflichtet.“ Eigentum soll dem Wohl der Allgemeinheit dienen. Das ist ein christlicher Satz in unserer Verfassung. Man kann mit dem Eigentum nicht tun, was

man will, sondern der Gebrauch hat sich auszurichten auch an den Bedürfnissen und dem Nutzen der Gemeinschaft. Es gibt eine Sozialbindung des Eigentums, und der Staat ist dazu verpflichtet, dieser Sozialbindung Rechnung zu tragen.

Aus der Eigentumsinstitution ergibt sich das Recht des einzelnen, Privateigentum zu erwerben. Wenn nämlich die Institution ethisch und sozialetisch berechtigt und notwendig ist, dann ist auch das Recht des einzelnen gegeben, sich Eigentum zu erwerben. Die Erwerbstitel sind Aneignung herrenlosen Guts, Arbeit und Verjährung. Das Recht des einzelnen ist eng mit der Pflicht verknüpft, Eigentum zu erwerben. Der Mensch ist vernünftig, und das heißt, er vermag mit seiner Vernunft zwischen den Mitteln, die notwendig sind und die überflüssig sind, zu unterscheiden und zu wählen. Er vermag in die Zukunft hinauszuschauen und die Bedürfnisse der Zukunft zu berechnen. Er hat das Vermögen, nicht für sich allein, sondern auch für seine Familie zu sorgen. Alle diese im Menschen angelegten Kräfte dienen dazu, das Recht auf Eigentum zu begründen. Auch die natürliche Freude am Besitz, die ganz unbefangene Freude am Besitz, ist ein Indiz dafür, daß dem Menschen das Recht zukommt, Eigentum zu besitzen.

Eigentum dient auch der Entwicklung der Persönlichkeit, denn Eigentum macht frei. Man wird ein unabhängiger Mensch, wenn man nicht für alles und jedes bei einem anderen oder bei einer anonymen Gesellschaft um Leihe und um Benutzung bitten muß. Eigentum macht frei, und auch das war ein christlicher Gedanke, der vor allem von der Regierung Adenauer in die Öffentlichkeit getragen wurde: Eigentum schaffen, den Menschen zu Eigentum verhelfen, vor allem zu Wohneigentum. Und so wurde das großartige Wohneigentumsgesetz, eine ideale Erfindung des menschlichen Geistes, im Jahre 1951 vom Bundestag angenommen. Eigentum macht frei, frei von Zwängen, frei von Abhängigkeiten.

Eigentum ist auch notwendig zur Erfüllung der menschlichen Aufgaben. Wie könnte ein Handwerksmeister seinen Beruf ausüben, wenn er nicht über die Geräte und die Maschinen verfügt, die er benötigt? Wie könnte ein Zahnarzt arbeiten, wenn er nicht die Medikamente, die Apparate und die Instrumente zur Verfügung hat, die nun einmal für eine solche Praxis erforderlich sind? Es darf also am Sinn, am Nutzen und an der Notwendigkeit des Privateigentums für einen Katholiken ein Zweifel nicht bestehen.

Unbenommen bleibt es dem einzelnen, um höherer Ideale willen auf Eigentum zu verzichten. Das tun manche unserer Ordensgemeinschaften. Ihre Angehörigen verzichten auf persönliches Eigentum, weil alles, dessen sie bedürfen, von der Gemeinschaft gestellt wird. In diesem Sinne ist auch der sogenannte Urkommunismus der Gemeinde in Jerusalem zu verstehen. Diese Gemeinde, so heißt es, hatte alles gemeinsam. Nun, das ist in kleinen Verhältnissen möglicherweise zu verwirklichen. Wenn es nur fünfzig oder hundert Leute sind, die ideal eingestellt und von dem Neuheitserlebnis des Christentums ergriffen sind, dann kann so etwas schon einmal verwirklicht werden. Aber wir wissen auch, daß es schon in der Urgemeinde den ersten Abfall von diesem Ideal gab. Ananias und Saphira sagten, sie hätten ihr ganzes Vermögen veräußert und brächten jetzt den Erlös den Aposteln. In Wirklichkeit hatten sie nur einen Teil veräußert. Die Strafe trat auf der Stelle ein, sie fielen tot vor Petrus nieder.

Eigentum verpflichtet. Wir dürfen Eigentum erwerben. Wir dürfen auch mehr Eigentum erwerben, als für den Tag oder auch für unser individuelles Leben oder auch für die Familie notwendig ist. Eine Grenze läßt sich nicht leicht ziehen. Die Kirche hat den Reichtum nie verworfen, sie hat nur auf die Gefahren des Reichtums hingewiesen, auf Mammondienst, Habsucht, Eigennutz, Geiz. Die Gefahren des Reichtums sind freilich sehr deutlich, aber die Gefahren der Armut sind nicht geringer, Begehrlichkeit, Neigung zur Rebellion, Gemeinheit und Niederträchtigkeit. Auch die erzwungene Arbeit birgt Gefahren in sich. Der Reichtum gibt die Möglichkeit, Gutes zu tun, freigebig zu sein, generös, großzügig zu sein. Deswegen hat zum Beispiel der heilige Thomas von Aquin immer den Wert des Reichtums herausgestellt, freilich eines Reichtums, der in sittlichem Sinne verwaltet wird.

Der große christliche rheinische Industrielle August Thyssen hat einmal gegen Ende seines Lebens über seine Arbeit und sein Bemühen geschrieben. In dieser Äußerung heißt es etwa so: „Man wird mich ja zu den Kapitalisten rechnen. Aber ich habe mehr Sorgen und mehr Kämpfe mitgemacht als der letzte meiner Arbeiter in meinen großen Werken. Ich habe so viele schlaflose Nächte gehabt wegen meines Vermögens und wegen der Zukunft meiner Werke wie kaum einer meiner Angestellten.“ Das ist der Preis, den durch eigene Kraft und das Wirken anderer reich gewordene Menschen zu zah-

len haben. Der Reichtum fordert auch seinen Preis. „Wir bauen hier so feste und sind nur arme Gäste. Und wo wir sollen ewig sein, da bauen wir so wenig ein“, heißt ein schöner Spruch katholischer Volkstheologie. Er will daran erinnern, daß wir eigentlich nur Verwalter sind. Wir sind Verwalter dessen, was wir erworben haben, weil der Obereigentümer Gott ist. Und der Obereigentümer fordert aus unseren Händen alles zurück, spätestens in der Stunde des Todes. Das Totenhemd hat keine Taschen. So verstehen wir die Mahnung des Apostels, zu kaufen, als ob man nicht kaufte, zu besitzen, als ob man nicht besäße.

An der italienischen Riviera ist in einem schönen Park ein Landhaus gelegen, das sicher schon viele Neider gefunden hat ob seiner herrlichen Lage und Ausstattung. Aber der Eigentümer dieses Landhauses war sich der Vergänglichkeit seines Besitzes bewußt. Er hat nämlich auf die Stirnseite seines Hauses geschrieben: „*Linquenda*“ - das heißt zu deutsch: Das muß einmal verlassen werden, das bleibt hier. *Linquenda* - das steht über all unserem Besitz, das steht über all unserem Eigentum und erinnert uns daran, daß wir uns Freunde mit dem ungerechten Mammon machen sollen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Aufgenommen mit Leib und Seele

15.08.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Als am 1. November 1950 der Heilige Vater Pius XII. von der Loggia der Peterskirche der katholischen Welt das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel verkündete, da gab es Christen, katholische Christen, die meinten, wie könne man etwas so lange Zurückliegendes, etwas so Nebensächliches wie die Aufnahme Mariens in den Himmel zum heiligen Glaubenssatz erklären in einer Zeit, die von Erschütterungen größten Ausmaßes erfüllt sei, in einer Zeit, in der die letzten Werte aus den Fundamenten zu geraten drohten.

Die Meinung, es handle sich bei diesem Glaubenssatz um etwas Nebensächliches, ist falsch, denn das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel hat es mit dem Leib zu tun, und der Leib ist nichts Nebensächliches, sondern ein wesentlicher Bestandteil des Menschen hier auf Erden. Das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel ist der Zeit nahe, denn in unserer Zeit ist der Leib von zwei Gefahren bedroht, nämlich von der Unterschätzung und von der Überschätzung. Die Unterschätzung des Leibes zeigt sich Tag für Tag in der Vernichtung von Leben. Wir hören, daß Völker sich im Bürgerkrieg zerfleischen. Statt die Not und das Elend der Trockenheit zu bekämpfen, werden in Somalia Menschen umgebracht, der eine Stamm wütet gegen den anderen. Statt sich dem Aufbau des Landes zu widmen, werden Städte in Jugoslawien mit Artilleriefeuer und Bombenangriffen vernichtet. Jeden Tag müssen Menschen, ungeborene Menschen, in großer Zahl einen grausamen Vernichtungstod über sich ergehen lassen. Das ist die Unterschätzung des Leibes, die sich in diesen grauenhaften Vorgängen kundtut. Und gegen diese Unterschätzung des Leibes erhebt das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens Einspruch. Es sagt, der menschliche Leib ist ein großer Wert. Der menschliche Leib kann auf Erden zertrümmert, zersägt, vernichtet werden, er wird einmal zu ewigem Leben auferweckt werden, und die Menschen, die Gott treu gewesen sind, werden in ihrem Leibe einmal in der ewigen Seligkeit leben und Gott verherrlichen. Maria ist nur die erste, die zu dieser Verherrlichung vorangegangen ist. Aber sie wird nicht die einzige bleiben, sondern alle, die es von Gott wert gefunden werden, werden einmal mit ihrem Leibe ihre Herrlichkeit teilen.

Das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel verurteilt aber auch die Überbewertung des Leibes. „Leib bin ich ganz und gar, und die Seele ist nur ein Stück an meinem Leibe“, hat einmal Friedrich Nietzsche ausgegeben. Diese Parole ist wahrlich aufgenommen worden. Die Überbewertung des Leibes zeigt sich vor allem in den ausgesuchten Genüssen, welche viele Menschen ihrem Leibe zuzuführen bestrebt sind. Die Überbewertung des Leibes tut sich aber auch kund im sexuellen Mißbrauch des Leibes. Die Welt, die Presse, die Filme, die Massenmedien sind voll von Sexualisierung, und da wird der Leib in einer Weise überbewertet und überschätzt, daß die Seele Schaden leiden muß.

Gegen diese Überbewertung des Leibes erhebt das Dogma Einspruch, indem es lehrt: Wir müssen auf Erden unseren Leib züchtigen und in Gewalt bringen. Wir müssen den Kreuzweg des Lebens gehen, ja wir müssen das Fleisch mit seinen Genüssen ans Kreuz schlagen, wenn unser Leib einmal in glänzender Verherrlichung mit Maria die Seligkeit des Himmels teilen will. Wir müssen Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens besiegen, wenn wir einmal in die Herrlichkeit der ewigen Seligkeit eingehen wollen.

Es gab, als das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens verkündet wurde, Stimmen von nichtkatholischer Seite, daß dieser Lehrsatz nicht in der Heiligen Schrift begründet sei. Diese Meinung ist falsch. Die Heilige Schrift ist nicht, wie die Bibelchristen meinen, die einzige Glaubensquelle, in der

alle Glaubenssätze expresse – ausdrücklich und explizit- ausgefaltet vorhanden sind, sondern die Heilige Schrift ist jenes Buch, in dem das Gesamt der Offenbarung enthalten ist, das sich aber erst nach und nach dem prüfenden Blick der Kirche, dem Glaubensverständnis der Glieder der Kirche eröffnet. „Die Kirche schöpft ihr Wissen um die Offenbarung nicht allein aus der Schrift“, hat das Zweite Vatikanische Konzil im Einklang mit der gesamten Kirchentradition erklärt. Es gibt eine zweite Glaubensquelle, das ist die Überlieferung, und die Überlieferung erklärt die Schrift, und sie ergänzt sie. Es gibt in der Heiligen Schrift Ansätze durch die Glaubenslehre, etwa wenn Maria ausruft: „Selig werden mich preisen alle Geschlechter.“ Ja warum? Weil sie den Erlöser geboren hat, weil sie die Mutter des Erlösers war und weil der Erlöser sie in seine Herrlichkeit aufgenommen hat. Diese letztere Wahrheit ist der Kirche immer mehr aufgegangen, bis im Jahre 1950 der Heilige Vater mit untrüglicher Gewißheit den Glaubenssatz verkünden konnte: „Maria ist nach Vollendung ihres irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden.“ Der Glaubenssinn des katholischen Volkes hat erkannt, daß der Leib, der den Erlöser geboren hat, nicht der Verwesung überlassen werden konnte. Der Glaubenssinn des katholischen Volkes hat erkannt, daß das Mutterherz, das auf Erden für uns geschlagen hat, nicht in der Ewigkeit aufhören konnte, für uns zu schlagen.

Es ist eine Frau, der diese Ehre zuteil geworden ist, als einzige der Erlösten mit dem Erlöser in himmlischer Freude, in vollendeter Gestalt des Leibes und der Seele sich zu freuen. Eine Frau ist es, und das ist bedeutsam. Von den Frauen hängt in tiefer Weise das Schicksal eines jeden Volkes ab. Die weise Dichterin Gertrud von Le Fort hat einmal geschrieben: „Die Frau ist das Schicksal eines jeden Volkes. Wenn der Mann fällt, wird Gott den Mann strafen. Wenn aber die Frau fällt, dann wird Gott das ganze Volk strafen.“ Diese Rolle der Frau ergibt sich aus ihrer mütterlichen Funktion. Von den Frauen, von den Müttern lebt das Volk. Ein Kind ist mit seiner Mutter viel mehr und viel inniger und viel tiefer verbunden als mit seinem Vater. Offenbar war es diese Rolle der Frau, die Gott veranlaßt hat, die Mutter seines Sohnes in die ewige Herrlichkeit zu führen.

Die Menschheit hat heute die Wahl, welches Frauenideal sie sich wählen will, ob das Ideal der Dirne von Babylon oder das Ideal jener Frau, die mit der Sonne bekleidet ist, welcher der Mond zu Füßen liegt und die eine Krone auf ihrem Haupte trägt. An dieser Frau, an dieser Frau muß sich die doppelte Opferflamme eines jeden Volkes entzünden, die doppelte Opferflamme eines geheiligten Ehelebens und die Flamme eines jungfräulichen Lebens im Priester- und im Ordensstand. Von dieser doppelten Opferflamme leben die Völker.

Im Jahre 1931 hat der große Papst Pius XI. einmal eine Enzyklika erlassen, in der er die Worte schrieb: „Wenn Gefahren für Kirche und Welt sich erheben, wenn der Glaube wankt, wenn die Liebe erkaltet, wenn Gefahren sich erheben für Kirche und Welt, dann nimmt die Kirche ihre Zuflucht zur Jungfrau Maria.“

Meine lieben Freunde, daß der Glaube erkaltet, daß die Liebe nachläßt, das ist heute offensichtlich. Machen wir das Wort unseres Heiligen Vaters wahr, nehmen wir unsere Zuflucht zu Maria, zu der Mutter, deren Herz nicht aufgehört hat, für uns zu schlagen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Häufung der Kirchenaustritte

16.08.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Wenn die Ehe der Prinzessin Caroline für ungültig erklärt wird, trete ich auch der Kirche aus.“ So sagte mir vor einigen Jahren ein angesehener, lupenreiner Katholik. „Wenn die Ehe der Prinzessin Caroline für ungültig erklärt wird, trete ich auch der Kirche aus.“ Andere stellen der Kirche andere Bedingungen. „Wenn die Kirche ihre Sexualethik nicht ändert, dann trete ich aus der Kirche aus.“ „Wenn die Kirche Geschiedene nicht zur zweiten Ehe zuläßt, dann trete ich aus der Kirche aus.“ Als der Berliner Bischof seine Bereitschaft erkennen ließ, den früheren Staatschef Honecker in ein kirchliches Asyl aufzunehmen, da sagten Katholiken: „Wenn der den Honecker aufnimmt, trete ich aus der Kirche aus.“

Der Kirchenaustritt ist eine Erscheinung, die es nur in jenen Ländern gibt, in denen die Kirche die Eigenschaft einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes besitzt. Körperschaft des öffentlichen Rechtes besagt, daß ein Verband mit hoheitlicher Macht auftritt. Eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes kann Beamte haben, kann Steuern einheben, kann Dienstherrenfähigkeit besitzen, und die katholische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland ist eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes. Sie kann über diejenigen, die ihr zugehören, Macht ausüben. Der Staat versteht nun die Religionsfreiheit so, daß jedermann auch seine Religion wechseln können müsse; deswegen stellt er das Institut des Kirchenaustritts bereit. Man kann aus der Körperschaft des öffentlichen Rechtes Katholische Kirche mit bürgerlicher Wirkung austreten. Dieser Austritt geschieht entweder vor dem Amtsgericht oder vor dem Standesamt, in Mainz und in Rheinhessen vor dem Amtsgericht, in der Pfalz vor dem Standesamt. Der Austritt aus der Kirche beendet jene Rechte und Pflichten, die in die Bereiche des staatlichen Lebens hineinragen. Ein aus der Kirche Ausgetretener kann zum Beispiel nicht mehr an einer staatlichen Schule Religionsunterricht erteilen. Ein Kind, das aus der Kirche ausgetreten ist, braucht nicht mehr am Religionsunterricht teilzunehmen. Vor allem aber beendet der Austritt aus der Kirche die Kirchensteuerpflicht. Wer ausgetreten ist, braucht auch zu den Lasten der Kirche nichts mehr beizutragen. In anderen Ländern, wie in Frankreich oder in England, gibt es keinen Kirchenaustritt. Wer sich dort von der Kirche trennt, bleibt dann einfach fort. Aber einen förmlichen, vor dem Amtsgericht oder vor dem Standesamt erklärten Austritt kennen diese Länder nicht.

Nun treten in den letzten Jahren sehr viele Menschen aus der Kirche aus. Der Höhepunkt war im Jahre 1990. Damals sind 143.530 Katholiken aus der Kirche ausgetreten, also eine ganze große Stadt hat die Kirche verlassen. Allein hier an dem kleinen Ort Budenheim waren es 29 Katholiken. Das ist aber nur der Höhepunkt. Die Kirchenaustritte im Jahre 1991, für die noch keine endgültigen Zahlen vorliegen, waren noch viel höher. Mir sagte der Generalvikar von Essen, im Bistum Essen seien im Jahre 1991 fast doppelt so viele Katholiken aus der Kirche ausgetreten wie 1990. Wir müssen also für 1991 etwa mit 280.000 bis 300.000 Kirchenaustritten rechnen. Das ist die höchste Zahl, die jemals erreicht wurde. In der Zeit des Nationalsozialismus, als die Menschen gedrängt wurden, aus der Kirche auszutreten, gab es eine hohe Zahl von Kirchenaustritten im Jahre 1937. Damals verließen 137.000 Katholiken ihre Kirche. Aber diese Zahl ist jetzt, wo kein Druck auf die Menschen ausgeübt wird, wo sie aus eigenen Stücken die Kirche verlassen, weit überboten.

Wie erklären sich diese Kirchenaustritte? Welches sind ihre Gründe? Man ist mit einer Antwort schnell bei der Hand: Ja, das ist die Kirchensteuer; die Leute wollen keine Kirchensteuer bezahlen. Meine lieben Freunde, diese Auskunft ist falsch. Sie ist vordergründig und deswegen irrig. Alle Menschen, die an irgendetwas Interesse haben, wissen, daß man dafür zahlen muß. Jeder Arbeiter weiß:

Wenn ich organisiert bin, muß ich zahlen. Sie zahlen also Beiträge für ihren Rudersportverein oder Tennisclub; sie bezahlen ihre Beiträge an die Gewerkschaften oder an den Beamtenbund, denn davon haben sie etwas. Sie wissen, mit diesen Geldern, die ich dahin gebe, werden meine Interessen vertreten. Da kommen wir auf die wahren Gründe. Man muß beim Kirchenaustritt Anlaß und Ursache unterscheiden. Der Anlaß ist eine Begebenheit, die einen Schritt auslöst, der aber selbst auf tieferen Gründen beruht. Ein Beispiel: Am 28 Juni 1914 wurde der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand von einem serbischen Studenten ermordet. Dieser Mord löste den Ersten Weltkrieg aus. Aber er war nicht die Ursache, er war nur der Anlaß. Die Ursache des Ersten Weltkrieges lag viel tiefer. Es war die Revanche, die Frankreich verlangte wegen des verlorenen Krieges von 1870/71, es war der Neid Englands gegen das aufstrebende Deutsche Reich, es war der panslawistische Haß Rußlands gegen das Deutschland, das war die Ursache für den Ersten Weltkrieg. Die Ermordung des Thronfolgers war nur der Anlaß.

Ähnlich ist es bei der Erklärung des Kirchenaustritts. Die Kirchensteuer ist der Anlaß, denn wozu soll man für ein Unternehmen zahlen, von dem man nichts hat, von dem man nichts hält? Und da kommen wir auf den tiefsten Grund für die Kirchenaustritte. Die Menschen, die die Kirche verlassen, sind mit der Kirche nicht mehr verbunden, sie schätzen die Werte der Kirche nicht mehr. Anders ausgedrückt: Sie haben den Glauben verloren. Der Verlust des Glaubens ist der Grund, weswegen sich heute so viele Menschen von der Kirche trennen. Die Kirche ist ein Produkt des Glaubens, und wer ihren Glauben nicht teilt, dem bleibt keine Wahl, wenn er konsequent ist, als dieses Unternehmen zu verlassen.

Aber da erhebt sich die Frage: Wie kommt es denn zum Verlust des Glaubens, jetzt, wo die Kirche frei ist, wo sie alle Möglichkeiten hat? 12 Theologische Fakultäten an den Universitäten in der Bundesrepublik, Religionsunterricht an allen Schulen, Geld in Hülle und Fülle. Wie kommt es denn, daß jetzt so viele Menschen den Glauben verlieren, daß sich jetzt so viele Menschen wegen des Glaubensverlustes von der Kirche trennen? Die Absage an die Kirche ist eine Absage an den Glauben der Kirche. Wer hat nun diesen Glauben zerstört? An erster Stelle die ungläubigen Theologieprofessoren. Sie sind die Hauptverantwortlichen für diese Entwicklung. Ich lese Ihnen einmal ein paar Sätze eines solchen Theologieprofessors vor: „Der Glaube bedeutet nicht ein Fürwahrhalten von wunderbaren Tatsachen und von autoritativ vorgelegten Glaubenssätzen. Wahrheit kann man nicht festhalten“, sagt dieser Theologieprofessor. Von Christus: „Er hat sich vermutlich weder als Messias noch als Gottesknecht oder als Gottessohn und wohl auch nicht als Menschensohn bezeichnet. Die Wundergeschichten der Evangelien sind meistens legendarisch. Sogenannte Naturwunder braucht man mit einiger Wahrscheinlichkeit nicht als historisch anzusehen. Die Auferweckung Jesu ist kein objektiv und neutral feststellbares historisches Faktum. Die Ostergeschichten sind weitgehend legendär. Es handelt sich dabei nicht um historische Züge, sondern um Stilmittel, die Aufmerksamkeit wecken und Spannung erzeugen sollen. Die Himmelfahrtsgeschichte ist eine Ostergeschichte und partizipiert an deren legendarischem Charakter. Die Rede von einem Weiterleben oder Fortleben nach dem Tode ist irreführend.“ Das sind Sätze, wörtlich oder inhaltlich, die von einem katholischen Theologieprofessor geschrieben wurden. Dieser Theologieprofessor ist heute Bischof von Rottenburg; es handelt sich um Walter Kasper.

Sie werden mir jetzt abnehmen, wenn ich sage, daß von solcher Verkündigung nur der Unglaube hervorgehen kann. Und da sieht man tatsächlich seine Wirkung. Ich habe hier den Brief eines Lehrers, der katholische Religion unterrichtet, und der die Wirkungen zeitigt, die von einer solchen Verkündigung zu erwarten waren. Dieser Lehrer schreibt wörtlich: „Glauben heißt nicht wissen, aber auf Vermutungen und auf Erzählungen anderer angewiesen sein und auf deren Unzulänglichkeit gegenüber Lügner, auch auf deren Irrtümer angewiesen sein, wie gesagt, eben nichts wissen. Eine Gewißheit kann es im Glauben nicht geben. Die Kirche ist eine der letzten Diktaturen, und die ziehen nicht mehr. Die Aufklärung und die freie Forschung haben unseren Glauben entmythologisiert, nicht erst jetzt, das geht ja schon seit über 20 Jahren so, und die Forschung ist nicht mehr aufzuhalten. Uns gehen die Augen auf wie Adam und Eva, und wir sehen, was wir ernten und daß wir und einen so sicher gemeinten Schatz, den unverbrüchlichen Glauben, verloren haben.“ Dieser von Professoren vorgetra-

gene Unglaube geht über die Priester und Laientheologen, die von ihnen ausgebildet werden, in die breite Masse des Volkes über. Was sich heute in unseren Schulen im Religionsunterricht abspielt, was heute an Religionsbüchern dargeboten wird, spottet jeder Beschreibung. Damit wird vielfach – ich spreche nicht von allen Religionslehrern – der Glaube nicht aufbaut, sondern abgetrieben.

Dazu kommen andere Ursachen. In der Kirche hat sich viel verändert, ich glaube allzu viel. Viele vermögen die Kirche nicht mehr als die Kirche wiederzuerkennen, in die sie als Kinder hineingetauft wurden. Mir sagte einmal ein Priester, der jetzige Pfarrer von Bretzenheim: „Man weiß nicht, was man noch verteidigen soll.“ Der Pfarrer hatte das richtige Gespür: Es wird so viel preisgegeben, es wird so viel aufgegeben, daß man nicht mehr weiß, was man festhalten soll. Die Veränderungen in der Kirche haben in den Menschen eine Mentalität erzeugt, in der sie keine Änderung mehr für unmöglich halten. Es ist so viel geändert worden, daß selbst die Dogmen und selbst die höchsten Moralgesetze nach der Meinung dieser Menschen veränderbar sind, d. h. sie haben jeden Halt verloren.

Dazu kommen weitere verhängnisvolle Schritte, die in der Kirche getroffen worden sind. Durch die Umwandlung des Gottesdienstes ist manchen Menschen die religiöse Heimat genommen worden. Viele Menschen haben durch die veränderten Formen des Gottesdienstes, wo die vertrauten Lieder nicht mehr gesungen werden, wo in den Predigten merkwürdige Ansichten zu hören sind, viele Menschen haben durch diese veränderten Formen des Gottesdienstes die Verbindung mit der Kirche verloren. Die Menschen glauben die Kirche nicht mehr nötig zu haben, auch deswegen nicht, weil man ihnen das Beichten abgewöhnt hat. Wir, die wir uns als arme Sünder bekennen, die wir angewiesen sind auf Vergebung, die wir zum Beichtstuhl gehen oft und oft – wir Priester beichten oft, wir alten Priester – wir wissen, daß wir auf die Kirche, daß wir auf das Priestertum angewiesen sind. Denn nur ein Priester kann zu uns sprechen: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Diejenigen aber, denen man gesagt hat: Das ist gar keine Sünde, das braucht ihr nicht zu beichten, ihr könnt euch mit der Bußandacht begnügen, diejenigen haben die Verbindung mit der Kirche und mit den Priestern nicht mehr. Kein Wunder, daß sie sagen: Wozu brauche ich noch eine Kirche? Das alles, meine lieben Freunde, sind die Folgen von unüberlegten Änderungen, und die Quittung dafür erhalten wir heute durch die Massenkirchenaustritte.

Die Kirche kann selbstverständlich die Austritte nicht billigen. Wer den Kirchenaustritt erklärt, trennt sich auch von der Kirche, von der einzigen Kirche Christi, von der Arche des Heils. Nur in dieser Kirche ist die Wahrheit und die Gnade Gottes in der Fülle vorhanden. Nur zu dem Vorsteher dieser Kirche hat Christus gesagt: „Du bist der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Das ist der Schafstall Gottes, das ist die Arche des Heiles, das ist unsere Mutter, und man verläßt seine Mutter nicht, auch wenn sie noch so krank ist. Wir müssen also, meine lieben Freunde, bei der Kirche ausharren. Wir sehen die Schäden, und wir sehen sie nur allzu deutlich. Aber kein Schaden, und mag er noch so groß sein, kann ein Anlaß oder ein Grund sein, uns von dieser Kirche zu trennen.

Im Leben haben sich schon viele Menschen von der Kirche losgesagt, aber ich kenne keinen, der im Angesichte des Todes die Kirche verlassen hat. Es gibt dagegen manche, die gerade im Angesicht des Todes zu dieser Kirche gefunden haben. Vor kurzem ist ein Buch herausgekommen mit den Briefen des Generalmajors Helmut Stieff. Helmut Stieff ist eines der Opfer des 20. Juli 1944. Helmut Stieff war Protestant, aber als er vor seiner Hinrichtung stand, da schrieb er seiner Frau in einem Brief: „Ich habe mich entschlossen, katholisch zu werden. Ich will in dem Glauben sterben, der der deine ist.“ Und Helmut Stieff ist in diesem Glauben gestorben.

So wollen auch wir, meine lieben Freunde, uns nicht irremachen lassen. Wir wollen zu dem stehen, was wir oft und oft gesungen haben: „Fest soll mein Taufbund immer stehn. Ich will die Kirche hören. Sie soll mich allzeit gläubig sehn und folgsam ihren Lehren. Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad' in seine Kirch' berufen hat. Nie will ich von ihr weichen.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Zeit des Antichristen

23.08.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Wahrheit und die Gnade sind erschienen in unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Aber von Anfang an fanden die Wahrheit und die Gnade Widerstand. „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht. Nun hat es den Anschein, daß im Laufe der Kirchengeschichte doch einige ihn aufgenommen haben. Es hat christliche Völker gegeben und ein christliches Mittelalter. Aber diese Entwicklung darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß kein kontinuierlicher Fortgang der Annahme des Evangeliums durch alle Zeiten verheißen ist. Das Gegenteil ist der Fall. Je näher die Zeit dem Ende, dem Ende der Welt, kommt, um so mehr wird sich der Abfall vergrößern. Der Massenabfall gehört geradezu zu den Vorzeichen des Endes. Wenn der Glaube dahinfällt und die Liebe erkaltet, wenn die Massen sich lossagen von Christus und seiner Kirche, dann ist der Christ aufgerufen, sich zu fragen, ob nicht die letzte Zeit ist. Der Massenabfall aber ist einem Wesen zuzuschreiben, das an vier Stellen der Heiligen Schrift erwähnt wird als der große Widersacher Christi, als der Wider-, der Gegenchristus, als der Antichrist.

Im Markusevangelium, in der sogenannten synoptischen Apokalypse, ist zum erstenmal aus dem Munde Jesu – aus dem Munde Jesu! - die Rede von dieser Gestalt. „Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung dort sehet, wo er nicht stehen darf – wer das liest, verstehe es wohl –, dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge.“ Der Greuel der Verwüstung ist im griechischen Text ein Maskulinum, also kein Neutrum, sondern ein Maskulinum, eine Figur, eine Gestalt, eine Person. Und dieser Greuel der Verwüstung tritt da auf, wo er am wenigsten zu erwarten ist, nämlich im Bereich der Religion, im Gotteshaus, im Tempel, in der Kirche.

Dieser Gegenspieler Jesu hat Vorläufer. „Wenn dann jemand zu euch sagt: Siehe, hier ist der Messias, siehe dort, so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Messiasse und falsche Propheten auftreten und Zeichen und Wunder wirken, um, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten in den Irrtum zu führen.“ Es bleibt also eine Ungewißheit, ob der endgültige und letzte Gegenspieler Christi schon erschienen ist, der Widerchristus, oder ob es sich noch um einen seiner Vorläufer handelt. Die Christen haben diese Vorhersage des Herrn aufgenommen. Sie haben im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder gefragt: Ist das schon der Antichrist, oder ist es noch sein Vorläufer? Diese Frage haben sie erhoben beispielsweise bei Kaiser Nero oder selbst bei dem Hohenstaufen, Kaiser Friedrich II. Offensichtlich waren es noch die Vorläufer. Aber einmal wird eine Figur die allerletzte sein, und das ist dann nicht mehr der Vorläufer des Antichristen, sondern das ist er selbst.

Von ihm spricht an zweiter Stelle der Apostel Paulus im 2. Thessalonicherbrief: „Laßt euch von niemand täuschen! Zuerst muß der Abfall kommen und der Mensch der Sünde geoffenbart werden, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich über alles erhebt, was Gott und Heiligtum heißt, der sich selbst in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt.“ Zwei Vorzeichen des Endes nennt Paulus; der große Abfall ist es und der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich über Gott erhebt und sich selbst als Gott ausgibt. Sein Auftreten geschieht mit Teufelskraft unter allen möglichen Trugzeichen und Lügenwundern und mit allerlei Verführung zur Bosheit bei denen, welche verlorengelassen, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, um gerettet zu werden.

Die Verführung, die Lüge begleiten die Kirche wie der Schatten das Licht. Wenn Sie, meine lieben Freunde, die Tiraden des abgefallenen Herrn Drewermann lesen, dann können Sie wahrhaftig ahnen, welche verführerische Kraft, welche Demagogie, welche infernalische Haßmacht der Antichrist auf-

bieten mag, wenn er kommt und seine Propagandisten mit sich bringt. Das Wort Antichrist kommt dann zum erstenmal vor in zwei Briefen des Apostels Johannes. „Kindlein, es ist letzte Stunde. Wie ihr gehört habt, daß der Antichrist kommt, so sind jetzt schon viele Antichristen aufgetreten. Wer anders ist der Lügner als der, welcher leugnet, daß Jesus der Christus ist? Das ist der Antichrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht.“ Hier wird der Antichrist als der offenkundige Gegenchristus beschrieben. Er tritt zum Angriff gegen den Christusglauben an. Es hat immer Menschen gegeben, die Teile der Offenbarungswahrheit geleugnet haben. Aber das Zentrum der Offenbarung ist eben Jesus Christus, der menschgewordene Sohn des Vaters. Und wenn die Gewalt der Lüge zu ihrem Gipfel kommt, dann geht sie gegen Christus und seine Wirklichkeit an, dann entschärft sie die christliche Verkündigung, dann verharmlost sie Jesus, macht aus ihm einen Sozialrevolutionär oder einen gütigen Menschen oder einen Bußpropheten. Nur eines gibt diese Lüge nicht zu: daß er der Sohn des Vaters ist, der vom Himmel herabgestiegen ist, um die Menschheit zu erlösen. Deswegen, so scheint mir, spielt auch in der Lügenpropaganda Drewermanns die Christologie eine besondere Rolle, die Verfälschung des Bildes Jesu. Wenn Sie seine mit Falschheit gesättigten Ausführungen lesen, dann spüren Sie, daß es ihm immer wieder darum geht, aus Jesus einen gemüthlichen Menschen zu machen, der die anderen von der Angst befreit. Das ist die Funktion Jesu in der vergifteten Lehre von Drewermann. „Darin erkennt man den Geist Gottes. Jeder Geist, der bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, der ist von Gott. Jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott. Dies ist der Geist des Antichristen, von dem wir gehört haben, daß er kommt. Er ist bereits in der Welt.“

Da haben wir wieder diese relative Unsicherheit, daß eben der Apostel Johannes sagt: Der Antichrist kommt, eine Figur der Zukunft, und er ist schon da. Wir glauben, daß wir berechtigt sind, diese leicht mißverständliche Aussage damit aufzulösen, daß einmal der Antichrist mit Macht und Kraft auf diese Erde eindringen wird, aber daß er seine Vorgänger, daß er seine Vorläufer hat, und daß wir eben nicht wissen, ob es sich noch um einen Vorläufer handelt, oder ob schon der Antichrist zum letzten Gefecht angetreten ist. In jedem Falle aber wissen wir, daß er der Verführer ist, der die Menschen von der Anbetung unseres Gottes und Heilandes Jesus Christus abbringen will.

Die grauenhafteste Vision freilich tritt erst in der Apokalypse des Johannes auf. Er schildert diese Ereignisse in Bildern, in Bildern, die aber übersetzt werden sollen und können. Er sieht aus dem Meere – und das Meer ist in der Bildsprache die menschenfeindliche, die gegnerische Macht – er sieht aus dem Meere ein Tier auftauchen mit 10 Hörnern und 7 Häuptern und 10 Kronen auf den Hörnern. Ein Tier mit 10 Hörnern gibt es nicht. Wenn hier ein solches Tier beschrieben wird, dann hat das seinen Sinn darin, daß die Macht, die überragende Macht dieses Wesens ausgesagt werden soll. Horn ist Zeichen für Macht, und 10 Hörner sind Zeichen für gewaltige, übermenschliche Macht. 7 Häupter: Wesen mit 7 Köpfen sind auf Erden nicht zu finden. Wenn dieses Tier mit 7 Häuptern beschrieben wird, dann soll seine Intelligenz, seine übermenschliche Intelligenz beschrieben werden. Die ganze Welt staunte über das Tier, und man betete den Drachen an, der dem Tiere die Macht gegeben. Man betete auch das Tier an mit den Worten: „Wer ist diesem Tiere gleich?“ Die Menschen sind immer bereit, Macht und Gewalt anzubeten, und wenn der Antichrist kommt mit seiner überragenden Macht und Gewalt, dann ist es kein Wunder, daß die Menschen, die meisten Menschen vor diesem gewaltigen Machtträger in die Knie gehen und ihn anbeten. Und mit seiner Macht wurde ihm gestattet, die Heiligen zu bekriegen und zu besiegen.

Die Sache Christi liegt wie im Todeskampfe. Seine Anhänger werden nicht nur bekriegt, sie werden besiegt. „Und das Tier hatte Macht über Stämme und Völker und Sprachen und Länder, und wegen dieser Macht beten es an alle Weltbewohner, deren Name nicht seit Grundlegung der Welt im Lebensbuch des geschlachteten Lammes geschrieben steht.“ Da sehen Sie, meine lieben Freunde, der Abfall, der Massenabfall ist ein Kennzeichen der letzten Tage. Wenn sich die Knie der Menschen beugen vor dem Herrscher der Welt, dann ist das Ende gekommen.

Aber dieses Tier ist nicht allein; es hat einen Begleiter, und der kommt von der Erde. Dieses Tier hatte zwei Hörner wie ein Lamm und redete wie ein Drache, sieht also ganz normal aus, denn jedes Lamm, das mit Gehörn ausgestattet ist, hat zwei Hörner. Aber das ist eine Verkleidung. Innen ist es

ein teuflisches Wesen, ein Drache; der Drache ist ja das Bild der widergöttlichen Macht. Und dieses zweite Tier ist der Propagandist des ersten Tieres. Es wirkt Wunder und Zeichen, läßt Feuer vom Himmel regnen, und durch die Zeichen verführt es die Bewohner der Erde, ein Bild des Tieres zu machen, des ersten Tieres. Dieses Bild des ersten Tieres wird in unwahrscheinlicher Weise lebendig und redet und bewirkt den Tod all derer, die es nicht anbeten. Dieser Propagandist, dieser Theologe des Antichristen, sorgt dafür, daß die Menschen, deren Namen nicht im Lebensbuche des Lammes eingetragen sind, dieses Tier anbeten, daß sie sich von der Anbetung des wahren Gottes und seines Heilandes abwenden und sich zu der Anbetung des Gegenchristus verleiten lassen. Und um auch sicherzugehen, daß die Masse der Menschen sich zu dieser widergöttlichen Anbetung bekehrt, müssen alle ein Zeichen an der rechten Hand oder an der Stirne anbringen, und nur wer dieses Zeichen hat, kann kaufen oder verkaufen. Wer das Zeichen nicht hat, verfällt dem Boykott. Er wird dem Hunger ausgeliefert, weil er nichts mehr erwerben kann und weil ihm niemand mehr etwas verkauft.

An vier Stellen der Heiligen Schrift, meine lieben Freunde, ist die Rede von dem Gegenchristus, der am Ende der Zeiten erscheinen wird. Wenn er kommt, dann ist letzte Stunde. Aber er hat Vorboten, und es ist für uns eigentlich erst im Nachhinein möglich, zu entscheiden, ob sich bei einer widergöttlichen Macht schon der Antichrist gezeigt hat oder einer seiner Boten. Aber gerade diese Spannung muß bleiben, denn wenn wir genau wüßten, es handelt sich nur um einen Vorläufer, dann würden wir uns eben nicht bereitmachen, für die letzte Stunde uns zu rüsten. Gerade diese Unsicherheit muß bleiben, sie ist gottgewollt.

Der Schriftsteller Benson hat in seinem Roman „Der Herr der Welt“ die letzte Stunde dieser Erde beschrieben. Die vereinigten Luftflotten des Herrn der Welt haben sich gesammelt, sind gestartet und sind auf dem Fluge nach Bethlehem, wo sich der letzte Rest der katholischen Kirche um den letzten Papst, Sylvester, geschart hat. Die übriggebliebenen Christen haben sich um das Allerheiligste versammelt und singen das „Pange lingua“, während oben die Motoren dröhnen, die Motoren in den Bomberflugzeugen, die ihre tödliche Last über den letzten Christen ausladen wollen. Im fahlen Morgenrauen steuern sie also auf Bethlehem zu, und man hört nur das Dröhnen der Motoren, ab und zu unterbrochen von einem geheimnisvollen, unheimlichen Grollen, und als der Kommandant der Luftflotten den Befehl geben will, die Bomben auszulösen, da zuckt ein Blitz auf vom Osten bis zum Westen, und es versinkt die Welt in ihrer Herrlichkeit. So schildert Benson die letzten Stunden. Wir wissen nicht, ob es so sein wird, aber eines wissen wir, daß die Zeiten nicht besser, sondern schlimmer werden, daß der Abfall nicht zurückgeht, sondern sich mehrt, und daß die Antichristen, die Vorläufer des Endchristus, ausgegangen sind, um die Massen zu verführen und von Christus abzufallen. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Ehe als Prüfstein des Glaubens

30.08.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wenn man heute mit katholischen Christen über das Verhältnis der katholischen Kirche zum Protestantismus spricht, dann kann man häufig die Rede hören: „Es ist ja alles eins.“ Damit soll ausgedrückt werden, daß die Unterschiede zwischen katholischer Kirche und nichtkatholischen Religionsgemeinschaften unbeachtlich seien. Es ist ja alles eins, so sagt man, und begründet auf diese Weise, daß man diese Unterschiede nicht mehr beachtet. An einem Beispiel, das außerordentlich instruktiv ist, möchte ich zeigen, daß diese Rede falsch ist, daß weder auf dem Gebiete, das wir heute miteinander bedenken wollen, noch auf zahlreichen anderen alles eins ist, daß vielmehr die größten Unterschiede, ja unaufhebbare Gegensätze zwischen katholischer Kirche und nichtkatholischen Religionsgemeinschaften klaffen.

Wir wollen uns heute mit der Lehre von der Ehe befassen, und wir wollen in sechs Punkten die Lehre von der Ehe im katholischen Verständnis und nach protestantischer Auffassung bedenken.

1. Das Wesen der Ehe. Die Ehe ist, kurz gesagt, die Verbindung eines Mannes und einer Frau zu ungeteilter Lebensgemeinschaft. Die Ehe ist eine Beziehung zwischen geschlechtsverschiedenen Personen, und es ist heute nicht mehr überflüssig zu sagen, daß die Ehe zwischen einem Manne und einer Frau besteht, also nicht zwischen zwei Männern oder zwischen zwei Frauen. Die katholische Kirche hält mit der gesamten katholischen und christlichen Überlieferung daran fest, daß die Ehe zwischen geschlechtsverschiedenen Personen geschlossen wird und daß es eine Verirrung ist, wenn Menschen geschlechtliche Aktivitäten entfalten zwischen gleichgeschlechtlichen Personen. Nicht so der Protestantismus. Die Kirchenleitung von Berlin-Brandenburg erklärte im Jahre 1991: Homosexualität ist weder sündhaft noch krankhaft, sondern ein anderer Ausdruck menschlicher Sexualität. Das ist eine schwere Verirrung, was hier die Kirchenleitung sagt, das ist eine tödliche Verirrung, welche die gesamte Heilige Schrift gegen sich hat. Der heilige Paulus schreibt im Römerbrief von den Heiden: „Die Heiden, die den wahren Gott nicht kennen, die haben deswegen auch in der Sittenlehre versagt. Gott überließ sie schändlichen Leidenschaften. Ihre Weiber vertauschten den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen. Ebenso verließen auch die Männer den natürlichen Umgang mit der Frau und entbrannten in wilder Gier gegeneinander. Männer verübten Schamloses aneinander und empfingen den gebührenden Lohn für ihre Verirrungen.“

Die Ehe ist die dauernde Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau. Das klingt durchaus selbstverständlich. Vielmännerei und Vielweiberei sind Verirrungen. Nicht so der Protestantismus. Schon Luther hat gestattet, daß ein Mann mehrere Frauen haben kann, und es gibt auch heute evangelische Theologen, die keineswegs der Meinung sind, daß es von Gott geboten sei, daß ein Mann nur eine Frau habe.

Das Wesen der Ehe ist von der katholischen Kirche immer als eine heilige Sache verkündet worden, d.h. als ein Sakrament, eines von den Gnadenzeichen. Die Ehe ist ein Abbild der gnadenvollen Wirklichkeit, die zwischen Christus und der Kirche besteht, und wegen dieser Abbildhaftigkeit ist die Ehe ein Sakrament, ein gnadenwirksames Zeichen. Nicht so der Protestantismus. Der Protestantismus sagt mit Luther: „Die Ehe ist ein weltlich Ding wie Haus und Hof und Kleidung.“ Wenn man diese Unterschiede, diese Gegensätze bedenkt, wie kann man dann noch sagen, die katholische Ehelehre und das protestantische Eheverständnis seien gleich?

2. Die Zuständigkeit für die Ehe. Aus dieser Erklärung des Wesens der Ehe ergibt sich auch, wer für die Ehe zuständig ist, wer also über sie Gesetze geben kann. Nach katholischer Auffassung ist,

weil die Ehe ein Sakrament ist, die Kirche zuständig. Die Kirche kann Gesetze geben, und sie hat Gesetze gegeben von Anfang an. Es gibt ein kirchliches Eherecht; es gibt kirchliche Ehehindernisse, und das ist wichtig, denn damit übt die Kirche die Vollmacht aus, die sie über die Ehe aufgrund der Sakramentsnatur besitzt. Der Protestantismus erklärt den Staat für zuständig; der Staat ist für die Ehe zuständig. Die protestantischen Religionsgemeinschaften kennen kein kirchliches Eherecht. Für sie ist das Eherecht des Staates maßgebend, und so müssen sie dadurch alle die Eskapaden mitmachen, die der Staat je nach demokratischer Mehrheit in seinem Eherecht anrichtet. Also auch hier ein fundamentaler Unterschied: Zuständigkeit der Kirche für die Ehe – Zuständigkeit des Staates für die Ehe.

3. Die Eingehung der Ehe. Nun, sie ergibt sich auch wieder logisch aus dem Wesen der Ehe. Wenn die Ehe ein Sakrament ist, dann kann man das Sakrament natürlich nur in der Kirche empfangen. Wenn die Ehe ein weltlich Ding ist, dann muß man die Ehe eben auf dem Standesamt schließen. Und so ist es auch. Der katholische Christ schließt seine Ehe vor dem Priester und zwei Zeugen. Hier und nirgends sonst schließt er seine Ehe. Der Protestant schließt seine Ehe auf dem Standesamt. Da kann jemand sagen: Aber in der protestantischen Kirche werden doch auch Trauungen vorgenommen. Ja, wohl, aber diese Trauungen sind von der katholischen Trauung wesensverschieden. Die katholische Trauung ist Eheschließung, die protestantische Trauung ist Eheeinsegnung. Die protestantische Trauung setzt die geschlossene Ehe voraus. Die protestantische Trauung geht davon aus, daß die Ehe auf dem Standesamt geschlossen worden ist, und jetzt führt sie nun die zu ihr als Ehegatten kommenden Menschen in die Gemeinde ein. Also ein fundamentaler Unterschied des Verständnisses der Eingehung der Ehe. Der katholische Christ schließt nur in der katholischen Kirche eine gültige Ehe. Ja, was macht er dann auf dem Standesamt? Da übt er einen Akt der Registrierung aus, da gibt er dem Staat seinen Ehemwillen kund, damit der Staat ihn als verheiratet betrachten kann. Aber er schließt dort keine Ehe. Die Ehe schließt er in der Kirche. Der Protestant dagegen schließt seine Ehe auf dem Standesamt. Und da können Sie die Schwierigkeiten erkennen, meine lieben Freunde, die entstehen, wenn ein Katholik einen Protestanten heiratet. Der eine will seine Ehe in der Kirche schließen, der andere auf dem Standesamt. Die Ehemwilligen müssen aber zusammenkommen. Wie können sie denn zusammenkommen, wenn der eine hier und der andere da seine Ehe schließen will? Es besteht also die größte Schwierigkeit. Man muß in solchen Fällen der Mischehe dem protestantischen Partner sagen: Du mußt deinen Ehemwillen wenigstens in dem von der katholischen Kirche verlangten Sinne in der katholischen Kirche erneuern. Du mußt wenigstens die Absicht haben, auch – auch! - in der Kirche die Ehe zu schließen, sonst ist die Ehe ungültig.

4. Die Führung der Ehe. Die Ehe ist die Gemeinschaft zwischen Mann und Frau, eine Gemeinschaft des ganzen Lebens, herkömmlich bezeichnet als Gemeinschaft von Bett, Tisch und Wohnung, eine Lebensgemeinschaft, die auf Treue, auf Liebe, auf Fürsorge gegründet ist oder jedenfalls gegründet sein soll. Die Gatten wissen, daß sie zusammengekommen sind, um einen Lebenszweck zu erfüllen, nicht einen Genußzweck. Sie sind zusammengekommen, um der Kirche und dem Himmel und auch der bürgerlichen Gesellschaft neue Glieder zu verschaffen. Die Ehe ist auf Fruchtbarkeit angelegt. Die Ehe dient auch als Heilmittel für die Begierlichkeit. Der Mensch hat nun einmal den Drang zum anderen Geschlecht, und so kann die Ehe als ein Heilmittel für diesen Drang dienen. Sie ist nicht das einzige Heilmittel, man kann die Triebe auch anders beherrschen. Aber sie ist, und das ist immer gültige Lehre gewesen, ein Heilmittel für die Begierlichkeit der Menschen. In dem, was ich eben ausführte, besteht im wesentlichen Übereinstimmung zwischen katholischer Lehre und protestantischer Auffassung. Aber ein entscheidender Punkt ist völlig verschieden. Nach katholischer Lehre, die 2000 Jahre gegolten hat und die die Herren Böckle und andere nicht aus den Angeln heben werden, nach katholischer Lehre ist die liebende Vereinigung der Gatten und die Fruchtbarkeit von Gott so zusammengefügt, daß der Mensch sie nicht trennen kann. Der Mensch darf nicht die liebende Vereinigung und den Fortpflanzungszweck durch chemische oder mechanische Mittel auseinanderreißen. Ganz anders der Protestantismus. Für den Protestantismus ist die Empfängnisverhütung gar kein Problem. Die höchsten Spitzen protestantischer Religionsgemeinschaften haben sich dazu bekannt, daß ihre Anhänger diese Dinge auseinanderreißen können, und das ist für die Protestanten also in keiner Weise irgend eine glaubensgefährdende Angelegenheit.

5. Die Auflösung der Ehe. Die Ehe ist ein Dreibund, weil Christus zu den Gatten getreten ist. Er bürgt für die Ehe, er ist der Garant der Ehe. Die Kirche weiß sich hier wie an wenigen Stellen im Einklang mit dem Willen unseres Heilandes, wenn sie sagt: Die einmal gültig geschlossene und vollzogene christliche Ehe ist absolut unauflöslich. Eine gültig geschlossene und vollzogene Ehe kann von keiner menschlichen Macht, von keinem Staat und von keinem Papst, getrennt werden. Das ist nichts anderes als das Echo der Heiligen Schrift. Der Herr sagt im Evangelium. „Wer sein Weib entläßt und eine andere heiratet, der begeht Ehebruch an ihr. Und wenn sie ihren Mann verläßt und einen anderen heiratet, so bricht sie die Ehe.“ Ohne Wenn und Aber, ohne Ausnahme und ohne Ausflucht hat der Herr gesagt: Die Ehe ist unauflöslich. Im Protestantismus wird genau das Gegenteil gesagt. Es gibt im Protestantismus keine Ehe, die nicht aufgelöst werden kann, keine einzige Ehe. Ob sie vollzogen ist oder nicht, spielt gar keine Rolle, ob Kinder da sind, spielt gar keine Rolle, jeder kann seine Ehe grundsätzlich auflösen lassen. Er soll es nicht, natürlich soll er es nicht, aber wenn er es tut, dann kann er es. Deswegen ist es ganz irrig, wenn auch der Protestantismus von Unauflöslichkeit spricht. Das mag ein Ideal sein, aber es ist kein Gesetz. Wer sich gegen das Ideal der Unauflöslichkeit verfehlt, der trennt eben seine Ehe, und wenn der Staat die Ehe scheidet, dann ist sie geschieden. Die vom Gericht kommenden Personen sind keine Ehegatten mehr nach protestantischer Lehre. Nach katholischer Lehre kann der Staat überhaupt keine Ehe scheiden, das sind Vorgänge, die in der Vermögensauseinandersetzung etwas zu bedeuten haben, aber das Eheband, das Christus gestiftet hat, das vermag kein Standesamt und kein Staat und kein Gericht zu lösen.

Ich sagte, die gültig geschlossene und vollzogene Ehe ist absolut unauflöslich. Wenn eines von diesen Elementen fehlt, dann kann die Ehe tatsächlich entweder aufgelöst oder für ungültig erklärt werden. Sie muß gültig geschlossen sein. Wenn sie ungültig geschlossen ist, dann ist natürlich die Ehe gar nicht zustande gekommen. Und das weiß man manchmal nicht so genau. Das ist ja ein Vorgang im Inneren. Wenn sich jemand zum Beispiel einen geheimen Vorbehalt gegen die Ehe gesetzt hat, dann scheint es, daß ein ganz formaler Eheabschluß vorliegt, aber später kommt dann heraus, daß der Betreffende einen geheimen Vorbehalt gemacht hat, und wenn er das beweisen kann, dann müssen die kirchlichen Richter, das sind im allgemeinen gewissenhafte Leute, dann müssen diese Richter sagen, diese Ehe hat von Anfang an nicht bestanden. Einer der Partner oder auch beide hatte bzw. hatten keinen richtigen Ehewillen. Und das ist eben der Fall bei der Ehe der Prinzessin Karoline. Der Herr Chinot, dieser ausgelaugte Kerl, dieser Herr Chinot hatte offensichtlich keine rechten Ehewillen, als er die Ehe mit Karoline von Monaco einging. Das hat man eben jetzt nach elfjähriger Prüfung herausgefunden, und die fünf Richter, die das getan haben, das sind hochangesehene, dem Recht und dem Gesetz verpflichtete Männer, an deren Integrität kein Zweifel möglich ist.

Die Auflösung der Ehe ist also, wie ich sagte, für den Protestantismus kein Problem, und infolgedessen ist es auch kein Problem, daß Geschiedene wieder heiraten. Wenn Geschiedene sich vom Standesamt von neuem trauen lassen, dann können sie in die evangelische Kirche kommen, und dann werden sie wieder eingesegnet. Im vorigen Jahrhundert nannten die evangelischen Theologen das „Segnung des Ehebruchs“. Heute sagt das niemand mehr. Es sind alle Stimmen verstummt, die ein solches Vorgehen als unchristlich gebrandmarkt haben, und man hat sich damit abgefunden, daß alle, die es begehren, auch bei der zweiten oder dritten Ehe, mit kirchlichem Segen heiraten können.

Die Kirche, meine lieben Freunde, hat für ihre Ehelehre einen hohen Preis bezahlt. Zahllose Menschen und ganze Länder haben sich von ihr abgewandt, weil sie an der Unauflöslichkeit der Ehe festgehalten hat. Ich will Ihnen nur ein Beispiel bringen, das Sie wahrscheinlich gar nicht kennen. Sie wissen um den Walzerkönig Johann Strauss. Dieser Österreicher war verheiratet, die erste Frau war gestorben, jetzt wollte er eine zweite Frau heiraten, aber sie war geschieden. In Österreich konnte man aber im vorigen Jahrhundert als Katholik keine geschiedene Frau heiraten. Was tat Johann Strauss? Er fuhr nach Coburg in Deutschland, trat dort zum Protestantismus über und heiratete die geschiedene Frau. So leicht ist das. Da braucht man nur Protestant zu werden, dann geht das, was man als Katholik nach Gottes Willen nicht tun darf.

Wir wollen, meine lieben Freunde, an unserer Kirche und ihrer Lehre nicht irrewerden. Eine von Gott stammende Lehre ist eben anspruchsvoller als eine von Menschen gemachte. Eine Religionsge-

meinschaft, die von einem Menschen gestiftet ist, ist eben einer anderen unterlegen, in der der Heilige Geist wirksam ist. Und deswegen dürfen wir bei aller Beschwerlichkeit, bei aller drückenden Schwere, die der einzelne empfinden kann, nicht irrewerden an unserer heiligen Kirche und an ihrer Lehre. Es ist das eben eine von Gott kommende Kirche. Es ist das eben eine von Gott stammende Lehre. Und die Wahrheit kostet eben etwas auf Erden. Der Irrtum kostet nichts, die Wahrheit erringt man nur durch viele Kämpfe. Und die Kirche stellt in der Ehe, im Ehesakrament die Liebe, die so viel geschändete Liebe, wie einen Leuchter auf den Altar und hebt sie aus dem Staube, getreu der Lehre und dem Willen ihres Gottes und Heilandes Jesus Christus.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Pflichten gegen den Leib

06.09.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Zu den großen Geschenken, die Gott uns gemacht hat, gehört unser Leib. Er ist uns anvertraut, und wir tragen Verantwortung für das leibliche Leben. Wir wollen am heutigen Sonntag von den vier uns aufgetragenen Pflichten gegenüber dem Leibe sprechen,

1. in bezug auf die Ernährung,
2. in bezug auf die Kleidung,
3. in bezug auf die Wohnung und
4. in bezug auf die Erholung.

Der erste Pflichtenkreis betrifft die Ernährung. Die Kirche hat immer und von Anfang an den Grundsatz vertreten, daß alle Genußgüter den Menschen zur Verfügung stehen, daß keines ausgeschlossen ist. Sie hat gegenüber Einflüssen von Irrlehrern die Freiheit des Christen in bezug auf das, was er seinem Leibe zuführt, verteidigt. Die Unterscheidung zwischen reinen und unreinen Speisen, die im Alten Bunde galt, ist aufgehoben. Und wenn auf dem sogenannten Apostelkonzil - in der Apostelgeschichte, 15. Kapitel, wird darüber berichtet - gesagt wird, die Heidenchristen sollten sich enthalten des Blutes und des Ersticken, dann ist damit eine disziplinarische Forderung aufgestellt, die zum Schutze der leicht Ärgernis nehmenden Judenchristen gegeben war. Ein grundsätzliches Verbot ist damit nicht ausgesprochen. Die späteren Irrlehren der Enkratiten und Manichäer, die verboten, bestimmte Speisen zu sich zu nehmen, hat die Kirche zurückgewiesen. Sie ist auch einem Vegetarismus feind, der die Menschen verpflichtet will, sich von fleischlichen Speisen zu enthalten; verpflichtet will! Freiwillig darf es natürlich jeder tun.

Die Art und das Maß der Speise, die der Mensch ißt, richten sich nach den Bedürfnissen. Die Speise dient der Erhaltung der körperlichen Kraft, das ist ihr Ziel, und das ist ihr Maß. Es steht nichts entgegen, die Speise zu verfeinern. Aber bei allem, was der Mensch genießt, muß er an sein eigenes Wohl und Wehe und an seine Umgebung denken. Man muß Rücksicht nehmen; man kann nicht pressen, wenn die Umgebung darbt. Und selbstverständlich muß der Geist die Herrschaft behalten. Die Ernährung muß immer von der Vernunft diktiert sein. In diesem Sinne mahnt der Apostel, daß wir uns nicht den Schmausereien und Trinkgelagen ergeben sollen, nicht den Ausschweifungen überlassen dürfen, sondern daß wir den Leib so pflegen sollen, daß dessen Begierden nicht geweckt werden. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Ernährung und Begierde. Ein weiser heidnischer Schriftsteller hat das schöne Wort geschrieben: „*Sine baccho et cerere friget venus.*“ Das heißt: Die geschlechtlichen Bedürfnisse werden stark, wenn man in Ernährung und im Getränk nicht maßhält. „*Sine baccho et cerere friget venus.*“ Wenn man sich darin bescheidet, dann sind die geschlechtlichen Begierden relativ leicht zu beherrschen.

Der zweite Pflichtenkreis bezieht sich auf die Kleidung. Die Kleidung hat einen doppelten Zweck, nämlich sie dient dem Schutz und dem Schmuck. Der Schutz, den die Kleidung gewährt, bezieht sich auf den Körper, aber auch auf den Geist. Daß die Kleidung uns schützt, ist uns, die wir in den sogenannten gemäßigten Breiten leben, offensichtlich. Wir brauchen die Kleidung, um uns vor Sonneneinstrahlung, aber auch um uns vor Kälte zu schützen. Die Kleidung ist aber auch ein Schutz für die Sittlichkeit. Indem der Körper bedeckt wird, vermeidet man die Aufreizung der Sinnlichkeit. Und die Sinnlichkeit liegt ja immer auf der Lauer; sie muß ständig bewacht werden. Und da sollten es die einen den anderen nicht so schwer machen, indem sie sich in einer Weise anziehen, welche die Sinnlichkeit

reizt. Das gilt selbstverständlich in besonderer Weise für das weibliche Geschlecht, aber es gilt auch für die Männer. Man spricht heute von sexbetonter Kleidung. Es ist sicher, objektiv gesehen, eine Sünde, sexbetonte Kleidung zu tragen. Wir sollen uns so kleiden, daß nicht andere verführt werden. Wenn sich heute anklagende Stimmen erheben gegen die Zunahme von Vergewaltigungen, dann sollte man auch daran denken, daß diese Vergewaltigungen teilweise ihren Grund haben in aufreizendem Benehmen von Vertreterinnen des weiblichen Geschlechtes. Man kann sich nicht wie eine Tolle gebärden und dann erwarten, daß alle Männer sich beherrschen.

Die Kleidung dient auch dem Schmuck. Der Mensch hat einen ästhetischen Sinn, einen Schönheitssinn, und diesen Schönheitssinn darf er in seiner Kleidung befriedigen. Die schöne Kleidung ist ja auch von einer sozialen Bedeutung. Wer geht nicht lieber mit einem sorgfältig gekleideten Menschen um als mit einem, der in Lumpen daherkommt? Also auch die Achtung vor dem Nächsten und die Sorge für die Annehmlichkeit des Umgangs mit dem Nächsten rät dazu, in der Kleidung sich nicht zu vernachlässigen, sondern auf schöne, gefällige Kleidung zu achten. Wir dürfen uns schmücken, jeder nach seinem Stande selbstverständlich, aber wir dürfen uns schmücken. Und wir sollen es, wenn es notwendig ist, um dem Nächsten dadurch einen Dienst zu erweisen.

Die Wohnung dient dem Schutz des Menschen vor den Unbilden der Witterung, aber auch, um ein gedeihliches Familienleben zu gewährleisten. Die Älteren von uns können sich vielleicht noch erinnern, wie es vor fünfzig, sechzig oder siebzig Jahren eine sehr große Wohnungsnot gab, so daß Familien auf engem Raum zusammengepfercht waren, daß Männer, die in der Stadt arbeiten mußten, sich um eine Schlafstelle bemühten in einer sowieso schon recht gefüllten Wohnung und daß deswegen Staat und Gemeinden alles daran gesetzt haben, um zu familiengerechten Wohnungen zu kommen; denn nur da kann sich ein Familienleben entfalten, wenn für genügend Wohnraum gesorgt ist. Die Wohnung dürfen wir schmücken und ausgestalten, damit sie wirklich ein Heim wird. Es hängt so viel daran, daß die Menschen ein Heim haben. Ich habe einmal erlebt, wie ein Familienvater oft des Abends die Wohnung verließ, um in ein Wirtshaus zu gehen; dann kam er betrunken nach Hause. Eines Tages hat sich das ein Kind dieses Vaters zu Herzen genommen. Sie lernte die Zither spielen, und sie lernte dazu singen. Eines Tages überraschte sie den Vater, als er wieder ins Wirtshaus gehen wollte: „Vater, ich will dir etwas vorsingen und vorspielen.“ Dann nahm sie ihre Zither und sang dazu. Dem Vater kamen die Tränen, und er war so bewegt, daß er von diesem Abend an die Wirtshausbesuche unterlassen hat. Jetzt war ihm seine Wohnung zum Heim geworden.

Wir dürfen dem Leibe auch Erholung gönnen, ja, wir müssen es, weil es notwendig ist, um ihn leistungsfähig zu erhalten, soviel Erholung, wie unser Leib braucht, um seinen Tätigkeiten nachgehen zu können. Die Erholungen sind mannigfacher Art. Wir dürfen Spiele machen, Zufallsspiele, Glücksspiele. Die Gefahr entsteht erst da, wo die Bedrohung der Leidenschaft sich meldet, wo eventuell um hohen Einsatz an Geld gespielt wird. Da beginnt die Gefahr, und da beginnt auch die Sünde. Aber harmlose Spiele sind eine treffliche Erholung und sollten viel mehr als bisher geübt werden, um endlich von dem verheerenden Fernsehkonsum loszukommen. Auch der Tanz ist an sich gestattet. Der Tanz, die rhythmische Bewegung zu Musik, kann eine echte Quelle der Freude und der Erholung für die Menschen sein. Es hängt hier alles von den Umständen ab, von der Art und Weise, wie der Tanz ausgeführt wird, und von der Individualität, ob der einzelne etwa sehr leicht erregbar ist oder nicht. Aber objektiv gesehen ist Tanzen keine Sünde. Die Sündhaftigkeit ergibt sich aus der Art und Weise des Tanzes, aus den Umständen und aus der individuellen Artung. Selbstverständlich gibt es Personen, für die sich Tanzen nicht ziemt, z.B. für Kleriker. In manchen Diözesen ist eigens ein Tanzverbot erlassen, wie in Augsburg, mit vollem Recht und mit voller Zustimmung derer, die wissen, daß der Tanz Gefahren in sich birgt.

Der Sport, die Leibesübungen sind eine wichtige Quelle der Erholung. Der Mensch soll und muß sich körperlich betätigen. In den bald 40 Jahren, die ich in der Priestererziehung wirke, habe ich immer den Priesterkandidaten gesagt: Betätigt euch körperlich! Treibt wenigstens Sport oder verrichtet irgendwelche körperliche Arbeit! Das ist zur körperlichen und seelischen Gesundheit notwendig. Als Student besuchte ich gelegentlich ein Benediktinerkloster in der Nähe von München, und ich beobachtete, wie die älteren Patres, die Studienräte in dem von dem Kloster unterhaltenen Gymnasium waren, nicht nur Unterricht gaben; sondern am Nachmittag nahmen sie einen Obstkorb und pflückten

Obst oder betätigten sich sonstwie im Garten. Sie wußten noch, daß zu der geistigen auch die körperliche Betätigung kommen muß, wenn man seelisch und körperlich gesund bleiben will. Die Jüngeren taten das schon nicht mehr, zu ihrem eigenen Schaden. Sport soll den Körper zu einem tauglichen Organ der Seele machen. Deswegen ist Sport außerordentlich empfehlenswert. Man soll sich sportlich betätigen. Wir hatten einen Sportlehrer, einen tüchtigen Sportlehrer, der an jede Schule, wohin er versetzt wurde, eine Forderung richtete, es müsse sofort eine Hindernisbahn erbaut werden. Die Hindernisbahn bestand darin, daß man durch eine Röhre kriechen, über einen Zaun klettern oder auf einem Balken entlanglaufen mußte. Dieser sehr gute Sportlehrer wußte, daß man durch solche Übungen den Körper ertüchtigt, Tugenden fördert, Ängste abbaut und die Menschen zur Behauptung im Leben führt. Selbstverständlich nicht allein, aber auch durch solche Mittel gewinnt der junge Mensch Selbstbewußtsein und wird innerlich freier.

Selbstverständlich birgt auch der Sport Gefahren. Wir lesen fortwährend vom Doping, also von der Einnahme leistungssteigernder Mittel, die verboten sind. Wir lesen von Tränen auf den Sportplätzen, weil der Ehrgeiz nicht befriedigt wurde, und wir wissen, daß der Sport auch bezüglich der Sinnlichkeit und der Erregung des Geschlechtlichen Gefahren in sich birgt. Aber diese Gefahren können hintangehalten werden. Deswegen hat die Kirche immer katholische Sportverbände gefördert. Die Nationalsozialisten spotteten darüber: Es gibt keine katholische Bauchwelle. Natürlich nicht; es gibt keine katholische Bauchwelle, aber es gibt eine katholische Weise, wie man Sport betreibt. Es gibt eine Ethik des Sportes, und die hat unsere Kirche, unsere weise Mutter Kirche, immer zu predigen verstanden: Daß man im Sport kameradschaftlich ist, daß man nicht von Ehrgeiz verzehrt wird und daß man nicht irgendwelche unredlichen Mittel verwendet, um als Sportkanone gefeiert zu werden.

Eine weitere Weise der Erholung sind Film, Theater und Fernsehen. Diese drei Medien sind große Errungenschaften des menschlichen Geistes. Sie sind hervorragend geeignet, dem Menschen bei seiner Aufgabe, sich gesund zu erhalten, Erholung zu suchen, zu helfen. Und wir dürfen ohne weiteres einräumen, daß sie dies bis zu einem gewissen Grade auch tun. Wer von uns, meine lieben Freunde, der einmal die Oper „Fidelio“ gesehen hat, ist nicht ergriffen aus dem Opernhaus hinausgegangen? Denn „Fidelio“, die einzige Oper, die Beethoven geschrieben hat, ist ein Hoheslied auf die Gattentreue. Aber leider Gottes sind eben viel mehr Werke des Films, des Theaters und vor allem des Fernsehens darauf gerichtet, nicht die Treue, sondern die Untreue zu verherrlichen. Sie sind darauf gerichtet, den Menschen aufzugeilen, das Niedere in ihm aufzupeitschen. Crime and sex, so heißt es, Verbrechen und Geschlechtlichkeit, das ist die Anziehungskraft des Fernsehens.

Dagegen müssen wir uns wehren, und zwar in einer doppelten Weise, meine lieben Freunde. Erstens, indem wir solche Sendungen meiden. Ein alter Mann sagte mir einmal: „Mir gehen diese Bilder nach.“ Das sagte ein alter Mann. Ja, was sollen dann erst die Jugendlichen sagen, die diese Dinge ja doch ganz anders empfinden als ein alter Mann? „Mir gehen diese Dinge nach.“ Wir müssen die Jugendlichen dazu erziehen, daß sie aus eigenem Interesse, aus eigener Einsicht begreifen, daß viele Fernsehsendungen ihnen schaden. Es braucht eine Hygiene des geistlichen und geistigen Lebens genauso wie eine Hygiene des körperlichen Lebens. Man muß nicht nur den Leib sauberhalten, sondern auch die Seele. Man muß darauf achten, was man ihr zuführt. Hygiene des Geistes!

Die zweite Weise, wie wir uns mit diesen schändlichen Unternehmungen auseinandersetzen können, sind Leserbriefe bzw. Seherbriefe. Schreiben Sie unermüdlich, meine lieben Freunde, an die Fernsehanstalten. Glauben Sie nicht, das sei umsonst, es ist nicht umsonst. Ich habe mir sagen lassen, daß in den Fernsehanstalten jeder Brief, der eintrifft, mit sechstausend Sympathisanten hochgerechnet wird. Also die Verantwortlichen nehmen an, daß, wenn einer einen Beschwerdebrief schreibt, sechstausend andere genauso denken. Das ist doch etwas! Deswegen nicht müde werden, nicht bequem sein, nicht sich herausreden, sondern handeln; handeln, indem Sie unermüdlich schreiben, gegen Niederziehendes protestieren und saubere Berichterstattung und fördernde Unterhaltung fordern.

Es könnte auch das Theater eine moralische Anstalt sein, wenn es nämlich das Gute und das Schöne zeigen würde; wenn es den Sieg des Guten darstellen würde, könnte das Theater eine Anstalt zur Vermittlung von sittlichen Werten sein. Auch darauf dürfen, sollen und müssen wir Einfluß nehmen. Wie oft hat meinetwegen das Mainzer Theater Aufführungen gebracht, die geeignet waren, das religiöse Empfinden zu verletzen! Es haben sich nicht genügend Christen dagegen zur Wehr gesetzt, und so

sind die Stücke über die Bühne gelaufen, manchmal monatelang. Die Müdigkeit der Guten, meine lieben Freunde, die Pius XII. beklagt hat, ermuntert die Bösen. Seien wir wachsam und achten wir auf die Aufgabe, die Gott uns anvertraut hat, auch für die sittlichen Werte in unserer Umgebung einzutreten!

„Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus ist Gottes.“ So faßt in wunderbarer Weise der Apostel Paulus unsere Haltung gegenüber der Welt, dem irdischen Leben, auch dem leiblichen Leben, zusammen. Alles ist euer, ihr seid frei, ihr seid Herren, Christus hat euch zu Herren gemacht. Aber ihr selbst gehört Christus, ihr seid Christi, ihr seid ihm gehörig, ja, wenn Sie wollen, versklavt. Ihr seid ihm unterworfen. Und Christus wiederum leitet alles weiter zum Vater. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus ist Gottes.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Gebote und Gesetze Gottes

13.09.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Es gibt zwei Wege zur Erkenntnis der Notwendigkeit von Geboten und Gesetzen. Der erste Weg ist die Einsicht in die innere Berechtigung, in den Nutzen, in die Notwendigkeit von Geboten und Gesetzen. Aber dieser Weg wird von vielen nicht begangen. Darum hat Gott vorgesehen, daß es noch einen anderen Weg gibt, um Verständnis zu gewinnen für die Gebote und Gesetze. Die Zerstörung, die dann eintritt, wenn der Mensch sich nicht an Normen hält, ist ein laut sprechendes Argument für die Berechtigung und für die Vernünftigkeit derselben.

Das erfahren wir schon in der unbelebten Natur. Wir kennen die Gesetze der Mechanik: Kraft ist gleich Masse mal Beschleunigung; wir kennen die Gesetze der Elektrizität: Spannung ist das Produkt von Stromstärke und Widerstand. Und diese wichtigen, ja grundlegenden Gesetze müssen bei jeder menschlichen Arbeit bedacht werden. Kein Bauwerk kann entstehen, keine Lichtleitung gelegt werden, wenn man nicht das Ohm'sche Gesetz und die Gesetze der Mechanik beachtet. Eine Brücke, die nicht unter Beachtung der Gesetze der Statik gebaut wird, bricht zusammen, wenn ein schweres Fahrzeug über sie rollt.

Da zeigt sich die Berechtigung des Wortes des heiligen Augustinus: „Du hast es geboten, o Gott, und so ist es, daß seine Strafe sich selbst ist jeder ungeordnete Geist.“

In der belebten Natur wird uns jeden Tag vordemonstriert, was es bedeutet, wenn die Menschen sich nicht in die Ordnung des Schöpfers einfügen. Die Menschen haben die Wälder auf den Bergen in Spanien und Italien abgeholzt, und so stehen sie vielfach kahl, die Erosion arbeitet an ihnen, Schuttmassen werden in die Täler geführt, unfruchtbar starren die kahlen Gipfel zum Himmel. Die Polen haben ein blühendes Land übernommen mit Namen Schlesien. In Schlesien war der ganze Gebirgszug von wunderbaren Wäldern überzogen. Aber was haben die Polen gemacht? Sie haben angefangen, die Wälder abzuholzen. Mancher Bergkamm ist heute entwaldet und schon arbeitet die Erosion und schwemmt die fruchtbare Humuserde weg. So wird das Land zugrunde gerichtet. „Du hast es geboten, o Gott, und so ist es, daß seine Strafe sich selbst ist jeder ungeordnete Geist.“

Auch in der Wirtschaft gibt es Gesetze, und der Privatmann und der Staat tun gut, sich an die Gesetze des Wirtschaftens zu halten. Ein elementares Gesetz, das jeder kennt, lautet: Man darf nicht mehr ausgeben, als man einnimmt. Schulden sind eine Hypothek für die Zukunft, belasten die kommende Generation, verzehren etwas, was noch gar nicht verdient ist. Aber das Schuldenmachen ist heute weithin üblich. Wenn dann die Schulden einmal ein Maß erreicht haben, daß die Zinsen nicht mehr aufgebracht werden können, dann ist der Bankrott da.

Jahrzehntelang wurde uns Deutschen von linker Seite Schweden als der Wohlfahrtsstaat gepriesen, der Wohlfahrtsstaat, der angeblich vorbildlich ist. Jetzt geht die Meldung durch die Presse: Schweden sieht sich gezwungen, den Wohlfahrtsstaat zu beschneiden. Die Pensionsgrenze wird von 65 auf 66 angehoben, die Renten werden gekürzt, es werden Karenztage eingeführt, also in den ersten Tagen, wenn einer krank ist, bekommt er kein Geld. Das muß das reiche Schweden durchführen, das über seine Verhältnisse gelebt hat. Und es zeigt sich auch hier die Berechtigung des Wortes: „Du hast es geboten, o Gott, und so ist es, daß seine Strafe sich selbst ist jeder ungeordnete Geist.“

Was für den natürlichen Bereich gilt, das hat auch Bestand im Bereich des Geistes, ja der Religion. Der Glaube ist ein wunderbares System. Die Glaubenswahrheiten hängen alle miteinander zusammen, sie haben einen bestimmten Aufbau. Es gibt grundlegende Wahrheiten und abgeleitete Wahrheiten, es

gibt fundamentale Wahrheiten und solche, die im Rang etwas niedriger stehen, aber keine darf man preisgeben, wenn man nicht das ganze Gebäude gefährden will.

Und das hat eben eine Religion wie der Protestantismus getan. Er hat Maria den Rang geraubt, der ihr im Heilsgeschehen zukommt. Man hat die hohe Stellung, die Maria in der katholischen Kirche einnimmt, verdächtigt als eine Gefahr für Jesus. Man sagt, dadurch werde der Glanz des Herrn verdunkelt. Das Gegenteil ist der Fall. Wo die Mutter des Herrn in die Ecke gestellt wird, da ist man bald so weit, daß man die volle Wirklichkeit Jesu nicht mehr anerkennt, und das hat ja nun der Protestantismus in weitestem Umfang getan. Für viele protestantische Theologen ist Jesus eben nicht der wesensgleiche Gottessohn, sondern eine zwar säkulare Erscheinung, aber rein menschlicher Art. Man hat Jesus seiner Göttlichkeit entkleidet, und das war auch die Folge davon, daß man seiner Mutter die gebührende Anerkennung entzogen hat.

Die Kirche hat immer gewußt, daß die Marienlehre ein Schutz für die Lehre von Gott und Jesus Christus ist. Sie hat immer gewußt, daß die Mariendogmen Schutzdogmen für die Christudogmen sind. Das Konzil von Ephesus im Jahre 431 hat Maria gegen kräftigen Widerstand als Gottesgebälerin feierlich verkündet.

Warum liegt denn in diesem Ausdruck Gottesgebälerin so viel? Wen hat Maria geboren? Nun, eben Gott. Wenn man dagegen sagt, Maria sei bloß Christusgebälerin, dann muß man erst klären, wer Christus ist, und er ist eben für die Ungläubigen und Abgefallenen lediglich ein Bußprophet, der Sohn des Zimmermanns. Wer dagegen bekennt: Maria ist Gottesgebälerin, der bekennt einschlußweise die Gottheit ihres Sohnes.

Da sieht man, wie wichtig auch die Terminologie ist, und wie gefährlich es ist, auch nur einen Stein aus dem gesamten Gebäude der heiligen Religion herauszuberechnen. Es besteht die Gefahr, daß dann das ganze Gebäude zusammenstürzt - und der Fall ist groß! „Du hast es geboten, o Gott, und so ist es, daß seine Strafe sich selbst ist jeder ungeordnete Geist.“

Was für die Kirche als Glaubensgemeinschaft gilt, das hat auch Berechtigung für den Einzelnen. Auch der einzelne Christ, der meint, in seinem Glauben Konzessionen machen zu können, der meinetwegen die Jungfrauengeburt fallen läßt, der rührt an das Glaubensganze. Es fängt mit scheinbar - mit scheinbar! - unauffälligen und unbedeutenden Abstrichen an und endet beim völligen Zusammenbruch.

In den Buchhandlungen ist jetzt ein Buch ausgestellt von Horst Herrmann: „Kirchenaustritte - ja oder nein? Argumente für Unentschlossene.“ Wer ist dieser Horst Herrmann? Horst Herrmann war und ist katholischer Priester. Er war Professor der katholischen Theologie an der Universität in Münster. Aber Horst Herrmann hat nicht nur das Priestertum und den katholischen Glauben aufgegeben, sondern er ist in die Rotte der Verfolger und der erbitterten Feinde des Christentums und vor allem der katholischen Kirche übergegangen. Und mit fieberhafter Aktivität arbeitet er daran, andere in seinen Abfall hineinzuziehen. An ihm erfüllt sich das Wort, das einmal ein biederer Handwerksmeister im Jahre 1931 an seinen Sohn schrieb: „Der Katholik, der seinen Glauben verliert, findet seine Ruhe nicht.“ Der das schrieb, war der Vater von Joseph Goebbels. Der Katholik, der seinen Glauben verliert, findet seine Ruhe nicht! Er ist vielmehr von einer furchtbaren Unruhe erfüllt und sucht andere in seine Unruhe und in seine Unseligkeit hineinzuziehen. „Du hast es geboten, o Gott, und so ist es, daß seine Strafe sich selbst ist jeder ungeordnete Geist.“

Schließlich trifft dieses Wort auch zu auf das Verhalten zu den Sittengeboten, zu den Normen der Sittlichkeit. Auch hier trägt jede Verfehlung schon den Unsegen in sich. Der Teufel versucht uns zwar vorzugaukeln, daß die Übertretung der Gebote Gottes Gewinn versprechen könne, aber noch immer hat sich erfüllt, was in meisterhafter Weise im ersten Buch der Heiligen Schrift geschrieben steht, als die ersten Menschen die Sünde getan hatten. „Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten, daß sie nackt waren. Sie flohen vor Gott und verbargen sich vor ihm.“ Wahrhaftig, für die Sünde gilt in gesteigertem Maße das Wort: „Du hast es geboten, o Gott, und so ist es, daß seine Strafe sich selbst ist jeder ungeordnete Geist.“

Natürlich muß nicht sofort und greifbar und sichtbar die Strafe der Sünde auf dem Fuße folgen. Die Heilige Schrift spricht ja im Buche der Weisheit selbst von einem, der gesagt hat: „Ich habe gesündigt, und was ist mir geschehen?“ Er meinte, nichts ist mir geschehen. O, sagt die heilige Schrift,

warte nur, Gott ist geduldig. Er gibt dir Zeit zur Bekehrung. Aber einmal wirst du die Strafe deiner Sünde empfangen; auch hier wird sich das Wort erfüllen: „Du hast es geboten, o Gott, und so ist es, daß seine Strafe sich selbst ist jeder ungeordnete Geist.“

Manchmal wird diese Erfahrung uns in besonderer Weise drastisch vor Augen geführt. Vor einiger Zeit war in der Presse ein Bericht über einen Prozeß zu lesen. Eine Frau klagte von der Witwe eines reichen Mannes eine Million Mark ein. Wie kam sie dazu? Der reiche Mann hatte zu Lebzeiten eine Schiffsreise unternommen. Auf der Schiffsreise lernte er eine bezaubende Frau kennen. Er warb um sie, sie wies ihn ab; er drang auf sie ein, er lag vor ihr auf den Knien. Schließlich, als er ihr versprach, sich scheiden zu lassen und sie zu heiraten, gab sie sich ihm hin. In der Folgezeit trafen sich die beiden gelegentlich in Hotels. Die Frau drängte auf die Erfüllung seines Versprechens. die Scheidung, der Mann widerstrebte, er zögerte, er suchte Ausflüchte, aber sie ließ nicht locker. Schließlich in die Enge getrieben, nahm er sich die Sache so zu Herzen, daß er an einem Herzinfarkt verstarb. Jetzt drängte die Frau auf eine Entschädigung von der Witwe dieses Mannes, der ihr die Ehe versprochen hatte. „Du hast es befohlen, o Gott, und so ist es, daß seine Strafe sich selbst ist jeder ungeordnete Geist.“

An jedem Sonntag, meine lieben Freunde, nehme ich das Gebetbuch des Priesters, das Brevier, mit besonderer Freude zu Hand; denn am Sonntag läßt uns die Kirche den längsten Psalm von allen 150 Psalmen beten. Das ist der Psalm 118. In diesem Psalm ist hundertmal die Rede davon, wie hilfreich, wie erleuchtend, wie erquickend Gottes Gebote sind. Und das sagt uns die Kirche an jedem Sonntag, damit wir uns hineinleben in die Welt der Normen Gottes, diese herrliche Welt, die uns schützt, bewahrt, trägt und leitet.

Auch wir wollen uns diese Sicht zu eigen machen. Wir wollen den Geboten Gottes in der Schöpfung und im Geistesleben, in der Natur und im Glauben Gehorsam schenken. Wir wollen uns nicht abbringen lassen. Wir wollen auch nicht im Kleinen Konzessionen machen, sondern ganz und ungebrochen uns in die Ordnung Gottes einfügen und mit dem Psalm 118 beten: „*Inclina cor meum in mandata tua*“ - Neige mein Herz zu deinen Geboten!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Verfehlungen gegen das Eigentumsrecht

11.10.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Vor einiger Zeit saßen sich in einem Eisenbahnabteil zwei Herren gegenüber. Der eine fing an, von der Kirche zu sprechen und fiel über die Priester her. „Wozu sind die Priester zunutze? Die sollte man abschaffen. Die sind zu nichts nutze.“ Sein Gegenüber entgegnete: „Ich will Ihnen sagen, wozu die Priester nützlich sind: Ich habe gesehen, daß Sie in Ihrer Brieftasche einen hohen Geldbetrag mit sich führen. Ich könnte jetzt - wir sind ja allein - diesen Geldbetrag entwenden und mich davonmachen. Daß ich das nicht tue, das verdanke ich der Belehrung durch einen Priester.“ Es ist nicht die letzte Aufgabe der Kirche und ihrer Diener, über die Sittenordnung zu wachen, die Sittenordnung zu verkünden und die Sittenordnung zu erläutern. Ein nicht unerheblicher Bestandteil der Sittenordnung ist die Ordnung des Eigentums. Das Eigentum ist nun einmal der Weg, auf dem der Mensch sich selbst verwirklicht, wie er seine Ziele und Aufgaben auf dieser Welt erfüllen kann. Deswegen sind die Eingriffe gegen die Eigentumsordnung sündhaft, unter Umständen schwer sündhaft. Die Verfehlungen gegen das Eigentumsrecht kann man in zwei große Gruppen einteilen, in die ungerechte Schädigung und in die ungerechte Aneignung. Jede unbefugte Minderung des Eigentums ist verboten. Aber sie tritt, wie gesagt, in zwei Formen auf, in der unbefugten Schädigung und in der unbefugten Aneignung.

Unbefugte Schädigung ist jede Zerstörung oder Verletzung fremden Eigentums, die durch nichts gerechtfertigt ist. Sie geht häufig aus Haß und Feindseligkeit oder Mutwillen hervor. Der Betreffende hat selbst nichts davon, er beabsichtigt nicht die Aneignung des fremden Eigentums, sondern er will nur dem anderen Schaden zufügen. Diese Untat ist heutzutage leider außerordentlich häufig. Die deutsche Bundespost hat in den Gebieten der ehemaligen DDR 7000 Telefonzellen aufgestellt; davon ist ein Drittel absichtlich zerstört worden. Wir lesen immer wieder von Brandstiftungen; Brandstiftung an Industriewerken, Brandstiftung an Bauernhöfen, Brandstiftung an Wäldern. Die Statistik sagt uns, daß die meisten Fälle von Brandstiftung mutwillig geschehen sind, in böser Absicht, häufig auch durch einen unverantwortlichen Leichtsinns. So ist die Schädigung fremden Eigentums in weitem Umfange in unserem Volk und in anderen Völkern eingerissen, und auf diese Weise wird das Volksvermögen oder das Vermögen des Privateigentümers vernichtet. Die Folgen sind Verarmung, Vernichtung der Existenz, Schädigung der Natur, Unfälle. Man denke nur an die Gefährdung der Verkehrswege. Immer wieder liest man, wie Verkehrswege mutwillig beschädigt werden, wie Steine auf Schienen gelegt oder Nägel auf Straßen gestreut werden in der mutwilligen Absicht, anderen Schaden zuzufügen. Es ist nicht leicht denkbar, meine lieben Freunde, daß solche Untaten nur läßliche Sünden sein könnten. In aller Regel muß man hier von schweren Sünden ausgehen, weil die Bosheit und das Übelwollen in der Regel deutlich erkennbar sind.

Weit umfangreicher ist die Gruppe der Aneignung fremden Eigentums beabsichtigenden Verfehlungen. An erster Stelle steht der Diebstahl. Der Diebstahl ist die geheime, eigenmächtige, ungerechte Aneignung fremden Eigentums auf heimliche Weise gegen den vernünftigen Willen des Eigentümers. Der Diebstahl ist ein Eingriff in fremdes Eigentumsrecht und deswegen gegen die Gerechtigkeit, häufig auch gegen die Nächstenliebe gerichtet. Die Schwere des Diebstahls richtet sich nach dem Gegenstand sowie nach den Umständen des Ortes und der Zeit. Je gewichtiger der Gegenstand für den betreffenden Geschädigten ist, um so schwerer ist die Sünde. Man geht im allgemeinen davon aus, daß die Wegnahme eines Tagesverdienstes eine schwere Sünde begründet. Je nachdem, wie der Betreffende durch den Diebstahl getroffen wird, um so schwerer wird die Sünde. Es ist etwas im Men-

schen, was ihn zur Aneignung fremden Eigentums drängt. Deswegen sind die Diebstähle so ungeheuer zahlreich. Im ersten Halbjahr 1992 wurden in der Bundesrepublik Deutschland 63.000 Autos gestohlen. In einem Jahre rechnet man mit etwas 250.000 Fahrrädern, die gestohlen werden. Die Zahl der kleineren Diebstähle, vor allen Dingen der Ladendiebstähle, geht in die Millionen.

Soeben ist die Doktorarbeit einer Frau in Hamburg erschienen. In dieser Dissertation wird mit wissenschaftlicher Akribie nachgewiesen, daß die meisten Diebstähle von Gebildeten verübt werden, nicht von einfachen Menschen, sondern von gebildeteren. Am reellsten sind nach dieser Studie die weiblichen Arbeiter, und am meisten Diebstähle verüben die mit akademischer Bildung ausgestatteten Selbständigen.

Die Heilige Schrift hat gegen den Diebstahl an vielen Stellen Stellung genommen. Es gibt ja ein eigenes Gebot unter den zehn Geboten: „Du sollst nicht stehlen!“ Der Apostel Paulus erinnert immer wieder warnend an die heidnische Zeit, in der die jetzt Christen gewordenen Menschen sich gegen die Ordnung des Eigentums verfehlt haben.

Kein Diebstahl, meine lieben Freunde, ist die Notaneignung und die Nothilfe. Das Gut der Erde, die Schätze der Erde sind ja für den Unterhalt aller Menschen bestimmt. Das Eigentumsrecht ist nur der Weg, wie sie den einzelnen nutzbar gemacht werden. In der äußersten Not gewinnt der primäre Zweck des Eigentums den Vorrang. Da wird alles gemein, und dann darf man sich aneignen, was zur Bewältigung dieser Not erforderlich ist, wenn man nicht einen anderen dadurch in die gleiche Not bringt. Aber grundsätzlich darf man von den Gütern der Erde in einem solchen Falle nehmen, was unbedingt notwendig ist. Und solche Not haben wir ja erlebt. In der Zeit nach 1945, als unser Land durch den Krieg darniederlag und die Menschen nicht die notwendigsten Lebensbedürfnisse befriedigen konnten, war es unter Umständen erlaubt, Eingriffe in fremdes Eigentum vorzunehmen. Bekannt wurde die Erklärung des Erzbischofs von Köln, der den Menschen im Ruhrgebiet ein gutes Gewissen dazu machte, daß sie sich die unbedingt notwendige Kohle von Kohlenlagern und Zügen besorgten. Die Notaneignung ist aber auf den äußersten Notfall beschränkt. Sie wirkt nicht nur zugunsten dessen, der in Not ist, sondern kann auch zugunsten anderer, die in Not sind, geschehen. Man spricht dann von Nothilfe.

Es gibt auch die geheime Schadloshaltung. Wenn jemand einen strengen Rechtsanspruch auf bestimmte Güter hat, aber diese Güter ihm ungerecht vorenthalten werden, dann darf er unter Umständen in geheimer und eigenmächtiger Weise sich diese Güter verschaffen. Das nennt man geheime Schadloshaltung. Wir haben oft gelesen, daß unter dem Kommunismus die Menschen außerordentlich diebstahlfreudig seien. Ich meine, daß ein Großteil der unter der Herrschaft des Kommunismus begangenen Entwendungen zu der geheimen Schadloshaltung zu rechnen sind; denn die kommunistischen Staatswesen haben dem Staat, der Partei und dem Heer alles zugewiesen an Gütern und das Volk darben lassen. Da hat das Volk eben, vermutlich zu Recht, gemeint, daß man sich nehmen kann, was einem zu Unrecht vorenthalten wird. Geheime Schadloshaltung wurde und wird auch im privaten Bereich geübt, bei einer unzureichenden Belohnung etwa. Aber wie gesagt: Es ist damit immer eine große Gefahr verbunden, weil man nämlich selbst abschätzen muß, ob ein strenger Rechtsanspruch besteht und ob es keine anderen Wege und Mittel gibt, ihn zu befriedigen; dabei kann man in die Irre gehen.

Neben den Diebstahl tritt der Raub. Der Raub ist die gewaltsame Aneignung. Wir wissen, daß diese Verfehlung außerordentlich häufig ist. Wir lesen immer wieder von Raubzügen von Jugendlichen. Jugendliche, ja sogar Kinder von 12 und 13 Jahren werden dabei ertappt, wie sie alten Menschen, vor allem alten Frauen, Handtaschen entreißen oder auf andere Weise sich gewaltsam an deren Eigentum vergreifen. Der Raub ist schlimmer als der Diebstahl, weil hier der Schimpf zu beachten ist, der dem anderen angetan wird, und weil seine Freiheit beeinträchtigt wird.

Weiter ist auf den Betrug hinzuweisen. Betrug ist die Vermögensschädigung des anderen, die in eigener Bereicherungsabsicht durch Täuschung vorgenommen wird. Der Betrug ist außerordentlich häufig im Geschäftsleben. Wer falsche Maße oder falsche Gewichte verwendet, der begeht Betrug. Wer betrügerischen Bankrott begeht, der begeht Betrug. Wer unlauteren Wettbewerb betreibt, der begeht Betrug. Alle diese Verfehlungen im Wirtschaftsstrafrecht sind heute außerordentlich häufig.

Schließlich ist noch an den Wucher zu erinnern. Der Wucher im strengen Sinne ist die Überziehung bei Kreditgeschäften. Wer den zulässigen Zinssatz überschreitet, der begeht Wucher. Im weiteren Sinne kann man auch Wucher begehen, indem man übermäßige Forderungen stellt oder fremde Not bzw. Unerfahrenheit ausnutzt. Denken wir etwa, meine lieben Freunde, an den heute so häufigen Mietwucher. Wohnungsnot zwingt dazu, Beträge für Wohnungen zu zahlen, die weit überhöht sind. Und in Zeiten der Hungersnot wurden oft übermäßige Preise für Lebensmittel verlangt. Wucher ist eine der Verfehlungen, die im Alten Testament an vielen Stellen verurteilt wurden, so daß die Kirche im Mittelalter sogar das Zinsverbot verhängt hat, um die Menschen nicht in den Wucher hineinzutreiben.

Die Eigentumsordnung, meine lieben Freunde, ist gewiß nicht das erste und oberste unter den Sittegeboten. Aber das Eigentum ist für den Menschen von großer Bedeutung, für sich selbst, für seine Familie. Und wer in diese Eigentumsordnung eingreift, der vergeht sich gegen Gottes Ordnung. Der Apostel Paulus schreibt im 1. Korintherbrief: „Wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht erben werden? Täuschet euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener, weder Ehebrecher noch Weichlinge, weder Knabenschänder noch Diebe, weder Habsüchtige noch Trunkenbolde, weder Lästerer noch Räuber werden das Reich Gottes erben.“ Er zählt also die schweren Eigentumsverfehlungen zu den Sünden, die vom Reiche Gottes ausschließen. Wir wissen, wieviel Unheil durch Eigentumsverfehlungen über die Menschen kommt, wie sie Familien entzweien, wie Haß und Feindschaft dadurch entstehen, daß Eigentumsverfehlungen vorgekommen sind, vor allen Dingen bei Erbauseinandersetzungen. Das soll uns dazu ermahnen, das Eigentum heiligzuhalten, im Eigentum den Willen Gottes zu erkennen, unser Eigentum gerecht zu erwerben, gerecht zu verwalten und so die himmlische Herrlichkeit zu gewinnen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über Selbsttötung und Sterbehilfe

18.10.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Wenn im Herbst die Blätter fallen, dann richtet sich der Blick des Christen unwillkürlich auf das Ende seines Lebens. Es kommt ihm in Erinnerung, was die Nachfolge Christi in die Worte faßt: „Sterblicher, denk ans Sterben!“ Wir Christen sind belehrt, daß der Tod nicht nur eine Folge des Verbrauchens der Lebenskraft ist, sondern daß der Tod der Sold der Sünde ist. Die Sünde muß bezahlt werden, und sie wird bezahlt mit dem Tode. Der Tod hat im Plane Gottes bestimmte Absichten. Gott hat nach seiner weisen Vorsehung den Tod, unseren Tod, meinen Tod eingeplant; seine Vorsehung hat unser Leben so geordnet, daß an einem bestimmten Punkte der Ruf an uns ertönt: „Komm, laß den Spaten stehen! Du hast genug gearbeitet. Es ist Zeit, heimzugehen.“

Gegen diese Verfügung Gottes steht eine Erscheinung, die man Selbstmord nennt. Selbstmord ist die eigenmächtige, ungerechte Vernichtung des eigenen Lebens. Der Selbstmord war im christlichen Mittelalter außerordentlich selten. Aber je weiter die Entchristlichung fortschritt und fortschreitet, desto häufiger wird der Selbstmord. In Deutschland nehmen sich im Jahre etwa 14.000 Menschen das Leben. Die Selbstmordversuche, die nicht zum Ziele führen, werden in die Hunderttausende geschätzt. Die meisten Selbstmorde geschehen bei den Männern zwischen 35 und 50 Jahren, bei den Frauen zwischen 50 und 70 Jahren. Bei den Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren ist der Selbstmord die zweithäufigste Todesursache. Es ist nun eigenartig, daß es zwischen den einzelnen Ländern sehr weitgehende Unterschiede in der Häufigkeit des Selbstmordes gibt. Der Selbstmord ist häufig in Finnland, Schweden, Dänemark; er ist auch häufig in der Schweiz und in Österreich, am häufigsten in Ungarn. Dagegen ist der Selbstmord außerordentlich selten in Irland, Griechenland, Italien, Spanien und ganz selten in Mexiko.

Die eigenmächtige, ungerechte Tötung, die Vernichtung des eigenen Lebens widerstrebt dem Selbsterhaltungsdrang, der in jedem Menschen ist. Gott hat diesen Drang zur Lebenserhaltung in den Menschen hineingelegt; das ist eine Naturanlage. Und weil Gott der Schöpfer der Natur ist, spricht diese Naturanlage den Befehl aus: Du sollst dich nicht selbst töten! Diese Naturanlage wird verstärkt durch die Selbstliebe. Wir haben die Pflicht, uns selbst zu lieben, denn Christus sagt ja: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Also dürfen, ja müssen wir uns selbst lieben. Freilich in rechter Weise. Die geordnete Selbstliebe verbietet, daß man sich selbst das Leben nimmt. Auch die Gemeinschaft hat ein Recht auf das Leben des einzelnen. Es würde eine große Unsicherheit in der Familie, in der Gesellschaft, im Volk einreißen, wenn es jedem unbenommen wäre, sein Leben jederzeit wegzuwerfen. Der Hauptgrund freilich, warum die Selbsttötung verboten ist, ist die Tatsache, daß Gott der souveräne Herr über das Leben ist. Er ist der Schöpfer, er ist der Richter, er ist der Regent, er bestimmt die Lebenszeit, und dieser Verfügung müssen wir uns fügen.

Die Ursachen des Selbstmordes sind mannigfacher Art. Die starke Labilität der Menschen, ihre leichte Erregbarkeit ist sicher ein Grund. Dazu kommt der Verlust des Glaubens. Wer sich nicht mehr an Gottes Gebote gebunden weiß, wer an ein ewiges Leben nicht glaubt, für wen es ein Gericht nicht gibt, der ist eben leichter geneigt, sein Leben wegzuwerfen als jemand, der gläubig ist. Deswegen sind in Ländern, in denen der Glaube noch stark ist, Selbstmorde seltener. Auch die Suggestion führt zum Selbstmord. Wir wissen zum Beispiel, daß das Buch von Goethe „Die Leiden des jungen Werther“ eine Menge von Selbstmorden nach sich zog. Heute wird den Menschen ja auch vielfach suggeriert, daß sie ihr Leben in bestimmten Verhältnissen wegwerfen könnten. Es gibt eine „Gesellschaft für

humanes Sterben“, die Propaganda macht für die Selbsttötung mit berühmten Schauspielern wie der Frau Inge Meysel. Aus solchem Einfluß erklärt es sich, daß Menschen den Selbstmord als Ausweg aus einer ausweglosen Lage ansehen. Wenn es zu schwer wird, das Leben zu ertragen, wie sie meinen, wenn die Ehre verletzt ist, wenn es betrüblich im Leben des Volkes und des Landes ausschaut, dann glauben manche, sie könnten ihr Leben selbst beenden. Und auch hier, meine lieben Freunde, unterscheiden sich katholische Lehre und protestantische Ethik wesentlich. Nach katholischer Lehre ist es niemals und unter keinen Umständen, aus keinem Motiv und aus keiner Absicht erlaubt, sich selbst das Leben zu nehmen. Die protestantische Ethik sagt, daß es im Einzelfalle sogar religiös gerechtfertigt sein kann, sich selbst zu töten. Ich zitiere vor allem den bedeutenden evangelischen Theologen Karl Barth.

Die Selbsttötung muß selbstverständlich, um verboten zu sein, eine gezielte, eine beabsichtigte sein. Wer sich unabsichtlich tötet, der ist kein Selbstmörder. Und das kommt gar nicht so selten vor. Beim Hantieren mit Schußwaffen oder mit gefährlichen Stoffen sind schon manche Menschen ums Leben gekommen. Keine Selbsttötung ist es auch, wenn man die Todesgefahr vertauscht, wenn man also selbst die Gefahr, in der ein anderer sich befindet, auf sich nimmt, um sie dem anderen zu ersparen.

Wie die Selbsttötung ist selbstverständlich auch die Selbstverstümmelung verboten. Der Mensch darf sich nicht, etwa um dem Militärdienst zu entgehen, in die Hand schießen. Er darf sich nicht selbst entmannen, um keusch zu bleiben. Das hat einmal einer getan, der Kirchenschriftsteller Origenes; aber das ist kein taugliches Mittel dafür. Um keusch zu bleiben, gibt es andere Mittel, als sich selbst zu entmannen. Selbstverstümmelung ist also niemals gerechtfertigt. Nur wenn es gilt, das Ganze zu retten, kann die Amputation eines Teiles zulässig sein. Also man darf einem Menschen, dessen Bein brandig geworden ist, das Glied abnehmen, um den ganzen Körper zu erhalten. Aber das ist die einzige Ausnahme von dem Verbot der Selbstverstümmelung.

Es ist das Leben der Güter höchstes nicht. Deswegen kann es pflichtmäßig oder erlaubt sein, Leben und Gesundheit zu gefährden. Es ist die Pflicht, das Leben zu gefährden, wenn man einen Beruf hat, der solche Gefährdungen unweigerlich mit sich bringt. Vor zwei Jahren habe ich einen meiner Nachbarn beerdigt, der als Sprengmeister bei der Entschärfung einer großen Bombe zerrissen wurde. Es muß Männer geben, die diese schwere Aufgabe auf sich nehmen, um andere zu schützen, selbst wenn sie damit rechnen müssen, daß sie eines Tages ein Opfer ihres Berufes werden. Auch andere Berufe verpflichten zur Gefährdung. Der Priester muß auch dann zu Schwerkranken gehen, wenn die Gefahr der Ansteckung besteht. Polizeibeamte müssen die Verfolgung von Verbrechen auf sich nehmen, auch wenn sie dabei selbst in Gefahr geraten. Im Verteidigungsfalle ist es Pflicht eines jeden, das Vaterland mit der Waffe in der Hand zu schützen, auch wenn der eigene Tod dann möglich oder wahrscheinlich ist. Es kann auch erlaubt sein, das eigene Leben zu gefährden, indem man einen Beruf ergreift, der gesundheitsschädlich ist. Es gibt Berufe, die derartige Gefahren mit sich bringen. Etwa sind die Teerarbeiter gefährdet durch Krebs. Es ist erlaubt, wenn man zum Tode verurteilt ist, in entfernter Weise zur Vollstreckung des Todesurteils mitzuwirken. Wenn die Hinrichtung beispielsweise durch das Fallbeil erfolgt, darf man sich auf die Guillotine zubewegen. Vielleicht darf man sogar das tun, was der große, weise Philosoph Sokrates getan hat. Damals erfolgte nämlich die Vollstreckung des Todesurteils durch das Trinken eines Giftbechers, des Schierlingsbechers. Und Sokrates hat diesen Becher befehlsgemäß, auf Anordnung der Obrigkeit, getrunken. Man darf sich auch selbst anzeigen, wenn man ein Verbrechen begangen hat, und die Anzeige notwendig ist, damit nicht ein anderer in den Verdacht gerät. Dagegen ist es unzulässig, um der Schaulust willen lebensgefährliche Experimente auf sich zu nehmen. Es ist verboten, Berufe, die überflüssig sind, zu wählen, wo aber die Gesundheit in schwerer Weise geschädigt wird, wie zum Beispiel Berufsboxen. Dagegen ist es erlaubt, daß man in Ausübung des Berufes sich schweren Gefahren aussetzt. Vor einigen Jahren starb in Frankfurt der katholische Professor Dessauer. Friedrich Dessauer hatte ein ganz von Strahlen zerfressenes Gesicht. Er war Forscher in der Strahlenkunde, und bei seinen Experimenten war er in die Strahlung geraten, und die Strahlen haben ihm sein Gesicht verbrannt. Der Münchener Arzt Pettenkofer hat einmal einen Selbstversuch gemacht. Er wollte beweisen, daß die Cholera nicht durch die Cholerabakterien entsteht. Er hat ein ganzes Glas mit Cholerabakterien ausgetrunken, und ihm ist tatsächlich nichts geschehen. Aber das war ein Beweis, der nicht zog. In diesem einen Falle haben die Bakterien ihre Wir-

kung nicht getan. In allen anderen Fällen wissen wir, daß die Cholera eine gefährliche, ja lebensgefährliche Krankheit ist.

In jüngster Zeit ist viel die Rede von Euthanasie. Das bedeutet „schöner Tod“, „schönes Sterben“. Was ist Euthanasie? Man versteht darunter vier verschiedene Dinge. Einmal die Sterbehilfe ohne Lebensverkürzung. Zu dieser Sterbehilfe sind wir bei jedem Sterbenden verpflichtet. Wir müssen den Sterbenden ihr Sterben erleichtern, müssen für sie sorgen, müssen uns um sie kümmern. Sterbehilfe ohne Lebensverkürzung ist eine unbedingte Pflicht der Liebe, eine Selbstverständlichkeit, über die man nicht zu sprechen braucht. Es gibt dann zweitens die Sterbehilfe durch Sterbenlassen. Weder der einzelne noch der Arzt ist verpflichtet, alle möglichen Mittel anzuwenden, alle möglichen Apparate einzuschalten, damit das Leben noch etwas verlängert wird. Man kann es sich verbitten, daß solche Verlängerung stattfindet. Das hat z.B. der Kardinal Höffner in Köln getan. Als er erfuhr, daß er einen großen Tumor in seinem Kopf hat, hat er sich alle lebensverlängernden Mittel verboten. Auch das ist erlaubt. Sterbehilfe durch Sterbenlassen ist zulässig.

Dann gibt es drittens Sterbehilfe durch nichtbeabsichtigte, aber tatsächlich als Nebenwirkung eintretende Lebensverkürzung. Auch das ist zulässig. Man darf einem Leidenden, einem Schmerzgeplagten Mittel geben, die tatsächlich sein Leben verkürzen, wenn nur nicht die Verkürzung als solche beabsichtigt ist. Es ist die Nebenwirkung von Mitteln, die die Schmerzen lindern oder nehmen. Aber die Lebensverkürzung tritt ein, weil eben durch diese Mittel das Herz geschwächt wird und dadurch der Tod eher eintritt. Auch das ist zulässig.

Absolut unzulässig ist die vierte Weise der Sterbehilfe, nämlich die gezielte Lebensverkürzung. Hier werden Mittel angewandt, damit jemand dadurch eher den Tod findet. Er wird also eigentlich umgebracht. Er wird durch diese Mittel getötet. Solche Sterbehilfe war in der Zeit des Nationalsozialismus außerordentlich häufig. Es sind Tausende, Zehntausende von Menschen durch Euthanasie, durch gezielte Tötung ums Leben gebracht worden, Geisteskranke, mißgebildete Neugeborene. Auch heute ist von dieser Sterbehilfe viel die Rede. In Holland wird sie häufig praktiziert. Es ist gang und gäbe, daß holländische Ärzte Menschen, die darum bitten, Medikamente verabreichen, die ihren Tod herbeiführen. Tötung auf Verlangen nennt man das. Es steht zwar immer noch unter Strafdrohung, wird aber praktisch in weitem Umfange durchgeführt, weil das entsprechende Gesetz nicht angewendet wird. Diese letzte Weise der Sterbehilfe ist vom christlichen Sittengesetz ausnahmslos verboten. Die Zeit des Leidens mag schmerzlich sein. Wir wissen nicht, welchen Leiden wir selbst entgegengehen, aber die Grundsätze müssen klar sein, meine lieben Freunde. Wie wollen wir diese Leiden bestehen, wenn wir nicht überzeugt sind, daß sie von Gott verordnet sind, um uns zur Bekehrung zu führen, um uns auf den Tod vorzubereiten, um Verdienste für den Himmel zu erlangen, um anderen ein Beispiel zu geben. Die Vorsehung Gottes läßt sich nicht in die Karten schauen. Und deswegen darf der Mensch nicht das Leiden durch gezielte Maßnahmen abkürzen, zur Tötung eines Leidenden schreiten.

Die Herbstzeit erinnert uns an den Tod. Unser eigener Tod steht so sicher bevor wie es eine Tatsache ist, daß wir heute hier zusammen sind. Auf diesen Tod muß man sich rüsten. Es sollte kein Tag vergehen, meine lieben Freunde, an dem wir nicht an unseren eigenen Tod denken. Wir beten ja kein Ave Maria, ohne daß unser Tod vor Gott ins Gespräch kommt. „Hilf uns jetzt und in der Stunde unseres Todes!“ Das ist unsere Bitte an Maria. Wir werden den Tod bewältigen, wir werden den Tod bestehen, wenn wir das Leben bestanden haben. In Gott hinein sterben kann der, der in Gott hinein gelebt hat. Wer den Mut hat, in Gott hinein zu leben, der wird auch die Kraft finden, in Gott hinein zu sterben. Niemand lebt sich selbst und niemand stirbt sich selbst. Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über den Leibes kult

25.10.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das Christentum ist eine Religion des Übernatürlichen. Durch Christus ist ja die Wahrheit und die Gnade in die Welt gekommen. Das nennen wir das Übernatürliche, weil es eben nicht in der Natur vorfindlich ist. Aber gerade weil das Christentum das Reich des Übernatürlichen ist, vermag es das Natürliche in seine Würde und in seinen Wert einzusetzen. Diese Regel zeigt sich beim Leib und beim Leibesleben; denn dem Christentum ist der Leib das Organ der Seele. Die christliche Lehre betrachtet Leib und Leibesleben unter dem Blick der Ewigkeit. Aber gerade deswegen vermag das Christentum dem Leib und dem Leibesleben auf Erden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wenn der Leib das Organ, also das Werkzeug, das Mittel der Seele ist, dann ist damit abgewiesen der platonische und manichäische Pessimismus bezüglich des Leibes. Die Dualisten sagen: Der Leib ist der Kerker der Seele, die Seele ist gefangen im Leibe. Nein, die Seele ist das Organ des Leibes. Mit dem Leibe wirkt der Mensch, und durch den Leib wirkt die Seele. Aber damit nicht genug: Wenn der Leib das Organ der Seele ist, ist auch abgewiesen die Lehre vom Leibes kult, die sich etwa in dem Worte von Friedrich Nietzsche ausdrückt: „Leib bin ich ganz und gar, und die Seele ist nur etwas an meinem Leibe.“ Nein, umgekehrt, der Leib steht zur Verfügung der Seele. Und es ist ganz falsch, einem Leibes kult zu huldigen, allein den Leib und nur den Leib zu sehen und alles zu tun in übertriebener Leibespflege, in übertriebener Körperpflege, lediglich nur den Leib zu hegen und zu pflegen und darüber die Seele zu vergessen, wie es Menschen in millionenfacher Weise tun.

Der Leib ist das Organ der Seele, aber er ist auch erhoben in wunderbarer Weise. „Wißt ihr nicht“, sagt der Apostel Paulus, „wißt ihr nicht“ - natürlich wissen sie es, er hat es ihnen ja gesagt -, „daß eure Leiber Tempel des Heiligen Geistes sind?“ Wenn wir in der Gnade leben, wenn das göttliche Leben in uns ist, das wir die heiligmachende Gnade nennen, dann ist es auch im Leibe. Auch der Leib ist erhoben, wunderbar erhoben durch das gnadenhafte Leben. „Wißt ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind?“ So eng ist die Verbindung unseres Leibes zu Christus, daß wir gleichsam Glieder seines Leibes sind. „Verherrlicht Gott in eurem Leibe!“ ist dann die Mahnung, mit der der Apostel diese Ausführungen abschließt. Wenn es so ist, daß der Leib nicht nur Organ der Seele ist, sondern daß er wunderbar begnadet ist, daß er ein Tempel des Heiligen Geistes ist, dann müßt ihr auch euren Leib benutzen, um damit Gott zu verherrlichen. Ihr müßt ihn also ausbilden, daß er ein taugliches Werkzeug der Gnade, des von Gott erfüllten Geistes wird.

Das Leibesleben ist eine Vorbereitungszeit. Wir wissen, daß unser letztes Ziel nicht auf Erden liegt. Unser letztes Ziel ist der Himmel. In jeder heiligen Messe ruft der Priester den Gläubigen zu: „Empor die Herzen!“ Ja, wohin denn? Nun, zum Himmel. Empor zum Himmel, da, wo unsere Heimat ist, da, wo wir immer sein sollen. Das ist das Ziel, und das Ziel muß feststehen. Und wenn das Ziel nicht feststeht, dann laufen die Menschen umsonst, dann verlaufen sie sich und dann führen sie Luftstreiche und versäumen darüber ihre Lebensaufgabe. Das Leben ist Vorbereitungszeit. Diese Wahrheit darf nicht vergessen werden. Und weil es Vorbereitungszeit ist, müssen wir die Zeit ausnutzen. „Kauft die Zeit aus“, mahnt der Apostel, „denn die Tage sind böse.“ Oder an einer anderen Stelle: „Lasset uns Gutes tun, solange wir Zeit haben!“ In dem wunderbaren Büchlein von der Nachfolge Christi ist oft die Rede von dem Wert der Zeit. „Jeder Augenblick ist kostbar“, so heißt es da, „es kann die Zeit kommen, wo du einen einzigen Tag oder nur eine Stunde haben möchtest, um dich zu bekehren. Aber ich weiß nicht, ob du sie erlangen wirst.“ Die Verdammten würden, wenn sie Zeit hätten, eine einzige Minute benutzen, um sich zu bekehren. Aber sie haben diese Minute nicht mehr. Hätten sie nur eine einzige Minute zur Verfügung, dann würde die Hölle entvölkert werden.

Einmal umstanden die Angehörigen das Lager eines Sterbenden. Aus dem Munde des Sterbenden kam der Ausruf: „Ruft sie zurück! Ruft sie zurück!“ Die Umstehenden fragten ihn: „Wen denn?“ Da kam es erlöschend aus dem Munde des Sterbenden: „Die Zeit, die Zeit!“ Die Zeit ist kostbar, und wir sollen sie benutzen, um diese Vorbereitungsfrist auf Erden nach Gottes Willen zu verbringen. Das ist aber nur möglich, meine lieben Freunde, wenn wir den Körper zu einem tauglichen Werkzeug der Seele machen. Und wir wissen, daß das nicht geht ohne Selbstüberwindung, ohne Selbstverleugnung. Was bedeutet Selbstverleugnung, ein Wort, das man heute gar nicht mehr hört? Selbstverleugnung bedeutet, daß man Handlungen oder Unterlassungen aus sittlich-religiösen Motiven setzt, die dem natürlichen Streben entgegengesetzt sind. Zur Selbstverleugnung kann man auch sagen Selbstüberwindung, Verzicht, Losschälung, Abtötung. Nicht das Gesunde soll abgetötet werden, sondern das Kranke. Man soll sich losschälen nicht vom Guten, sondern vom Bösen, vom Gefährlichen. Denn wir wissen alle, meine lieben Freunde, daß in unserer Brust entgegengesetzte Tendenzen obwalten. Da ist ein ständiger Kampf zwischen guten und bösen Strebungen. Diesen Kampf kann man nur bestehen, wenn man sich bewußt übt in Überwindung und in Losschälung.

Das beginnt mit ganz einfachen Dingen und endigt bei dem entschiedenen Kampf gegen die Versuchungen zur schweren Sünde. Der heilige Vinzenz von Paul schreibt einmal: „Die Beherrschung der Eßlust ist das ABC des geistlichen Lebens. Wer sich hierin nicht überwinden kann, der wird auch die anderen Laster nicht besiegen können.“ Die Überwindung der Gaumenlust, die Beherrschung der Eßlust ist das ABC des geistlichen Lebens. Also das sind die Anfangsgründe, womit man im geistlichen Leben beginnen muß. Wer fortschreiten will und das ABC nicht buchstabieren kann, der ist hoffnungslos zum Scheitern verurteilt. Man muß sich beherrschen, man muß sich überwinden, man muß Hartes auf sich nehmen, man muß Angenehmes fahren lassen. Das ist unerläßlich auf Erden, und nur so können wir diese Vorbereitungsfrist bestehen.

Der Leib ist das Organ der Seele. Die Kirche und das Christentum will durchaus den gesunden, schönen, starken, geschickten Leib. Das ist ein legitimes Ziel. Aber das Christentum lehnt einen Leibes kult ab, welcher der Schamhaftigkeit, der Sittsamkeit und der Gesundheit zu nahe tritt. Wir wissen, daß es eine Leibes pflege gibt, die eine Gefahr für die Seele bedeutet. Ich habe manchmal den Eindruck, daß Menschen, die übermäßige Aufmerksamkeit auf den Leib verwenden, damit etwas kompensieren wollen, daß sie nämlich der Seele zu wenig Aufmerksamkeit schenken. Ein übertriebenes Reinlichkeitsbedürfnis kann ein Zeichen dafür sein, daß man sich um die Sauberkeit der Seele gar nicht kümmert. Ein Mann wie Adolf Hitler hatte einen Reinlichkeitswahn, aber um die Reinheit seiner Seele hat er sich wenig geschert.

Weil der Leib Organ der Seele ist, müssen wir ihn rein halten, rein im körperlichen Sinne, aber rein auch im übertragenen Sinne. Die größte Gefahr ist hier die Unkeuschheit. „Der Leib ist für den Herrn, und der Herr ist für den Leib. Fliehet darum Unkeuschheit!“ So mahnt der Apostel Paulus. Wir wissen, wieviel auf diesem Gebiete gesündigt wird, wie der Leib und das Leibes leben und die Leibes kräfte mißbraucht werden. Meine lieben Freunde, wir wollen keine Pharisäer sein. Wir wissen, daß wir alle mit den Regungen, die von außen auf uns eindringen oder im Inneren aufsteigen, zu kämpfen haben. Aber das ändert nichts daran, daß wir entschiedene Gegner jeder irgendwie gearteten Unkeuschheit sein müssen. Die Unkeuschheit ist eine furchtbare Sünde, weil sie seelisch verheerende Auswirkungen hat. Die Unkeuschheit führt zu zahllosen Versuchungen. Die Unkeuschheit ist der sicherste Weg, um sich von Religion und Kirche zu entfernen.

Soeben ist das Buch eines verunglückten österreichischen Priesters erschienen, Holl. Dieser Mann hat den Glauben und die Religion verloren. Aber alles hat begonnen mit Unkeuschheit. In der heutigen Zeit ist die Zügellosigkeit gewissermaßen auf die Tagesordnung gesetzt. Vielleicht haben Sie in der vergangenen Woche den Leserbrief von 15- und 16-jährigen Knaben gelesen, die sich dafür aussprechen, daß in den Schulen Empfängnisverhütungsmittel verteilt werden. So schlimm war es nicht einmal in der Nazizeit. Eine solche sittliche Perversion, ein solcher sittlicher Niedergang, wie er heute zu beobachten ist, ist meines Wissens in unserem Volke noch nicht dagewesen. Die Libido, also die Begierde, die geschlechtliche Begierde, ist über alle Ränder geschlagen, hat alle Schranken durchbrochen. So früh wie möglich, so oft wie möglich, so lange wie möglich! Dazu kommt das Laster der gleichgeschlechtlichen Betätigung. Neulich übergab mir jemand eine Zeitschrift des katholischen Jugendamtes Frankfurt. In dieser Zeitschrift des katholischen Jugendamtes Frankfurt rufen mehrere junge Männer

zur Gründung einer Schwulengruppe auf, einer katholischen Schwulengruppe. Ich weiß nicht, ob es noch weiter bergab gehen kann, denn wir sind ja schon fast am Ende.

Das soll uns nicht entmutigen, meine lieben Freunde, in uns und um uns den Kampf um Reinheit aufzunehmen. Wir wollen uns selbst bemühen, den Geboten Gottes nachzuleben, denn wir wissen, diese Gebote sind ein Segen, diese Gebote sind ein Schutz, diese Gebote führen uns zum Himmel. Wir wollen unseren Leib pflegen, soweit das notwendig ist, um ihn kräftig und gesund zu erhalten, aber wir wollen unseren Leib auch benutzen, um in ihm und mit ihm Gutes zu wirken, solange wir Zeit haben. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Verherrlicht Gott mit eurem Leibe! „Achte auf deinen Leib“, sagt der heilige Cyrill von Alexandrien, „denn er ist dein Eigentum, und du mußt Rechenschaft darüber ablegen, was du mit ihm angefangen hast!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über die Pflicht zu geistiger Selbstbildung

01.11.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Ein großer Teil des Unheils auf dieser Welt kommt daher, daß die, die beten, nicht denken und diejenigen, die denken, nicht beten.“ Auf diese scheinbar paradoxe Formel hat der englische Schriftsteller Bruce Marshall einmal die Lage unserer Zeit gebracht. Ein großer Teil des Unheils kommt daher, daß diejenigen, die beten, nicht denken und diejenigen, die denken, nicht beten. Wir alle spüren, daß an dieser, natürlich übertriebenen, Aussage etwas Wahres ist. Es gibt eine Frömmigkeit, die zu wenig erleuchtet ist, die sich nicht genügend um die Erhellung ihres Gegenstandes bemüht. Es gibt aber auch eine Intelligenz, die nicht zurückgebunden ist an Gott und deswegen verkehrte Wege geht.

Wir haben an den vergangenen Sonntagen die verschiedenen Pflichten des Menschen gegenüber den mannigfachen Gegenständen seines Lebens betrachtet. Wir wollen uns heute mit der Pflicht geistiger Selbstbildung befassen. Das Wort Bildung ist uns vertraut. Bildung ist ein Element der Erziehung. Erziehung hat drei Aufgaben, nämlich erstens die Pflege, zweitens die Führung und drittens die Bildung. Bildung ist erziehende Lehre. Es ist dem Menschen von Gott auferlegt, sich zu bilden. Er muß sich die Kenntnisse des Verstandes und die Fertigkeiten des Willens aneignen, die notwendig sind, um das natürliche und das übernatürliche Ziel zu erreichen. Er muß also seinen Verstand ausbilden, Kenntnisse erwerben; und er muß seinen Willen formen, Fertigkeiten, Tugenden erwerben. Von diesem letzten Punkte wollen wir heute nicht sprechen; wir wollen nur von der intellektuellen Bildung sprechen, also von der Notwendigkeit, den Verstand zu schulen. Wir verfallen dabei nicht in den Irrtum, als ob schon das Wissen gut macht. Das Wissen ist die Möglichkeit, gut zu handeln. Wer sich Kenntnisse verschafft, der besitzt die Chance, mit diesen Kenntnissen und nach diesen Kenntnissen sein Leben zu gestalten. Es muß zu den Kenntnissen die Moralität, die Sittlichkeit hinzukommen. Aber die Moralität bedarf notwendig der Kenntnisse. Gott selbst hat ja in uns den Trieb zu wissen hineingelegt. Im normalen, gesunden Menschen lebt eine Sehnsucht, Kenntnisse zu erwerben, in die Geheimnisse seines Lebens und der Natur und Gottes einzudringen. Und dieses Verlangen ist dem Menschen vom Schöpfer eingepflanzt. Es ist ein Zeichen dafür, daß Gott will, daß wir uns bilden. Dazu kommt die Idee der Persönlichkeit. Der Mensch soll sich zu einer Persönlichkeit entwickeln, und das geschieht durch Erwerb von Kenntnissen. Ohne daß der Verstand erleuchtet, daß der Mensch durchlichtet wird, ist ein Mensch nicht zu einer vollen Persönlichkeit herangereift.

Die Bildung, meine lieben Freunde, die wir uns erwerben müssen, ist eine dreifache: eine religiöse, eine berufliche und eine allgemeine. Die erste Bildungsart ist die religiöse. Einem Menschen, der religiös nicht gebildet ist, fehlt etwas zum vollen Menschentum. Die Religion gehört zum Menschen, weil der Mensch zu seinem Schöpfer gehört. Er kann seinen Schöpfer nicht verleugnen. Er kann ihn zu vergessen versuchen, aber deswegen bleibt er abhängig, ein Geschöpf, und seinem Schöpfer verantwortlich. Die religiöse Bildung vollzieht sich in Familie, Kirche und Schule. Wenn einer dieser Faktoren ausfällt, dann wird die religiöse Bildung gemindert. Es ist uns allen bekannt, daß die religiöse Bildung in der Familie heute weithin ausfällt. Die wenigsten Eltern haben den Willen oder auch die Fähigkeit, ihren Kindern religiöses Wissen, religiöse Kenntnisse zu vermitteln. Die Schule versucht im Religionsunterricht, religiöse Bildung zu leisten. Es gibt wohl kein Land der Erde, in dem der Religionsunterricht so stark durch verfassungsrechtliche Garantien geschützt ist wie in Deutschland. Der Staat betreibt in Deutschland den Religionsunterricht als eigenes Unternehmen. Der Re-

ligionsunterricht in unseren Schulen ist eine staatliche Veranstaltung, nicht eine kirchliche. Nur der Inhalt ist kirchlich. Die Mittel für den Religionsunterricht werden vom Staat zur Verfügung gestellt. Die Personen, die den Religionsunterricht erteilen, werden vom Staat ausgebildet und unterhalten. Wir haben also die denkbar größte Chance, durch den Religionsunterricht unseren Kindern religiöse Kenntnisse zu vermitteln. Aber auch das wird den meisten von Ihnen vertraut sein, daß der Religionsunterricht heute weithin im argen liegt, seine Aufgabe nicht erfüllt, daß er teilweise zu pseudosozialogischem Geschwätz entartet, daß die Religionsbücher ihrer Aufgabe, den Glauben zu bilden, nicht nachkommen, nicht nachkommen können, weil sie dafür ungeeignet sind. Das wichtigste Religionsbuch hat man in die Ecke geworfen. Das wichtigste Religionsbuch ist nämlich der Katechismus. Die Bibel, meine lieben Freunde, ist der Würde nach sicher das bedeutsamste Buch des Christen, denn es ist ja ein Brief Gottes an die Menschheit. Es bleibt wahr: Die Bibel ist Gottes Wort und deswegen das an Würde höchste Buch. Aber das für die Praxis wichtigste Buch ist der Katechismus, denn hier wird der Mensch unmittelbar an das herangeführt, was er glauben und was er tun muß. Und deswegen haben erleuchtete Bischöfe den Katechismus immer wieder empfohlen. Ich zitiere einmal den Mainzer Bischof Ketteler, der ja ein bedeutender Bischof war. Er schreibt: „Die Aufgabe des Religionsunterrichtes umfaßt die drei Hauptseelenkräfte des Kindes, die bei einem guten Unterricht gleichmäßig ausgebildet werden müssen.“

1. Das Kind muß den Katechismus dem Gedächtnis so einprägen, daß es den ganzen wesentlichen Inhalt wörtlich auswendig weiß und mit Leichtigkeit auf Befragen wiedergeben kann.

2. Das Kind muß den Inhalt, den Sinn der einzelnen Fragen und den inneren Zusammenhang des ganzen Katechismus verstehen.

3. Es muß dadurch zur Liebe Gottes und zur Erfüllung des göttlichen Willens angetrieben werden.“

Ich meine, der große Bischof Ketteler hat hier in drei kurzen Sätzen das Wesen der Katechismusarbeit, des Katechismusunterrichtes zusammengefaßt; den Inhalt beherrschen, wörtlich beherrschen, den Inhalt sich aneignen und nach dem Inhalt leben. „Der Katechismus“, schreibt er weiter, „ist für alle Stände und Lebensalter ein Wegweiser durch die Irrwege des Lebens zum Himmel, ein Gefäß für das Brot des Lebens. Darum sollte der Katechismus das erste und wichtigste Buch in jeder christlichen Familie sein.“

So haben bis vor einigen Jahrzehnten alle deutschen Bischöfe gelehrt und gesprochen. Ich habe hier in der Hand den katholischen Katechismus für das Bistum Mainz aus dem Jahre 1926. Der damalige Bischof Ludwig Maria Hugo schreibt: „Dieses Büchlein soll euch“ - nämlich den Kindern - „nicht nur ein Schulbuch sein, sondern ein Lebensbuch werden, ein Führer und Wegweiser für eure ganze Erdenwanderschaft.“ Das sollte der Katechismus sein. Aber das war einmal. Die Kinder erhalten heute in den Schulen keinen Katechismus mehr. Sie bekommen Religionsbücher, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind. Da müssen die Eltern versuchen, den Kindern einen Katechismus in die Hand zu geben, mit dem sie sich vertraut machen, und der sie durch das Leben begleiten soll. Der Katechismus ist das wichtigste Buch, das wir unseren Kindern übereignen können.

Ohne religiöses Wissen werden wir unser Leben nicht meistern können, werden wir die Angriffe auf die heilige Religion nicht zurückweisen können. Man muß Wissen haben, um auf die Vorwürfe und die Verleumdungen der Feinde der Kirche antworten zu können. Und deswegen kann man sich mit dem Schulunterricht nicht begnügen. Wir müssen weiterarbeiten, meine lieben Freunde, uns Kenntnisse verschaffen, um in dem Ansturm des Unglaubens bestehen zu können. Eine gewisse Hilfe kann die Predigt leisten, aber Sie wissen ja selbst, daß in zehn oder zwanzig Minuten nicht eine volle Darlegung der christlichen Lehre geboten werden kann. Deswegen muß das Lesen, das anstrengende Lesen hinzutreten; man muß sich durch Lektüre Kenntnisse verschaffen über das Kinderwissen hinaus. Religiöse Weiterbildung ist unbedingt notwendig. Und von den Feinden der Religion gilt auch das Wort: „Sie schmähen, was sie nicht kennen.“ So steht es im Judasbrief. Sie schmähen, was sie nicht kennen.

Vor einiger Zeit reiste einmal ein Priester mit der Eisenbahn. Ihm saß eine anscheinend vornehme Dame gegenüber. Sie kamen ins Gespräch, und die Dame sagte: „Ich bin ungläubig.“ Da fragte sie der Priester: „Haben Sie jemals eine Schrift des heiligen Augustinus gelesen?“ „Nein.“ „Haben Sie etwas

von Thomas von Aquin gelesen?“ „Nein“. „Haben Sie einmal in eine Dogmatik des Münchener Glaubenslehrers Michael Schmaus hineingeschaut?“ „Nein.“ „Nun“, sagte der Priester, „dann sind Sie nicht ungläubig, sondern unwissend.“ Religiöse Bildung ist das erste und grundlegende Element unserer Bildung.

Das zweite Element ist die berufliche Bildung. Sie beginnt mit der Schule. Die Schule bereitet uns vor für den Lebensberuf, und die Schule kann deswegen gar nicht wichtig genug genommen werden. Die Eltern haben die strenge Pflicht, ihren Kindern eine gute, die beste Schulbildung zu vermitteln, die erreichbar ist. Sie müssen sich auch der Kinder in der Schule annehmen, müssen sie in ihren schulischen Belangen ernstnehmen, müssen sich auf sie einlassen und sie fördern und sich um ihre Schulaufgaben und ihren schulischen Fortschritt kümmern. Die Schule hat heute mehr Mängel als zu unserer Kindheit. Sie leistet heute weithin nicht mehr das, was sie leisten soll. Wir bekommen auf der Universität Studenten, die allesamt das Abitur gemacht haben, die aber nicht die deutsche Sprache beherrschen, die in Aufsätzen und Staatsarbeiten oder Diplomarbeiten Dutzende, wenn nicht Hunderte von Fehlern machen. Ich weiß, wovon ich rede. Das zu ersetzen, ist sicher nicht in der Macht der Eltern gelegen, aber immerhin kann man durch Eifer und Konsequenz in der Betreuung der Schulaufgaben, dadurch, daß man sich mit dem Kind zusammensetzt, etwas ergänzen an dem, was die Schule fehlen läßt.

Nach der Schule kommt die Berufsausbildung. Katholiken müssen sich im Berufe auszeichnen. Wir müssen uns die beste Ausbildung verschaffen, die möglich ist. Nicht mit dem Minimum sich begnügen, nicht bequem sein und sagen: Hauptsache, daß es irgendwie reicht. Nein, das Letzte aus sich herausholen, sich auszeichnen wollen, nicht aus Ehrgeiz, schon gar nicht aus Eitelkeit, sondern um im Dienste Gottes mit den Anlagen zu arbeiten, die er uns gegeben hat. Genug ist nie genug, so heißt es hier wahrlich, und dieses unermüdliche Streben soll ein Zeugnis für unseren Glauben sein, für unsere Kirche. Die Illustrierte „Stern“, ein bekanntes katholikenfeindliches Blatt, brachte einmal einen Aufsatz: „Sind Katholiken dümmer?“ Natürlich ist nach der Meinung des „Stern“ diese Frage zu bejahen. Und wie wurde das begründet, daß die Katholiken dümmer sind? Weil sie weniger Schüler auf das Gymnasium schicken, weil sie weniger Studenten an die Universitäten entsenden, weil sie in akademischen Berufen zahlenmäßig weniger vertreten sind. Ist der Vorwurf berechtigt, Katholiken seien dümmer? Daß weniger Katholiken das Gymnasium besuchen, hat verschiedene Gründe. Zunächst einmal ist die katholische Bevölkerung immer noch mehr Landbevölkerung als Stadtbevölkerung. Viele große Städte wie Hamburg, Bremen, Berlin sind fast ganz protestantisch, und in der Stadt ist es leichter, ein Gymnasium zu besuchen als auf dem Lande. Beim Studium ist es ähnlich. Die Studienmöglichkeiten sind für Stadtkinder leichter zu erreichen als für Landkinder. Es gibt aber freilich auch eine katholische Genügsamkeit, die sagt: Hauptsache, daß die Kinder brave Menschen werden, das intellektuelle Wissen, die akademische Bildung ist gar nicht so wichtig. Sie ist sehr wichtig, meine lieben Freunde, sie ist sehr wichtig! Und wir dürfen uns da nicht in eine falsche Bescheidenheit hineindrängen lassen.

Allerdings möchte ich an dieser Stelle als ein Kundiger noch bemerken: Wie heute viele durch das Gymnasium hindurchgeschleift werden, das ist zum Gotterbarmen. Mit viel Nachsicht und mit viel Nachhilfe und manchmal auch mit Lug und Trug kommen so manche zum Abitur. Und auf der Universität ist es so, daß hier viel zu wenig gefordert wird, daß durch „Pauker“ und durch andere Mittel mühsam ein Examen erzeugt wird, und dann steht der Betreffende als Akademiker vor uns, schlecht ausgebildet, vielfach unwissend, seinen Aufgaben gar nicht gewachsen. Wir haben Hunderttausende nicht gut ausgebildete Akademiker, aber wir haben viel zu wenige tüchtige, zuverlässige Klempner und Bäcker und Maler. Das ist die Lage heute.

Wir wollen uns also durch solche Anwürfe von Kirchenfeinden nicht beirren lassen. Der Katholik ist genauso bildungsfähig wie jeder andere. Er sollte auch genauso bildungswillig sein und sich eine ausgezeichnete schulische und berufliche Bildung verschaffen, um im Lebenskampf bestehen zu können. Also auch hier sich nicht leicht zufriedengeben, sondern weiterstreben, Bildung erwerben und auf diese Weise unseren Gott und Herrn verherrlichen.

Die dritte Weise der Bildung ist die allgemeine. Man muß auch über viele Dinge des täglichen Lebens Bescheid wissen, z.B. gewisse technische Kenntnisse besitzen, muß mit der Elektrizität umgehen können, soll etwas von Musik verstehen. Das nennt man allgemeine Bildung. Sie ist nicht

geringzuschätzen, denn die sogenannten Fachidioten sind häufig nicht fähig, sich außerhalb ihres Gebietes in einer menschlich angemessenen Weise zu bewegen. Allgemeine Bildung ist gefordert. Auch politische Bildung. Wir haben ja Rechte in der Demokratie. Wir dürfen wählen, wir können als Abgeordnete und Gemeinderäte auftreten. Dazu braucht es Bildung, auch politische Bildung. Und wer diese nicht besitzt, ist anderen unterlegen. Man muß etwas wissen. Man muß wissen, daß der neue Plenarsaal des Bundestages in Bonn 256 Millionen Mark gekostet hat. Das muß man wissen. Wissen ist Macht.

Vor geraumer Zeit geriet ich mit einem kirchenfeindlichen Anhänger der Freien Demokratischen Partei ins Gespräch. Er machte der Kirche und dem Zentrum, der katholischen Partei in der Weimarer Republik, die größten Vorwürfe. „Ja, das Zentrum, das hat dem Ermächtigungsgesetz vom März 1933 zugestimmt; da sieht man ja, was die Katholiken in der Politik tun.“ Ich sagte ihm daraufhin: „Wissen Sie“ - und er wußte es nicht -, „daß Ihr Idol, der Herr Bundespräsident Heuß, auch dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt hat?“ Da war er sprachlos. Das hatte er noch nie gehört. Wissen ist Macht, meine lieben Freunde, und je mehr wir wissen, um so mehr können wir für unsere Kirche wirken, können wir für unsere Kirche eintreten, können wir sie verteidigen, sind wir selbst in unserer Überzeugung gesichert und gefestigt. Wer kein Wissen hat, der schwankt leicht hin und her, läßt sich ins Bockshorn jagen durch schnell aufgestellte Behauptungen. Wer dagegen Wissen besitzt, der ist ein innerlich unerschütterlicher Mensch und läßt sich von den Tiraden der Kirchenfeinde nicht imponieren. Und diese Kirchenfeinde sind unermüdlich am Werk. Ihr Wirken ist auch ein Grund für den katholischen Rückstand im Bildungswesen. Sie suchen die katholischen Bewerber fernzuhalten, in den Ämtern, in den Behörden. Ich habe einmal dem Ministerpräsidenten Rau einen Brief geschrieben und ihn gefragt, warum in seiner Regierung kein einziger Katholik ist. Es haben doch Hunderttausende, wenn nicht Millionen von Katholiken in Nordrhein-Westfalen den Herrn Rau gewählt.

Soeben ist zu vernehmen, daß die Jungsozialisten in Brandenburg einen Antrag eingebracht haben, man solle den Zuzug von Katholiken nach Brandenburg verhindern. Sie haben nicht falsch gehört. Es wird von den Jungsozialisten gefordert, daß der Zuzug von Katholiken nach Brandenburg verhindert wird. So weit geht der Haß gegen unsere heilige Religion. So weit geht der Haß gegen unsere Kirche und gegen die, die sich zu ihr bekennen.

Wissen ist Macht, meine lieben Freunde, und wir haben die heilige Pflicht, unser Wissen zu vermehren, Kenntnisse zu sammeln, unsere Bildung aufzubauen. Es gibt Werke der geistlichen Barmherzigkeit. Die beiden ersten heißen: Unwissenden Belehrung zuteil werden lassen, Zweifelnden recht raten. Wir werden diesen beiden Forderungen, Unwissende zu belehren, Zweifelnden recht zu raten, nur genügen können, wenn wir uns Wissen und Kenntnisse aneignen. Wir haben auf Erden keine Ruhe, das eine kann ich Ihnen allerdings nur sagen. Die Ruhe ist dem Himmel vorbehalten. Hier heißt es arbeiten, rastlos und unermüdlich, und damit für Gott und seine Wahrheit zeugen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Über den Fall Galilei

08.11.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Die Inquisition! Galilei!“ Das sind die Standardvorwürfe, die man zu hören bekommt, wenn man der Kirche, unserer Kirche, etwas auswischen will. Die Verbrechen, die begangen worden sind im Namen der Religion, die Feindschaft gegen die Wissenschaft wiederum im Namen des Glaubens! Diese Vorgänge sind in jüngster Zeit wieder in das Bewußtsein der Öffentlichkeit getreten durch die Ansprache, die der gegenwärtige Papst vor der Akademie der Wissenschaften gehalten hat, wo er den Fall Galilei als endgültig abgeschlossen bezeichnet hat. Er wird sich täuschen. Dieser Fall wird der Kirche so lange um die Ohren geschlagen werden, wie die Welt besteht.

Die Kirche hat die Aufgabe, die Botschaft Christi durch die Zeiten zu tragen. Ihr sind die Verkündigung, die Erklärung und der Schutz des Glaubens aufgetragen. Zu diesem Zweck verwendet sie verschiedene Mittel. Von Anfang an haben gelehrte Theologen durch Schriften den Glauben zu schützen und zu verteidigen gesucht. Gegen Christen, die Falsches lehrten, schritt die Kirche mit geistlichen Zuchtmitteln ein: Ausschluß aus der Gemeinde, Exkommunikation. Als dann das Christentum aus den Katakomben stieg und bald zur Staatsreligion erhoben wurde, hatten auch die Herrscher ein Interesse daran, daß in einem Reiche ein Glaube bekannt werde. Die Reichseinheit sollte durch die Glaubenseinheit geschützt und befestigt werden. Und so haben schon am Ende des 4. Jahrhunderts Kaiser wie Gratian Strafen, auch weltliche Strafen, gegen Glaubensabtrünnige verhängt, gegen Arianer und Donatisten. Kaiser Theodosius ist auf dieser Bahn weitergeschritten. Die theoretische Unterbauung dieser Maßnahmen erfolgte durch den heiligen Augustinus. Dieser war zunächst ein Gegner von Strafen gegen vom katholischen Glauben Abgewichene. Aber er beobachtete dann, daß diese Leute mit allen Mitteln, mit Verlockung und Drohung, auch mit Gewalt, die gläubigen Christen vom Glauben abzubringen versuchten, und so kam er dahin, daß er auch äußere Strafmittel, weltliche Strafen, gegen die Häretiker, gegen die Ketzer, gegen die vom Glauben Abgewichenen angewandt wissen wollte. Er stützte sich dabei auf eine Stelle aus dem Lukasevangelium. Wir kennen alle diese Perikope, wo der Herr von einem Hausvater erzählt, der seine Gäste zu einem Festmahl einlädt, aber die Gäste wollen nicht kommen. Daraufhin sucht er Ersatz. „Geh an die Wegkreuzungen“, sagt er dem Knecht, „und bringe herein, wen immer du findest!“ Und zwar „*compelle intrare*“ - veranlasse sie, ja zwing sie, hereinzukommen. Diese Stelle wandte Augustinus auf die vom katholischen Glauben Abgeirrten an, und seine Lehre wurde für das ganze Mittelalter maßgebend.

Die Kirche und die weltlichen Herrscher waren sich einig darin, daß Abweichungen vom katholischen Glauben für die Religion, aber auch für das Reich nachteilig seien. Und sie fingen an, solche Abgewichenen zu bestrafen. Der französische König Robert zum Beispiel hat schon im 11. Jahrhundert damit begonnen, Häretiker zum Tode zu verurteilen und zu verbrennen. Und der deutsche Kaiser Heinrich III. ließ um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Goslar eine Reihe von Häretikern mit dem Tode bestrafen unter dem großen Beifall, so wird uns berichtet in den Chroniken, der Menschen. Die Päpste haben dann die sogenannte Inquisition eingeführt. Inquisition heißt Untersuchung, Untersuchung nämlich von Leuten, die sich eines Verbrechens schuldig gemacht haben. Das Inquisitionsverfahren beruhte auf zwei Grundsätzen, nämlich erstens der *Offizialmaxime* und zweitens der *Instruktionsmaxime*. Die *Offizialmaxime* besagt, daß man nicht wartet, bis eine Anklage erfolgt, sondern daß man von Amtes wegen Nachforschungen anstellt, um Übeltäter aufzufinden. Die *Instruktionsmaxime* bedeutet, daß der Richter gehalten ist, die Beweise aufzusuchen, die für die Schuld oder auch für die Unschuld des Betreffenden sprechen. Die Inquisition war, prozessual gesehen, ein großer Fortschritt und fand grundsätzlich bei Verbrechen jeglicher Art Anwendung, also auch

bei Glaubensabfall. Dabei arbeiteten Kirche und Staat zusammen. So ist es im 12. Jahrhundert zu Verabredungen gekommen zwischen Papst und Kaiser, z.B. 1183. Papst Luzius III. und Kaiser Friedrich Barbarossa schlossen einen Vertrag, wonach gegen die Glaubensabtrünnigen die Reichsacht verhängt wird und entsprechende Strafen über sie ausgesprochen werden. Papst Innozenz III. hat dann die Häresie, also den Glaubensabfall, als Majestätsverbrechen gekennzeichnet. Er ging von dem Gedanken aus: Wenn man gegen einen weltlichen Herrscher etwas unternimmt, dann verfehlt man sich gegen seine Majestät. Um wieviel mehr muß ein Vergehen bestraft werden, das sich gegen die göttliche Majestät richtet! Das Inquisitionsverfahren wurde dann von seinem Nachfolger Gregor IX. ausgebaut. Bei der Bestrafung der Ketzer ging wiederum die weltliche Macht voran, diesmal Kaiser Friedrich II. Er hat zuerst für die Lombardei, also Norditalien, die Verbrennung von Ketzern angeordnet, dann für Sizilien und schließlich für das ganze deutsche Reich. Er hat eine staatliche Inquisition aufgebaut, welche die Ketzer aufspüren sollte. Dann wurden die Betroffenen einem kirchlichen Richter vorgeführt, damit er nachprüfe, ob tatsächlich eine Glaubensabweichung vorhanden sei. Und wenn das festgestellt wurde, dann hat man den Betroffenen wiederum dem weltlichen Arm ausgeliefert zur Bestrafung.

Gregor IX. hat auch eigene kirchliche Inquisitoren aufgestellt, Untersuchungsbeamte, vor allem Dominikaner und Franziskaner. Sie hatten die Aufgabe, auszuforschen, ob Glaubensabtrünnige vorhanden waren; diese wurden dann vorgeladen und verhört. Die Inquisitoren bemühten sich, sie von ihrem Unrecht zu überzeugen. Ich, meine lieben Freunde, habe solche Protokolle gelesen. Wir sind nämlich dank glücklicher Funde in der Lage, manche Verhöre und Verurteilungen minuziös zu verfolgen, weil uns die Protokolle erhalten geblieben sind. Und ich kann nur sagen, was ich da gelesen habe, geht darauf hin: Die Inquisitoren waren im Grunde wohlwollend. Sie wollten die Betroffenen schonen. Sie versuchten ihnen goldene Brücken zu bauen, indem sie ihnen bestimmte Formulierungen in den Mund legten. Und vor allen Dingen gaben sie sich die größte Mühe, sie von ihren verkehrten Absichten abzubringen. Ich habe in den Protokollen, die ich gelesen habe, nicht einen einzigen Fall gefunden, wo von vornherein eine böse Absicht gegen die Ergriffenen gewaltet hätte.

Freilich, wenn einer unbeugsam blieb, dann wurde er für schuldig befunden und dem weltlichen Arm ausgeliefert. Der weltliche Arm hat ihn bestraft, manchmal mit Gefängnis, manchmal auch mit der Todesstrafe. Die Verbrennung wurde in zweifacher Form vorgenommen, entweder daß man den Betroffenen vorher tötete und also seinen leblosen Leib verbrannte oder, auch das ist vorgekommen, daß man ihn bei lebendigem Leibe verbrannte. Aber die Strafen waren im ganzen Mittelalter sehr hart. Leibes- und Lebensstrafen waren sehr häufig. Das galt auch für viele andere Vergehen. Vor allem darf man nicht vergessen, daß die Inquisition nicht nur Glaubensdelikte verfolgt hat, sondern auch gemeine Kriminalfälle. Also zum Beispiel wurden den Inquisitionsrichtern die Fälle von Kindstötung zugewiesen, Aberglauben, Alchemie, Zauberei, Unzucht mit Tieren. Auch solche Fälle haben die Inquisitoren abgeurteilt, also Vergehen, die auch der Staat, unabhängig vom Glauben, verfolgt und verurteilt hat. In dieser Hinsicht haben die Inquisitoren auch für den Staat nützliche Arbeit geleistet, weil sie eben gemeine Verbrechen verfolgten.

In diesen Rahmen nun, meine lieben Freunde, fällt auch der Prozeß gegen Galilei. In der ganzen Zeit des Altertums und im Mittelalter war man überzeugt, daß die Erde im Mittelpunkt des Weltalls steht und daß sich die Sonne um die Erde dreht. Wir sprechen ja heute noch so, wenn wir sagen: Die Sonne geht auf, die Sonne geht unter. Der Anschein spricht für dieses ptolemäische Weltbild, nicht wahr? Aber da erschien eines Tages ein kluger Mann namens Nikolaus Kopernikus. Er war Domherr in Ostpreußen. Er hat gewirkt in Heilsberg, Frauenburg, Melsack und Allenstein. Und dieser Mann, der ein hochgebildeter Gelehrter war, Mediziner, Jurist, Philosoph, Naturwissenschaftler, hat nun im Jahre 1531 zum erstenmal die These vertreten: Nein, nicht die Sonne dreht sich um die Erde, sondern die Erde dreht sich um die Sonne. Und diese Gedanken hat er dann 1543 in seinem großen Werk „*De revolutionibus orbium coelestium*“ entwickelt. Dieses Werk wurde dem Papst übersandt. Kein Mensch im katholischen Bereich hat gegen Kopernikus etwas unternommen bis zum Jahre 1616. Also viele Jahr und Jahrzehnte blieb diese Hypothese unbeanstandet. Um so heftiger haben dagegen Stellung genommen Luther, Melancthon, Calvin, theologische Fakultäten, weil sie dachten: Das Weltbild des Kopernikus steht mit der Bibel im Widerspruch, es zerstört die Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift.

Im 17. Jahrhundert aber trat nun Galilei auf, und er hat sich die Ansichten des Kopernikus zu eigen gemacht, hat sie vorgetragen, und zwar mit Schärfe und mit Leidenschaft. Er hat aber außerdem einen bedeutenden Fehler gemacht, nämlich er war der Meinung, daß, was die Naturwissenschaft erkannt hat, maßgebend ist für die Religion. Er wollte also das Buch der Natur zur *norma normans* der Offenbarung machen. Das war die Überschreitung der ihm gesetzten Grenzen. Außerdem konnte er dieses neue Weltbild nicht überzeugend dartun. Weder Kopernikus noch Galilei waren in der Lage, ihre richtige Behauptung zu beweisen, und es gab auch damals große Astronomen, die gegen dieses neue Weltbild Stellung bezogen. In dieser Lage haben dann römische Richter, nicht der Papst selbst, sondern ein von ihm eingesetztes Tribunal, den Galilei zum Widerruf aufgefordert, den er gegen seine Überzeugung im Jahre 1633 leistete. Übrigens ist Galilei als frommer Katholik gestorben. Den Beweis für dieses Weltbild haben erst viel später andere Astronomen erbracht, Kepler, Newton und Bradley. Kepler hat die berühmten drei Gesetze der Planetenbewegungen aufgestellt: Die Planeten bewegen sich um die Sonne in Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht. Der Radiussektor überstreicht in gleichen Zeiten gleiche Flächen, und die Quadrate der Umlaufzeiten der Planeten verhalten sich wie die Kuben ihrer mittleren Entfernung. Das waren die drei Keplerschen Gesetze, die die Planetenbewegungen in Naturgesetze einzufangen versuchten. Aber auch er konnte eine Erklärung, warum sich nun die Erde um die Sonne dreht, nicht geben. Das ist erst Newton gelungen. Newton hat das Gravitationsgesetz entdeckt, daß sich Massen anziehen und daß die Massenanziehung bestimmten Gesetzen gehorcht. Die Massenanziehung ist das Produkt der Massen und ist umgekehrt proportional den Entfernungen. Das ist das Gravitationsgesetz von Newton. Aber auch er konnte den letzten Beweis nicht führen, den hat erst Bradley, James Bradley, im Jahre 1728 geführt. Er hat die Aberration des Lichtes durch Beobachtung gefunden. Also erst seit 1728 können wir einen mathematisch und physikalisch einwandfreien Beweis für die Bewegung der Erde um die Sonne führen.

Zweifellos haben die Richter Galilei zu Unrecht verurteilt. Die Erde bewegt sich tatsächlich um die Sonne. Aber ihr Versehen ist entschuldbar. Sie meinten, daß das ptolemäische Weltbild, also daß sich die Sonne um die Erde dreht, zum Aussageinhalt der Heiligen Schrift gehört. Sie haben nicht unterschieden, daß die Heilige Schrift kein naturwissenschaftliches Buch ist, sondern daß sie in diesen Dingen die Redeweise übernimmt, wie sie eben in der Umwelt der Autoren üblich war. Die Heilige Schrift will uns belehren über das Heil, über Gott und die Religion, aber nicht über naturwissenschaftliche Fragen. Das war ihnen entgangen. Diese Unterscheidung haben sie nicht getroffen. Und so kamen sie zu der bedauerlichen Fehlentscheidung. Aber eines muß bei allem Respekt vor der Leistung der genannten Gelehrten gesagt werden. Der Kirche bleibt die Aufgabe, den Glauben zu schützen. Daß dabei gelegentlich Fehlentscheidungen vorkommen, wen sollte das wundern? Der Mensch ist nun einmal fehlbar; und die Sorge der Kirche, den Glauben zu erhalten, kann zum Überschreiten von Grenzen führen, die auch den Glaubenswächtern gesetzt sind. Die hohe und hehre Aufgabe, die Offenbarung zu schützen, den Glauben den Menschen zu vermitteln als die Grundlage des Heiles, wird dadurch nicht berührt.

Inquisition und Galilei-Fall sind von unseren heutigen Gesichtspunkten zu bedauern und in mancher Hinsicht zu verurteilen, aber es wäre ganz falsch, deswegen der Kirche die heilige Pflicht abzusprechen, für den Glauben zu sorgen und für die Erhaltung des Glaubens mit den ihr eigenen Mitteln besorgt zu sein. Denn am Glauben hängt buchstäblich alles. Wer nicht glaubt, der kann auch nicht richtig handeln, und wer nicht richtig handelt, der wird nicht das Reich Gottes erwerben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Teufel und Dämonen

29.11.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Eine der größten deutschen Dichtungen ist die Tragödie „Faust“ von Johann Wolfgang von Goethe. Viele von uns haben diese Dichtung in der Schule gelesen, und wir haben uns aus diesem Werk manches Zitat gemerkt. Goethe hat den Stoff seiner Dichtung vorgefunden. Die Faust-Sage ist jahrhundertalt. Ihr Kern besteht darin: Ein Mensch, der von seinem bisherigen Dasein unbefriedigt ist, sucht ein höheres Dasein zu gewinnen. Er schließt einen Pakt, einen Vertrag mit dem Teufel. Der Teufel verheißt ihm übermenschliche Kraft, ein Leben in Genuß und Macht. Aber dafür verkauft Faust seine Seele an den Teufel, und nach Ablauf der festgesetzten Frist muß er sich dem Teufel überantworten.

Dieser Teufelspakt, dieser Bund mit dem Bösen ist das Kernstück jener Personen, die der Volksmund seit vielen hundert Jahren Hexen nennt. Hexen sind Menschen, die durch ein Bündnis mit den Dämonen übermenschliche Kräfte erstreben, um dadurch den Mitmenschen an Leib und Leben zu schaden. Die Hexen werden nach dem Volksaberglauben in einer „Sekte“ gesammelt. Die Hexen besitzen übermenschliche Fähigkeiten, sie können durch die Luft reiten, sie vermögen Bäumen, Pflanzen, Tieren und Menschen zu schaden. Sie können Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit beim Menschen bewirken. Sie leben in einem geschlechtlichen Verhältnis mit den Dämonen. Sie haben durch den Pakt mit den Dämonen eine Stellung gewonnen, die sie über andere Menschen erhebt, und sie versammeln sich zu gewissen Zeiten (Hexensabbat) an bestimmten Orten (etwa auf dem Harz, dem Blocksberg), um sich auszutauschen und eine wüste Orgie zu feiern.

Der Hexenaberglaube hat verschiedene Wurzeln. Er kommt sowohl im Osten vor, bei den orientalischen Völkern, als auch bei den Kelten und Germanen. Es scheint, daß der Hexenaberglaube so weit verbreitet ist, wie es überhaupt Menschen gibt. Die Kirche hat ihn jahrhundertlang bekämpft. Der heilige Chrysostomus zum Beispiel, Cäsarius von Arles, der heilige Papst Gregor VII. Er schrieb Ende des 11. Jahrhunderts an den König von Dänemark, man solle nicht glauben, daß Frauen der Natur befehlen, ihr Schaden zufügen können. Aber der Hexenaberglaube war nicht auszurotten.

In unserer Nähe hat der Bischof Burchard von Worms im Jahre 1022 in einem Buche gegen diesen Aberglauben Stellung genommen. Es sei unmöglich, so erklärte er, daß Menschen durch eigene Kraft in der Luft umherfahren könnten, es sei ausgeschlossen, daß es Geschlechtsverkehr mit den Dämonen gebe. Ebenso hat der Abt Regino von Prüm im Jahre 906 dagegen Stellung genommen. Aber noch einmal: Der Aberglaube war nicht auszurotten.

Nun wäre diese Verirrung Erscheinung des Hexenglaubens zu ertragen gewesen, wenn nicht zu dem Aberglauben die Hexenprozesse getreten wären. Etwa seit dem 13. bis 14. Jahrhundert hat man die Hexen - die angeblichen Hexen - vor Gericht gezogen.

Schon im Alten Testament wurden Zauberer, Totenbeschwörer und Wahrsager mit der Todesstrafe belegt, mit der Strafe der Steinigung. Und auch das römische Recht, also das Recht der römischen Republik, hat strenge Strafen - den Feuertod - gegen Zauberer angedroht, wenn dieser Zauber zum Schaden für Menschen führt. Deutsche Rechtsbücher haben das gleiche festgesetzt, wie der „Sachsenspiegel“ aus dem Jahre 1225 und der „Schwabenspiegel“ aus dem Jahre 1275. Diese beiden deutschen Rechtsbücher haben die Zauberei mit der Todesstrafe belegt, entweder deswegen, weil hier ein Delikt gegen den Glauben vorliegt - so der Sachsenspiegel -, oder darum, weil ein Teufelsbündnis eingegangen wurde -, so der Schwabenspiegel. Jetzt kam es zu der Verfolgung von angeblichen Hexen.

Man hat sie vor Gericht gezogen, und da sie - verstockt, wie es schien - nichts gestanden, hat man sie der Folter unterworfen, und unter den Qualen der Folter haben diese Menschen Vergehen gestanden, die sie niemals verübt hatten. Sie haben das ausgesagt, was man von ihnen erwartete, was der Aberglaube erfunden hatte und wovon die Richter selbst überzeugt waren.

So kam es durch mehrere Jahrhunderte - natürlich immer wieder abschwellend und anschwellend, nachlassend oder zunehmend - zu Hexenprozessen. Sie wurden auch im Kurfürstentum Mainz geführt. Im allgemeinen muß man sagen, daß es bei den Hexenprozessen keinen Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Gebieten gab. Luther war von der Existenz der Hexen genau so überzeugt wie viele Katholiken. Auch seine Mitreformatoren, z.B. Calvin, waren der Tatsache des Bündnisses mit Dämonen gewiß und haben dafür plädiert, daß solche Menschen dem „Brand“, also dem Feuertod, zu überliefern seien. So haben die Scheiterhaufen geflammt von Savoyen angefangen bis nach Skandinavien, auch in England und in Nordamerika. Es sind auf diese Weise viele Menschen umgekommen, Männer wie Frauen, allerdings mehr Frauen als Männer. Man rechnet mit etwa 80 % Frauen und nur 20 % Männern, die wegen Hexerei dem Tode überliefert wurden.

Kein Stand war ausgenommen. Es wurden nicht nur Personen aus niederen Ständen, nein, es wurden auch Angehörige höherer Stände vor Gericht gezogen; selbst Geistliche sind als angebliche Hexer zu Tode gekommen.

Ein besonders tragischer Fall spielte sich in Frankreich ab. Wir verehren heute die Jeanne d'Arc als Heilige, aber sie wurde als Hexe verbrannt, und zwar hat man sie vor Gericht gezogen, weil sie das französische Heer zum Siege gegen die Engländer geführt hat, die damals einen großen Teil von Frankreich besetzt hielten. Es war ein politischer Prozeß. Man wollte die Krönung des französischen Königs Karls VII. in Reims als von Dämonen bewirkt darstellen, und so hat man die Jungfrau in Rouen vor ein Gericht gestellt. Der oberste Richter war ein Bischof. Im Solde der Engländer hat er dieses Mädchen zu einer Hexe gestempelt. Sie hat zwar widerrufen, wurde aber zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. Doch dann hat sie wieder Mut gefaßt, hat ihre Stimmen, die sie auf göttliche Eingebung zurückführte, als Tatsachen behauptet, darum wurde sie zum „Brand“ verurteilt und ist mit dem Worte „Jesus“ auf den Lippen gestorben. Wenige Jahre später wurde der Prozeß neu aufgerollt, es wurde ihre Unschuld bewiesen, und sie ist in unserem Jahrhundert zur Ehre der Altäre erhoben worden.

Die Hexenprozesse haben ihre Wurzel im Aberglauben. Aber dazu kamen sehr massive Interessen. Ich sagte eben: Das Verfahren gegen Jeanne d'Arc war ein politischer Prozeß. Es kamen auch Neid, Mißgunst, Haß gegen bestimmte Menschen hinzu, und sie führten zur Anzeige. Man war nur allzu leicht geneigt, in den Aufregungen des 16. und 17. Jahrhunderts anzunehmen, daß Schäden, Epidemien, Pech von Menschen angezettelt seien, und das waren eben dann die Hexen. So hat man diese Menschen vor Gericht gezogen. Viele waren unschuldig. Allerdings muß man zugeben, daß manche von jenen, die da bestraft wurden, selbst der Meinung waren, sie hätten ein solches Bündnis mit den Dämonen geschlossen und besäßen die Gabe, anderen Schaden zuzufügen. Es wurden auch - und gar nicht selten - andere Vergehen unter dem Verdacht der Hexerei vor Gericht gezogen und verurteilt: Sadismus, Sodomie, Abtreibung, Leichenschändung, Totenbeschwörung. Solche Vergehen wurden nicht selten unter dem Titel „Hexenvergehen“ vor Gericht gebracht und dann entsprechend abgeurteilt. Aber auch die Menschen, die wegen derartiger Verfehlungen belangt wurden, hatten häufig eine so harte Strafe nicht verdient.

Leider, muß man sagen, haben auch kirchliche Kreise, katholische wie protestantische, den Hexenwahn gefördert oder jedenfalls geduldet. Ein Theologe wie der heilige Thomas von Aquin war davon überzeugt, daß es Geschlechtsverkehr mit Dämonen geben könnte. Besonders verhängnisvoll war, daß auch Päpste sich dem Wahn nicht energisch genug entgegengestellt haben. Bekannt ist die Bulle „Summis desiderantes“ von Papst Innozenz VIII. Dieser Papst hat im Jahre 1584 die sogenannte Hexenbulle erlassen. Darin steht, er habe gehört, daß in Deutschland viele vom Glauben abgefallen seien und daß sie Unzucht trieben mit Dämonen, und er erwarte deswegen, daß gegen diese Leute vorgegangen werde. Die Bekämpfung lag in den Händen von zwei Männern, die zu trauriger Berühmtheit gelangt sind, nämlich zwei Dominikanern, Heinrich Institoris und Jakob Sprenger. Sie haben den sogenannten „Hexenhammer“ verfaßt. Das Werk ist in jeder öffentlichen Bibliothek heute greifbar. In diesem „Hexenhammer“ wird angegeben, an welchen Merkmalen man angeblich die He-

zen erkennt, und dann wird das Verfahren beschrieben, das gegen sie anzuwenden sei. In leichteren Fällen wurden sie etwa ihres Vermögens beraubt oder aus dem Lande vertrieben, in schwereren Fällen aber wurden sie zu Tode gebracht, manchmal, nachdem man eine „Hexenprobe“ vorgenommen hatte; man band sie an ein Seil und hielt sie ins Wasser, und wenn sie untergingen, dann waren sie schuldig, und wenn sie nicht untergingen, dann waren sie unschuldig. Mit solchen primitiven Methoden versuchte man der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Es haben auch freilich immer und zu jeder Zeit Priester und Laien gegen den Hexenaberglauben Stellung genommen. Sowohl auf katholischer wie auf protestantischer Seite gab es einsichtige Männer, Gelehrte, die diesen Aberglauben als das gebrandmarkt haben, was er ist. Auf katholischer Seite sind besonders bekannt die beiden Jesuiten Adam Tanner und Friedrich von Spee. Der letztere hat als Beichtvater zweihundert angebliche Hexen auf den Tod vorbereitet; und durch das, was er da erlebt hat, erschüttert, hat er seine „Cautio criminalis“ geschrieben, die gegen die Hexenprozesse Stellung nahm, und die Wirkung zeigte sich bald. Der Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, hat in der Mitte des 17. Jahrhunderts den Hexenprozessen Einhalt geboten. Auf protestantischer Seite waren es der Arzt J. Weyer und der Gelehrte B. Bekker, die sich gegen den Hexenaberglauben wandten. So sind dann im Laufe des 18. Jahrhunderts die Hexenprozesse erloschen. In ihrer Blüte, etwa von 1590 bis 1630, wurden z. B. in Wolfenbüttel an einem Tag zehn bis zwölf „Hexen“ verbrannt.

Es ist eine erschütternde Verwirrung auch in der christlichen Welt gewesen, an die wir heute nur mit Beschämung denken können. Wir müssen aus diesen Vorfällen Folgerungen ziehen, nämlich erstens: Glaube und Aberglaube sind durch eine nicht überbrückbare Kluft geschieden. Wer sich auch nur ein wenig von der Welt des Glaubens entfernt, ist leicht in Gefahr, in den Aberglauben zu fallen. Nach einer Repräsentativbefragung sind in der heutigen Bundesrepublik Deutschland 11 % der Bevölkerung überzeugt, daß es Hexen gibt oder geben kann. 11 % der Bevölkerung! In Norddeutschland wurden von 1958 bis 1968 etwa 160 Prozesse geführt, in denen Hexen eine Rolle spielten. In den Dörfern von Holstein hat man Stichproben gemacht und gefunden, daß fast in jedem zweiten Haus eine „Hexenfibel“ sich findet. In Hamburg sind 2000 Menschen, die mit okkulten Dingen ihren Lebensunterhalt bestreiten, Wahrsager, Wunderheiler, Gesundheitsbeter.

Ich sage noch einmal: Glaube und Aberglaube sind durch eine Kluft geschieden. Wer sich nur ein wenig vom rechten Wege entfernt, der gerät unweigerlich auf einen falschen Weg.

Zweitens: Wir sollen darauf achten, daß in unserem Glauben und in unserer Frömmigkeit nichts eine Stelle hat, was irgendwie nach Aberglauben aussieht. Wir vertrauen auf Gott, und wir rufen die Hilfe seiner Heiligen an. Das ist recht und das ist gut. Aber wer meint, ein Amulett könne ihn todsicher vor einem Unfall bewahren, der ist schon im Aberglauben gelandet. Wer meint, er könne unweigerlich mit einer bestimmten Anzahl von Gebeten Gott zwingen, der ist unter die Zauberer geraten.

Wir müssen in jedem Falle unser Glaubens- und unser Frömmigkeitsleben vom Aberglauben freihalten. Denn der Aberglaube macht den Glauben zum Gespött. Er dient den Feinden der Religion dazu, auch den Glauben verächtlich zu machen.

Deswegen, meine lieben Freunde: Glauben mit der ganzen Kraft des Herzens, aber mit dem kühlen Verstande den Aberglauben abwehren! Es gibt Dämonen! Wir wissen, daß es gefallene Engel gibt, aber diese Dämonen vermögen uns nicht zu schaden, es sei denn, wir liefern uns durch unseren Willen ihnen aus.

Die Kirchenväter beschreiben den Teufel als gefesselt an seine Ketten. Er kann niemandem schaden außer dem, der sich in seine Nähe begibt, aus eigenem Entschluß. Die Dämonen vermögen uns nichts anzuhaben, wenn wir uns nicht durch Abfall von Gott in der Sünde ihnen ausliefern. Die Dämonenherrschaft ist durch Christus gebrochen. Christus ist zu uns gekommen nicht nur als Bußprediger und als Gleichniserzähler; Christus ist auch gekommen, um die Macht des Bösen zu brechen. Und wer die Dämonenaustreibungen, die Jesus vorgenommen hat, als Märchen erklärt, der unterschlägt einen wesentlichen Teil seiner Sendung. Er ist gekommen, die Bollwerke des Teufels zu zerstören. Es gibt Dämonen, und es gibt den Versuch der Dämonen, über Menschen Herrschaft zu gewinnen. Wenn wir uns an unseren Heiland halten, den Dämonenbesieger, dann vermögen sie uns nicht zu schaden. Denn er ist stärker als der Böse.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Erlösungsratschluß Gottes (1)

06.12.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

„Alles auf Erden predigt entweder das Elend des Menschen oder die Barmherzigkeit Gottes, die Ohnmacht des Menschen ohne Gott oder die Kraft des Menschen mit Gott.“ So hat einmal der große französische Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal geschrieben. „Alles auf Erden predigt entweder das Elend des Menschen oder die Barmherzigkeit Gottes, die Ohnmacht des Menschen ohne Gott oder die Kraft des Menschen mit Gott.“ Am Anfang der Menschheitsgeschichte steht die Gnade, aber die Menschen, die ersten Menschen, sind aus der Gnade herausgefallen. Sie haben die Ursünde begangen, und da sie die Menschheit gleichsam in sich trugen, wurde die Ursünde zur Erbsünde. Durch einen Menschen ist der Tod in die Welt gekommen, und der Tod ist auf alle Menschen übergegangen, weil alle gesündigt haben. Durch die Sünde des einen Menschen ist der Tod über alle Menschen gekommen.

Die Menschheit kann sich nicht selbst erlösen. Das war der Irrtum des Pelagius, daß er meinte, der Mensch habe die Kraft, sich selbst zu erlösen. Die Erlösung kann man sich ebensowenig selbst verschaffen, wie jemand sich selbst Lehrer sein kann. Die Erlösung mußte von Gott bewirkt werden. Die Trennung von Gott herbeizuführen, das vermochte der Mensch, aber die Brücke wieder zu schlagen zu ihm, das vermochte er nicht. So hat Gott in freiem Ratschluß die Erlösung beschlossen. In freiem Ratschluß. Er konnte nicht gezwungen werden. Es gab keine außergöttliche Kraft, die Gott hätte veranlassen können, die Erlösung zu bewirken. Weder ein Anspruch des Menschen noch irgendeine andere Kraft wäre imstande gewesen, Gott zu zwingen, die verratene Liebeseinheit mit dem Menschen wiederherzustellen. Gott erbarmt sich, wessen er sich erbarmen will und wenn er sich erbarmen will. Die Erbarmung steigt aus den Abgründen seiner Liebe empor. Gott konnte auch nicht durch eine innergöttliche Notwendigkeit gezwungen werden, die Erlösung zu bewirken. Am ehesten hätte man noch denken können an den Schöpfungszweck. Die Schöpfung ist ja erfolgt, um Gottes Herrlichkeit zu offenbaren. Und da könnte man auf den Gedanken kommen: Wird nicht der Schöpfungszweck, nämlich Gottes Herrlichkeit, seine Liebe und seine Heiligkeit zu offenbaren, unmöglich gemacht, wenn die Menschheit in der Sünde versinkt und in der Sünde verbleibt, wenn sie in einer ewigen Sünde verharrt? Nein: Auch wenn die Menschheit in der ewigen Sünde verblieben wäre, würde der Schöpfungszweck Gottes nicht vereitelt. Auch im Nein zu Gott würde sich erweisen, daß Gott allein genügt. Die innere Zerrissenheit und die ewige Unfertigkeit des unerlösten Menschen würden für Gottes Herrlichkeit, für seine Liebe und seine Heiligkeit zeugen. Der Schöpfungszweck wäre nicht vereitelt worden, wenn die Schöpfung in der Sünde verblieben wäre.

Aber freilich, für die lebendige und beglückende Verwirklichung des Schöpfungszweckes ist die Heimholung der Welt und der Menschheit zu Gott geeigneter und angemessener als das Verharren in der Sünde. Die Liebe Gottes wird glaubhafter erwiesen, wenn ihr eine Liebesantwort aus dem Herzen des Menschen entgegenströmt. Die Heiligkeit Gottes wird überzeugender dargestellt, wenn sie im Menschen ein Echo findet. Deswegen ist die Heimholung der Schöpfung zu Gott angemessener gegenüber seinem eigenen Wesen, als wenn die Menschheit und die Welt in der Kälte und in der Verlorenheit des Nein gegen Gott geblieben wäre.

Auch im Menschen selbst ist etwas, was die Angemessenheit der Erlösung nahelegt. Die Engel haben ihre Sünde in der gesammelten Kraft ihres Ichs, ihres Erkennens und Wollens, vollzogen. Nicht so der Mensch. Der Mensch besitzt sich nicht so, wie ein Engel sich besitzt, und wenn er eine Ent-

scheidung trifft, dann geht er nicht oder jedenfalls in der Regel nicht mit dem ganzen gesammelten Sein seines Wesens in diese Entscheidung ein. So war es auch bei der Ursünde. Sie stieg ja nicht aus dem Menschen selbst empor, sie brach nicht selbsttätig aus dem Menschen heraus, sondern sie wurde ihm von einer fremden Macht nahegelegt. Und als er die Sünde tat, da war neben dem Nein zu Gott auch immer noch eine stille Sehnsucht, ein geheimes Ja zu Gott im Menschen vorhanden. Und Gott ist eben von der Art, daß er den glimmenden Docht nicht auslöscht. Nur wenn jemand mit völliger und unwiderruflicher Entscheidung sich gegen ihn entscheidet, dem läßt er seinen Willen. Aber das war bei den ersten Menschen nicht der Fall, und deswegen war es angemessen, daß Gott sie in seine Liebe, in die verratene Liebeseinheit heimholte.

Gott hat, so lehren uns die großen Kirchenväter und Theologen, den Entschluß zur Erlösung von Ewigkeit her gefaßt. Er hat den Entschluß gefaßt, weil er voraussah, daß aus dem Herzen eines Menschen, nämlich seines Sohnes, des Logos, eine Liebesflamme aufstrahlen würde, die alle Schuld und alle Verlorenheit der Menschen weit übersteigen würde. Gott hat die Ursünde zugelassen, weil er voraussah, wie sie überwunden werden konnte. Er hat die Ursünde geschehen lassen, weil er von vornherein die Menschwerdung des Logos, das Fleischwerden seines Sohnes eingeplant hatte. Das ist sein ewiger Ratschluß. Und von diesem Ratschluß sprechen die Kirchenväter, redet die Heilige Schrift, singt das Kirchenlied. Der heilige Cyrill von Alexandrien, dieser große Kirchenlehrer, schreibt zum Erlösungsratschluß unseres Vaters im Himmel: „Gott, der das Zukünftige weiß, und zwar nicht erst, wenn es sich ereignet, wußte vor Erschaffung der Welt, was selbst in den spätesten Zeiten eintreffen würde. Und als er dann das Einzelne verwirklichte, da hat er nicht erst über uns nachgedacht, als wir schon da waren, sondern ehe noch die Erde und die Welt entstanden, hat er schon alles, was uns betraf, in sich vorbedacht. Und in dieser Vorsehung hat er seinen Sohn als Grundstein gelegt, auf den wir auferbaut werden und so noch einmal neu erstehen sollten, aber zur Unverweslichkeit, die wir durch unseren Fehltritt der Verweslichkeit verfallen waren. Denn auch das hatte er schon gewußt, daß wir durch eigene Bosheit uns sterblich machen würden.“ In diesem wunderbaren Text hat der heilige Cyrill von Alexandrien ausgesprochen, was der Apostel Paulus im Briefe an die Epheser uns verkündet hat und was wir an jedem Herz-Jesu-Freitag neu in der Epistel hören: „Allen soll ich klarmachen, welches die Verwirklichung des Geheimnisses sei, das von Ewigkeit her verborgen gewesen in Gott, dem Schöpfer des Alls. Aber jetzt soll den Mächten und Gewalten im Himmel durch die Kirche die überaus mannigfaltige Weisheit Gottes kund werden. So war es in Gottes Ratschluß von Ewigkeit her bestimmt. Er hat ihn nun ausgeführt in Christus Jesus, unserem Herrn.“

Diese von Tradition und Schrift ausgesprochene Wahrheit singen wir auch im Kirchenlied, wenn es in der zweiten Strophe von „Tauet, Himmel, den Gerechten“ heißt: „Gott, der Vater, ließ sich rühren, daß er uns zu retten sann; und den Ratschluß auszuführen trug der Sohn sich selber an. Gottes Engel kam hernieder, kehrte mit der Antwort wieder: Sieh, ich bin des Herren Magd, mit gescheh', wie du gesagt.“

Der Ratschluß Gottes, die Menschheit zu erlösen, steigt aus dem Abgrund seiner Liebe empor. Weder eine außergöttliche Notwendigkeit noch ein innergöttlicher Zwang konnte ihn veranlassen, die Erlösung zu bewirken. Er erbarmt sich, wessen und wenn er sich erbarmen will. Auch auf seiten des Menschen waren Gegebenheiten vorhanden, die es nahelegten, daß Gott den Menschen in die verlorene Liebesgemeinschaft heimholte. Der Mensch blieb angewiesen auf Gott, er blieb aber auch fähig, Gottes Liebe von neuem entgegenzunehmen.

Es hat keinen Zweck, meine lieben Freunde, sich auszumalen, was geschehen wäre, wenn Gott nicht beschlossen hätte, seinen Sohn zur Erlösung in diese Welt zu entsenden. Es ist uns verborgen. Wir wissen nur, daß Gott es beschlossen hat und daß er seinen Ratschluß ausgeführt hat in Christus Jesus, unserem Herrn. Und vor diesem Ratschluß können wir uns nur in Dankbarkeit und Reue beugen. „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Ratschlüsse und wie unaufspürbar seine Wege! Wer hat ihm etwas gegeben, daß es ihm vergolten werden könnte? Wer ist sein Ratgeber gewesen? Alles ist durch ihn und von ihm und auf ihn hin. Ihm sei die Ehre in Ewigkeit.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Erlösungsratschluß Gottes (2)

13.12.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Gott hätte die Erlösung, d.h. die Befreiung des Menschen aus der Sünde, die Heimholung zu Gott, auf mannigfache Weise bewirken können. Eines aber mußte immer geschehen, nämlich die Abwendung des Menschen von der Sünde und die Hinwendung zu Gott. Dies war unerlässlich, daß der Mensch in Reue und Liebe sich Gott zuwandte. Die Erlösung hätte sich in dem Augenblick ereignen können, als das menschliche Herz sich Gott wieder zuwandte. Aber es war der Existenzweise des Menschen, wie er von Gott geschaffen war, angemessen, daß das, was sich im Inneren des Herzens tut, sich nach außen kundgibt. Es mußte also die Herzensreue in äußeren Taten sichtbar und hörbar werden. Die Reue mußte glaubwürdig werden in äußeren, im Raum der Geschichte, im Leibe vollbrachten Taten. Nur dann ist Gewißheit zu gewinnen, daß tatsächlich die Reue des Herzens echt ist.

Die Taten, die hier verlangt wurden, waren solche, die der Abwendung von Gott entgegengesetzt waren. Also statt der Verlorenheit an das Irdische die Ausrichtung auf das Himmlische; statt des Ungehorsams, der in der Sünde liegt, der Gehorsam; statt der Versessenheit auf das Besitzen die Freiheit vom Drang, irdische Güter anzuhäufen. Es mußte Genugtuung geleistet werden. Es mußten gute Taten vollbracht werden, die den bösen Taten des Menschen entgegengesetzt waren und sie aufwogen. Gott hätte von jedem einzelnen Menschen solche Taten fordern können. Es war aber auch möglich, daß er einen bestimmte, der für alle die Genugtuung leistete. In einem schwächlichen Darüberhinwegsehen über die Sünde hätte sich keine Neuwerdung des Menschen ereignen können. Es mußte, um der Heiligkeit, um der Gerechtigkeit Gottes willen, eine wirkliche Genugtuung geleistet werden. Und das ist nun das unergründliche Geheimnis göttlicher Fügung, daß Gott von allen Möglichkeiten, die Erlösung zu bewirken, die höchste wählte, daß er sie durch die Menschwerdung seines Sohnes ausführte.

Es ist ein unergründliches Geheimnis, warum Gott auf diesem Weg gekommen ist. Aber wir können versuchen zu ergründen, weshalb die Erlösung durch die Menschwerdung des Logos geschehen sollte.

Erstens, es sollte durch die Menschwerdung die durch die Sünde verdunkelte Herrlichkeit Gottes sichtbar und hörbar wiederhergestellt werden. Die Sünde verdunkelt Gottes Herrlichkeit, weil die Sünde Aufstand gegen Gott ist, weil der Sünder Gottes Heiligkeit nicht ernst nimmt, weil er sich vom höchsten Gute abwendet und zu niederen Gütern in ungeordneter Weise hinwendet. Und nun kommt der menschgewordene Gottessohn und verbringt ein Leben des Gehorsams, der Treue, der Hingabe an den Vater. Aus dem Herzen dieses Menschen Jesus Christus glüht dem Vater eine Liebe empor, steigt ein Gehorsam zum Himmel, die alle Frevel und alle Missetaten der Menschen weit, weit übersteigen. In diesem Gottmenschen Jesus Christus glüht dem Vater eine Liebe empor, wie sie größer nicht sein kann. Die höchste und größte Liebe ist die geopferete Liebe, darüberhinaus gibt es keine. Und in diesem Leben, in diesem harten Leben des Gottessohnes, in seinem tragenden Schweigen, in seinem Verstummen, in seinem Gehorsam bis zum Tode, seiner Entsagung, da wird dem Vater im Himmel wahrhaft Ehre erwiesen, da wird seine verdunkelte Herrlichkeit sichtbar gemacht, da wird genuggetan in überschwenglicher Weise.

Das ist der erste Grund für die Erlösung durch die Menschwerdung des Logos; die Herrlichkeit Gottes wird durch den menschgewordenen Gottessohn in einer unübersehbaren Weise wiederhergestellt. Wer hier Gottes Liebe nicht sieht, der sieht sie überhaupt nicht. Wer im menschgewor-

denen und verblutenden Jesus Christus nicht inne wird, was Gott unternommen hat, um die Welt zu retten, dem ist auf keine Weise die Unternehmung Gottes zugunsten des Menschen begrifflich zu machen.

Der zweite Grund liegt darin, daß Gott nicht in einem schwächlichen Hinwegsehen über die Sünde den Menschen gewissermaßen nicht ernstnimmt, sondern daß er an seine Verantwortung appelliert, daß er ihm seine Verantwortung zeigt. Er läßt ihn das Grauen der Sünde schauen. Das Verhängnis der Sünde sieht man nirgends deutlicher als an dem verblutenden, zerrissenen Leib des Gottessohnes. So furchtbar ist die Sünde, sagt Gott gewissermaßen, indem er auf das Kreuz deutet, so furchtbar ist die Sünde, daß mein eigener Sohn in schweigendem Verbluten am Kreuze dafür gesühnt hat. Da wird der Mensch inne, was es um seine Verantwortung ist für die Aufrichtung der Gottesherrschaft; da begreift er, mit welchem Ernst er aufgerufen ist, an der Verherrlichung Gottes zu arbeiten. Da geht ihm auf, daß Gott von ihm viel erwartet, daß die Erlösung eben kein mechanischer oder naturhafter Vorgang ist wie die Ausbesserung einer Maschine oder das Wachstum einer Pflanze, sondern daß die Erlösung ein Geschehen ist, das an die Verantwortung des Menschen appelliert. Weil der Mensch in Freiheit geschaffen ist, muß er auch in Freiheit sich zur Erlösung bekennen.

Der dritte Grund für die Erlösung durch das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi wird sein, daß durch die Menschwerdung des Gottessohnes der Sinn der geistbegabten Schöpfung erfüllt wird. Welches ist denn der Sinn der geistbegabten Schöpfung? Er liegt darin, daß sie Gott erkennen, Gott lieben, Gott dienen und ihn verherrlichen soll. Und niemals und nirgends wird Gott mehr Verherrlichung zuteil als in dem menschgewordenen Gottessohn. Ihm soll sich die ganze Schöpfung anschließen. Er ist das Haupt der Schöpfung, und alle, die zur Schöpfung gehören, sollen es ihrem Haupte gleich tun, sollen wie ihr Haupt dem Vater im Himmel in Gehorsam, in Dankbarkeit, in Hingabe und in Treue dienen.

Nun hat die Theologie immer vor der Frage gestanden, ob nicht der Menschwerdung eine gewisse Notwendigkeit innewohnt und wie denn das Verhältnis von Sünde und Genugtuung sei. Seit dem heiligen Anselm, dem Erzbischof von Canterbury, hat man folgenden Gedankengang entwickelt: Wenn eine ebenbürtige Genugtuung geleistet werden sollte, dann konnte sie nur vom Gottmenschen geleistet werden. Denn in der Sünde liegt eine unendliche Beleidigung, weil sie sich gegen Gott richtet. Und diese unendliche Beleidigung kann nicht anders wiedergutmacht werden, als indem der Gottmensch die Sünde aufarbeitet durch seine glühende Liebe, durch seinen Gehorsam, durch seine Treue bis zum Tode. Das ist die Anselmsche Konzeption, die er in dem Buche „*Cur deus homo?*“ - Warum Gott ein Mensch geworden ist - behandelt hat. Aber diese Lehre, diese theologische Theorie, ist nicht unwidersprochen geblieben. Andere Theologen, wie vor allem der Schotte Duns Scotus, haben dagegen eingewendet, daß der Mensch gar nichts Unendliches tun kann. Die Sünde ist ihrem Wesen nach eine endliche Handlung, nur der Gegenstand der Sünde, also gegen den sie sich richtet, der sei unendlich, eben Gott. Und weil die Sünde eine endliche Handlung ist, kann auch die Erlösung, wenn Gott es so wollte, durch ein endliches Wesen bewirkt werden. Gott hätte also auch einen Menschen übernatürlich erheben können und durch ihn die Genugtuung bewirken lassen können. Nur wenn er in überschwenglicher Weise die Sünde aufarbeiten lassen wollte, dann war es notwendig, daß sein Sohn Mensch wurde.

Eine andere Frage besteht darin, ob der Logos auch Mensch geworden wäre, wenn die Menschen nicht gesündigt hätten. Also die Frage: Hat Gott die Menschwerdung zuerst geplant und dann die Sünde zugelassen, oder hat er, weil er die Sünde voraussah, die Menschwerdung in seinen Schöpfungs- und Erlösungsplan aufgenommen? Wäre der Menschensohn auch ohne Sünde Mensch geworden? Nun, eines ist sicher: In der gegenwärtigen Heilsordnung - wir bekennen es ja im Glaubensbekenntnis - ist er Mensch geworden um unserer Sünden willen. Wir werden dann gleich wieder im Glaubensbekenntnis rufen: „Für uns Menschen und um unserer Sünden willen ist er ein Mensch geworden.“ Es bleibt also unweigerlich bestehen, daß in der gegenwärtigen Heilsordnung die Sünde, die Aufarbeitung der Sünde, ein Grund war, weshalb der Gottessohn Mensch wurde. Aber es scheint, daß diese Auslegung nicht ausschließt, daß der Logos, die zweite Person in Gott, von vornherein im Plane Gottes als das Haupt der Schöpfung vorgesehen war. Es gibt Texte in der Heiligen Schrift, die diese Auffassung nahelegen. So heißt es etwa im Brief des Apostels Paulus an die Kolosser: „Er ist das Ebenbild des un-

sichtbaren Gottes, der Erstgeborene aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und Unsichtbare. Alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen. Und er ist vor allem, und alles hat in ihm den Bestand. Er ist das Haupt des Leibes der Kirche. Er ist der Anfang, der Erstgeborene unter den Toten, damit er in allem den Vorrang habe, denn es hat Gott gefallen, die ganze Fülle in ihm wohnen zu lassen.“

Dieser Text scheint nahezulegen, daß Christus von vornherein, so wie er der Grund der Schöpfung ist, auch als die Krone der Schöpfung vorgesehen war, daß Gott wollte, daß die Schöpfung ihre Krönung in Christus, dem menschengewordenen Gottessohn, empfängt. Dafür lassen sich mehrere Überlegungen anführen. Gott tut ja doch das Gute nicht um des Bösen willen, sondern er läßt das Böse um des Guten willen zu. Und weil eben das Gute, also die Menschwerdung des Logos, zuerst intendiert war, hat er dann in Voraussicht dieser Menschwerdung die Sünde zugelassen. Außerdem muß man bedenken: Das größte Wunder, das Gott gewirkt hat, ist die Menschwerdung. Sollte die Sünde so mächtig sein, daß sie dieses Wunder aus sich hervorgetrieben hat? Es ist eher anzunehmen, daß die Menschwerdung von vornherein geplant war und dann in Voraussicht dieses einzigartigen Wunders Gott die Sünde zuließ. Es wird durch diese Erklärung, die von großen Theologen, von heiligen Theologen vorgetragen wird, z.B. von Albert dem Großen, auch wieder von Duns Scotus, von Franz von Sales, nichts zurückgenommen. Selbstverständlich bleibt bestehen, was an derselben Stelle im Kolosserbrief steht: „Es hat Gott gefallen, die ganze Fülle in ihm wohnen zu lassen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen, indem er Frieden stiftete durch das Blut seines Kreuzes.“ Selbstverständlich bleibt das bestehen. Aber es wird gewissermaßen ergänzt durch die andere Wirklichkeit, nämlich daß die Menschwerdung von vornherein von Gott geplant war. Es sollte die Welt, es sollte die Schöpfung ihre Krone empfangen in Christus Jesus. Und weil er das von vornherein vorausgesehen und vorausgeplant hatte, deswegen hat er die Sünde zugelassen.

Glauben Sie nicht, meine lieben Freunde, daß diese Überlegungen überflüssig seien oder daß es sich hier um verstiegene Gedankenspiele handle. Nein, wir müssen uns über den Grund unseres Glaubens Rechenschaft geben. Wir müssen auch auf Fragen antworten können, und wir müssen Einwänden begegnen können. Und die eben vorgetragenen Gedanken sind von großen, heiligmäßigen oder heiligen Theologen entwickelt worden, um auf diese Fragen Antwort zu finden. Wir stehen freilich vor der Tatsache, daß der Gottessohn ein Mensch geworden ist für uns Menschen und um unserer Sünden willen, daß wir also Anlaß zu Dank, zu Gehorsam, zu Hingabe haben, daß wir jetzt unser Haupt gefunden haben, dem wir uns anschließen können, um durch unser Leben den Vater im Himmel zu verherrlichen, daß wir ihn preisen um der Weisheit willen, mit der er alles wunderbar geordnet hat. „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Wege, wie unergründlich seine Gerichte!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das Geheimnis der Menschwerdung des Herrn

20.12.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Im Jahre 1956 war ich als Assistent an der Universität München tätig. Eines Tages mußte ich Aufsicht führen bei einer Doktorprüfung. Zu denen, die da ihre Arbeiten schrieben, gehörte auch eine junge Dame, die evangelische Theologie studiert hatte und nun im Kurzverfahren ohne volles Studium der katholischen Theologie zum Doktor der katholischen Theologie befördert werden sollte. Viele Jahr später entdeckte ich, daß diese Frau Professorin geworden war, Professorin an der Gesamthochschule Essen, wo sie Religionslehrer ausbildete, nicht Priester, aber Religionslehrer. Diese Frau heißt Uta Ranke-Heinemann. Sie ist in den letzten Jahren hervorgetreten durch kirchenkritische Bücher. So hat sie den Priesterstand verunglimpft mit dem Buche „Eunuchen für das Himmelreich“. In diesem Jahre ist ein neues Buch von ihr erschienen „Nein und Amen - Anleitung zum Glaubenszweifel“. Frau Uta Ranke-Heinemann hat nicht nur mit dem Glauben der katholischen Kirche gebrochen, sie ist auch gegen das Lehrgut der gesamten Christenheit vorgegangen. Man kann nicht mehr sagen, sie sei eine Christin. Mit einem Haß, der seinesgleichen sucht, geht sie gegen die heilige Religion an. Es gibt wohl wenige Gegenstände, die von ihrer Verhöhnung verschont bleiben. Dazu gehört auch das Geheimnis, das wir in wenigen Tagen feiern werden, nämlich das Geheimnis der Menschwerdung unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Sie nennt dieses Geheimnis eine infantilisierende Theologie, also eine Theologie, die kindisch ist, die sich selbst lächerlich macht. Und doch war ihr einmal der Auftrag übergeben worden, das Wort Gottes zu verkündigen in der Form der Lehre; und doch war sie einmal zur Verwalterin des Wortes Gottes bestellt worden.

Die Menschwerdung des Gottessohnes ist das Zentralgeheimnis des Christentums. Wenn Gott nicht Mensch geworden ist, dann sind wir die Gelackmeierten, dann ist unser Glaube nichtig und unsere Predigt leer. In der Heiligen Schrift, meine lieben Freunde, gibt es zwei Reihen von Aussagen über den Jesus von Nazareth. „Reißt diesen Tempel nieder, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen.“ Also, er kann sterben, aber er kann sich das Leben wieder geben. Die erste Reihe von Aussagen klingt an in dem Worte: „Reißt diesen Tempel nieder“ - also tötet ihn -, die zweite Reihe ist angedeutet in dem Worte: „Aber in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen“, d.h. ich werde mir das Leben, das ihr mir genommen habt, wieder geben. Oder ein anderes Beispiel: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt“, sagen seine Gegner, „und willst Abraham gesehen haben“, der vor Hunderten von Jahren gelebt hat. Es kann jeder nachprüfen, wie alt Jesus von Nazareth ist. Man kann ihn oder seine Angehörigen fragen, wann er geboren wurde. Aber dieser Auskunft zum Trotz schreibt er sich ein Alter zu, das über die Jahrhunderte hinwegreicht. Wieder eine doppelte Aussage von ein und demselben Wesen, das in der Zeit geboren wurde und doch in der Vorzeit schon lebte. Oder schließlich ein drittes Beispiel. Christus bittet den Vater: „Verherrliche mich mit der Herrlichkeit, die ich hatte, bevor die Welt war!“ Er bittet um Verherrlichung, er, der arme, demütige Menschensohn von Nazareth. Aber es soll die Herrlichkeit sein, die er schon einmal besessen hat, bevor die Welt entstand.

Diese Paradoxien, diese scheinbaren Widersprüche lösen sich nur, wenn man die kirchliche Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes ernstnimmt. Diese Lehre ist im Neuen Testament an verschiedenen Stellen deutlich ausgesprochen. In der dritten Weihnachtsmesse werden wir im Evangelium den Satz lesen: „Und das Wort ist Fleisch geworden“. Wer ist dieses Wort? Nun, das ist natürlich nicht das Wort, das wir sprechen, sondern das ist der *Logos*, und der Logos - das ist ein griechisches Wort - bedeutet soviel wie „die zweite Person in Gott“, „die zweite Person in der Dreifaltigkeit“. Die

zweite Person in der Dreifaltigkeit ist Fleisch geworden. Warum Fleisch? Fleisch besagt die Vergänglichkeit, die Hilflosigkeit, die Nichtigkeit des Menschen. „Der Logos ist Fleisch geworden“ bedeutet also: Die zweite Person Gottes ist in die Sphäre des hinfalligen Menschen eingetreten. Nicht, als ob er aufgehört hätte, zu sein, was er war; Gott kann sich nicht ändern, Gott kann sich nicht verwandeln. Er bleibt, was er war, aber er nimmt an, was er noch nicht hat, die menschliche Natur. Es ist auch nicht so, wenn wir sagen: Er ist vom Himmel herabgestiegen, als ob er einen Ort verlassen hätte und einen unendlichen Raum durchheilt und einen anderen Ort aufgesucht hätte. Nein, so ist es nicht. Gott ist der Unendliche, der Unermeßliche, der jeden Raum schafft, erfüllt, trägt und birgt. Er ist überall gegenwärtig. Aber in der Menschwerdung hat er eine besondere Beziehung, eine einmalige Beziehung geschaffen zu einer menschlichen Natur, nämlich zu der aus der Jungfrau Maria gewordenen menschlichen Natur des Jesus von Nazareth.

Das ist also der Sinn des Satzes: „Und das Wort ist Fleisch geworden“. Ähnlich deutlich spricht es der Apostel Paulus aus: „Er war in Gottese Gestalt, aber er hielt sein Gottgleichsein nicht wie einen Raub fest, sondern er entäußerte sich, ward im Äußeren erfunden wie ein Mensch, nahm Knechtsgestalt an und wurde gehorsam, gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ Da ist dieselbe Aussage gemacht. Der Menschensohn, der Gottessohn, hat eine Vorexistenz. Bevor er auf Erden war, existiert er schon, und zwar in göttlicher Gestalt, in einer göttlichen Seinsweise. Und er legt sie auch nicht ab. Er verwandelt sich nicht, aber er verbirgt sie, er verhüllt sie in einer menschlichen Gestalt. Er nimmt Knechtsgestalt an. Da haben wir das katholische Dogma von den zwei Naturen in geradezu hervorragender Weise vorgebildet: Gottese Gestalt - Menschene Gestalt. Beide sind Jesus von Nazareth eigen. Und so erklärt sich die Definition, die das Konzil von Ephesus und danach auch das Konzil von Chalcedon gelehrt haben, nämlich: „Der eine Christus existiert in zwei Naturen.“ Er hat eine doppelte Natur, eine menschliche und eine göttliche. Aber der Träger dieser beiden Naturen ist **einer**, es ist der vom Himmel herabgestiegene Logos.

Was besagt „Natur“? Natur ist das, was einem Ding seine Bestimmtheit, sein Sosein, sein Charakteristikum gibt. Natur ist das, was den Menschen zum Menschen macht, also Körper, freier Wille, Geist. Natur ist das, was ein Tier zu einem Tier macht. Die Natur ist der Wurzelgrund von Kräften, und diese Kräfte entfalten sich in Tätigkeiten. Mit dem Auge sieht man, mit dem Ohr hört man, mit der Hand greift man, mit den Füßen geht man. Aber man kann nicht eigentlich sagen, das Auge sieht, sondern ich sehe mit dem Auge, ich höre mit dem Ohr. Das Ohr allein ohne den Selbststand, der diese Kräfte trägt, ist nicht fähig, etwas aufzunehmen. Es muß ein Verstehen dabei sein. Und dieses Verstehen und Aufnehmen wird geleistet durch das Ich. Und dieses Ich, das die Natur besitzt, das über die Natur verfügt, dieses Ich nennt man Person. Die Person ist das die Natur durchdringende, gestaltende und besitzende Sein. Die Person ist das in geistiger Selbstbehauptung und freier Selbstbestimmung sich besitzende Sein. Die Natur steht in der Verfügungsgewalt der Person. Die Person verfügt über die Natur.

Und ebenso ist es bei dem Gottessohn, der in Menschene Gestalt auftrat. Seine menschliche Natur - das ist ein einzigartiger Fall, der wiederholt sich nie mehr irgendwo in der Welt - hat keinen Stand in sich selber, sondern sie hat ihren Stand im Logos, in der zweiten Person Gottes. Die menschliche Natur Christi hat keine eigene Daseinskraft, sondern ihre Daseinskraft ist der Logos, Christus, der vom Himmel herabgestiegen ist. Der Logos hat sich die menschliche Natur mit einer solchen Mächtigkeit angeeignet, daß diese menschliche Natur keinen Selbststand hat. Das Selbst dieser menschlichen Natur ist der Logos. Das Ich dieser menschlichen Natur ist der Logos. Das ist der Sinn der Menschwerdung, die wir in wenigen Tagen feiern werden. Und weil das so ist, weil also das Ich des Logos die menschliche und die göttliche Natur besitzt - er besitzt zwei Naturen -, deswegen können wir auch vom Logos die menschlichen Tätigkeiten aussagen. Wir können sagen, der Logos wird müde, der Logos ißt und trinkt, der Logos hängt am Kreuze, denn er ist es tatsächlich, der in dieser menschlichen Natur alle diese Tätigkeiten vollbracht und die Leiden auf sich genommen hat. Er hat das menschliche Schicksal mit der menschlichen Natur auf sich genommen. Wir können deswegen auch sagen: Der Logos ist von der Jungfrau Maria geboren worden, und Maria ist eben tatsächlich Gottesgebärerin. Sie hat nicht nur eine menschliche Natur, sondern sie hat in der menschlichen Natur den Logos zur Welt gebracht, der sich diese menschliche Natur angeeignet hat.

Das ist also das große, freilich von uns nur in Annäherung begreiflich zu machende Geheimnis der Menschwerdung. Wer vor diesem Geheimnis nicht stille wird und anbetend niederfällt, dem ist es niemals aufgegangen. Die Kirche hat um das Verständnis dieses Geheimnisses jahrhundertlang gerungen, und sie hat dieses Geheimnis in Begriffe gefaßt, eben Natur und Person. Das Wort für Person im Griechischen heißt *hypostasis*, und deswegen spricht man auch von der hypostatischen Union, also von der Vereinigung zweier Naturen in der einen Person. Diese Wahrheit hat die Kirche immer verteidigt, in besonderer Weise auf dem Konzil von Konstantinopel im Jahre 553. Da hat die Kirche in Sätzen, in Lehrsätzen, dieses Geheimnis noch einmal zusammengefaßt, und wir dürfen uns vor der Anstrengung des Begriffes nicht scheuen, wenn wir diesem Geheimnis in etwa Verständnis abgewinnen wollen. Auf dieser Kirchenversammlung in Konstantinopel im Jahre 553 wurden folgende Sätze formuliert: „Wer nicht zwei Geburten des Wortes Gottes bekennt, die eine von Ewigkeit aus dem Vater, zeitlos und körperlos, die andere in den letzten Tagen, da er herabkam aus den Himmeln und Fleisch geworden ist aus der heiligen und glorreichen Gottesgebärerin und immerwährenden Jungfrau Maria und aus ihr geboren wurde, der sei ausgeschlossen. Wer sagt, ein anderer sei das Wort Gottes, das gelitten hat, oder wer sagt, das göttliche Wort sei mit dem aus dem Weibe geborenen Christus nur zusammengewesen oder in ihm gewesen, wie einer in einem anderen ist, und es sei nicht ein und derselbe, unser Herr Jesus Christus, das Wort Gottes, welches Fleisch und Mensch geworden, und die Wunden und die Leiden, die er freiwillig im Fleische erduldet, gehörten nicht demselben an, der sei ausgeschlossen. Wer sagt, die Einigung des Wortes Gottes mit dem Menschen bestände nur der Gnade nach, wie in anderen Menschen, oder nur wirkend oder durch die Gleichheit der Ehre und der Machtvollkommenheit, kurz aus Wohlwollen, indem gleichsam dem Wort Gottes dieser Mensch gefiel, der sei ausgeschlossen.“ Aus diesen Sätzen, die ich Ihnen eben vorgetragen habe, mögen Sie ersehen, meine lieben Freunde, wieviel an der kirchlichen, echten Terminologie für die Menschwerdung Christi hängt. Man kann sich nicht flüchten in irgendwelche dunklen Aussagen, die das Geheimnis nicht treffen. Wir müssen bei dem bleiben, was der Heilige Geist in seiner Kirche durch jahrhundertlanges Nachdenken hat an Wahrheit offenbar werden lassen.

Uns bleibt noch übrig, uns dieser ungeheuren Wahrheit zu beugen, daß Gott ein Mensch geworden ist, daß Gott Fleisch angenommen hat, daß er die Knechtsgestalt über sich gebreitet hat, um uns von allen Sünden zu erlösen und den Weg zum Himmel zu bahnen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Das Geheimnis der Geburt des Herrn

25.12.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte, in heiliger Weihnachtsfreude Versammelte!

„Tiefes Schweigen hielt alles umfassen. Die Nacht hatte in ihrem Lauf die Mitte ihres Weges erreicht, da kam, o Herr, aus dem Himmel, vom Königsthronen herab, dein allmächtiges Wort.“ Ein Text aus dem Buche der Weisheit, 18. Kapitel, 14. und 15. Vers. „Tiefes Schweigen hielt alles umfassen. Die Nacht hatte in ihrem Lauf die Mitte ihres Weges erreicht, da kam, o Herr, aus dem Himmel, vom Königsthronen herab, dein allmächtiges Wort.“ In diesem Text ist von zwei Dingen die Rede, von dem Worte Gottes und von seinem Kommen zu den Menschen. Das Wort, von dem hier die Rede ist, ist die deutsche Übersetzung des griechischen Begriffes *logos*. Das besagt natürlich nicht das flüchtige Menschenwort, das aus dem Munde kommt, sondern es besagt das ewige Wort Gottes, den ewigen Gottessohn, den eingeborenen Sohn Gottes, der vor aller Zeit war. Von ihm aber heißt es jetzt, daß er gekommen ist, daß er in die Zeit gekommen ist, daß er auf der Erde erschienen ist. Es ist also zwischen der ewigen Existenz des Wortes Gottes und seinem zeitlichen Erscheinen zu unterscheiden. Und damit wir beides begreifen, seine himmlische Geburt aus dem ewigen Vater und seine irdische Geburt aus einer Mutter, wollen wir jeweils fünf Fragen stellen und auf diese eine Antwort versuchen. Wir wollen uns zuerst mit der himmlischen Geburt des Gottessohnes befassen.

Die erste Frage lautet: Wann ist die himmlische Geburt geschehen? Auf diese Frage kann man nur antworten: Sie ist geschehen, als es noch gar keine Zeit gab, und sie hält an in der Zeit und in Ewigkeit. „Im Anfang“, heißt es im Johannesprolog, „war das Wort bei Gott“. Das ist der Anfang aller Anfänge, das ist die zeitlose Ewigkeit. Das ist eine Wirklichkeit, die mit dem Nacheinander und dem Ablauf von Augenblicken nichts zu tun hat. Dieser Anfang ist vor allem irdischen Anfang. Es ist die zeitlose Ewigkeit, die in dem Psalmwort anklingt: „Heute - heute! Es ist das ewige Heute - habe ich dich gezeugt.“ Oder wenn der Herr im Johannesevangelium sagt: „Ehe Abraham ward, bin ich.“ Oder wenn es im Weisheitsbuch heißt: „Der Herr besaß mich am Anfang seiner Wege, von Ewigkeit her bin ich bei ihm.“ Wo geschah die himmlische Geburt? Auch das ist eine Frage, über die Gott nur lächeln kann. Denn die ewige Geburt des Sohnes Gottes geschah im Vater, und der Vater ist mit räumlichen Kategorien, mit Ausdehnungsbegriffen nicht zu fassen. Das Wort war bei Gott. Die ewige Geburt geschieht in der Wirklichkeit Gottes, und diese ist erhaben über jeden Raum und über jede Ausdehnung. Von wem geschah die himmlische Geburt? Nun, sie geschah aus dem Vater. Der Vater war das Prinzip der himmlischen Geburt. Er ist der ursprungslose Ursprung des Sohnes. Er selbst ist ursprungslos, aber der Sohn hat seinen Ursprung im Vater. Im Glaubensbekenntnis sprechen wir diese Wahrheit aus: „Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott.“ Gott ist das Prinzip des Hervorgehens des Sohnes aus dem Wesen des Vaters. Wie geschah die himmlische Geburt? Sie geschah durch Zeugung. „Gezeugt, nicht geschaffen.“ Nun dürfen wir uns diesen Begriff Zeugung nicht nach irdischen Vorstellungen zurecht machen. Das Wort Zeugung ist von den Vätern des Konzils von Nizäa gewählt worden im Gegensatz zum Schaffen. Die Zeugung sollte ausdrücken, daß ein wesensgleiches Wesen aus dem Vater hervorgegangen ist, nicht etwas, was nur ein Geschöpf ist und deswegen höchstens in ganz entfernter Weise dem Vater ähnlich sein kann. Die Zeugung ist also von allen geschlechtlichen Vorstellungen völlig freizuhalten. Sie besagt den Hervorgang des wesensgleichen Sohnes aus dem Vater. Deswegen sprechen wir von Zeugung als Basis der Geburt, der himmlischen Geburt, als der Sohn Gottes, als wahrer Gott, als Licht vom Lichte. Nicht ein zweiter Gott, wie

es die Arianer wollten, eine *deuteros theos*, nein, ein Gott von gleicher Würde, gleicher Majestät und gleicher Anbetungswürdigkeit wie der Vater.

Die himmlische Geburt steht freilich nicht im Mittelpunkt des Weihnachtsfestes. Sie ist nur seine Voraussetzung. Weil es einen präexistenten Gottessohn gibt, deswegen konnte er auf Erden erscheinen. Wir müssen uns an Weihnachten vordringlich der irdischen Geburt zuwenden. Und auch hier wollen wir mit fünf Fragen versuchen, in das Geheimnis dieses Geschehens einzudringen. Wann ward er geboren? In der Fülle der Zeit. Als die Zeit, die Gott in seiner Vorsehung vorgesehen hatte, abgelaufen war, als die Zeit voll war, da ist der Sohn Gottes geboren worden. Um aber keinen Zweifel daran zu lassen, daß diese Geburt, diese irdische Geburt, ein geschichtlicher Vorgang ist, deswegen verknüpft das Evangelium sie mit geschichtlichen Tatsachen. Er ward geboren unter dem Kaiser Augustus. Das ist ein alter Bekannter. Von Augustus wissen wir sehr viel. Wir kennen seinen Großonkel Gaius Julius Cäsar, der ihn adoptiert hatte. Wir wissen, daß er von 31 v.Chr. bis 14 n.Chr. regiert hat. Wir kennen seine Lebensbeschreibungen. Augustus stellt also eine historische Persönlichkeit dar. Und eben in dieser Zeit ward der Gottessohn geboren. Wo ward er geboren? Er ward geboren in Bethlehem. Nun gibt es aber in Palästina zwei Städte mit Namen Bethlehem, so wie es in Deutschland zwei Orte mit dem Namen Frankfurt gibt. Und deswegen fügt der Evangelist hinzu: „In Bethlehem im Stamme Juda.“ Also nicht in Bethlehem im Stamme Zabulon, ganz im Norden, sondern in Bethlehém im Stamme Juda, acht Kilometer südlich von Jerusalem. Es wird genau angegeben, wo die Geburtstätte Jesu ist. Und selbstverständlich haben die Christen sie von Anfang an heilig gehalten. Justin der Martyrer, der um 155 sein Leben für Christus geopfert hat und der aus Palästina stammte, gibt uns von der Verehrung der Geburtsgrötte Kunde. Und nicht nur er, auch ein heidnischer Kaiser, Hadrian, der von 117 bis 138 regierte, hat dafür gesorgt, daß die Geburtsstätte nicht vergessen wurde. Er wollte das Gedächtnis an Jesu Geburt tilgen, und deswegen errichtete er über der Geburtsgrötte ein Heiligtum des heidnischen Gottes Adonis. Aber gerade damit hat er - wunderbares Spiel der Vorsehung - dafür gesorgt, daß die Geburtsstätte nicht vergessen werden konnte. Und Kaiser Konstantin hat dann, nachdem das Christentum aus den Katakomben stieg, eine Basilika über der Geburtsgrötte errichten lassen, deren Reste noch heute zu bestaunen sind.

Von wem ward der Gottessohn geboren? O, wir wissen es: aus der Jungfrau Maria. Sie hat dem Gottessohn Einlaß in diese Welt gewährt. Aus ihr hat er die Menschennatur angenommen. Maria ist eine geschichtliche Persönlichkeit. Wir kennen ihre Heimat Nazareth, wir wissen von ihren Verwandten, von ihrer Base Elisabeth. Maria konnte von den Christen nie mehr vergessen werden, denn ihre prophetische Voraussage mußte sich erfüllen: „Von nun an werden mich seligpreisen alle Geschlechter.“ Wie wurde die irdische Geburt des Gottessohnes bewerkstelligt? „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten.“ Die Empfängnis des Gottessohnes im Schoße Mariens ist ein Wunder göttlicher Allmacht. Was sonst das männliche Prinzip bewirkt, das hat Gott, natürlich jenseits aller geschlechtlichen Vorstellungen, bewirkt. Das ist eben der Unterschied der Jungfrauengeburt, die wir bekennen, zu den Geburten von Göttersöhnen in den Mythen. Dort, in den Mythen, naht sich ein Gott in Gestalt eines Stieres oder eines Einhorns einer Jungfrau und führt dann den Zeugungsakt durch. Nein, „die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten, und deswegen wird das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden.“ Die Mythen sind ungeschichtlich, die Geburt des Gottessohnes aus der Jungfrau Maria ist Geschichte. Ein unbegreifliches Wunder der Allmacht Gottes hat sich hier zugetragen.

Als was wurde der Gottessohn geboren? Als ein Mensch. Im Äußeren erfunden wie ein Mensch. Er hat es nicht für einen Mißbrauch gehalten, seine göttliche Natur zu verbergen, sondern er hat eine menschliche Natur angenommen und ward im Äußeren erfunden wie ein Mensch, ein voller und ganzer Mensch - mit einer einzigen Ausnahme: Die Daseinskraft, die Bestandskraft dieses Menschen ist der Logos selbst. Das Ich dieses Menschen ist der göttliche Logos. Er hat sich diese Menschennatur mit solcher Kraft, mit solcher Gewalt angeeignet, daß er der Selbststand dieser Menschennatur geworden ist. In Christus ist also das Geheimnis der hypostatischen Union wirksam, d.h. der personalen Vereinigung. In ihm sind zwei Naturen, die göttliche, die er nicht verloren hat, und die menschliche, die er angenommen hat. Er blieb, was er war, aber er nahm an, was er noch nicht hatte. Er, der Reiche, ist um unseretwillen arm geworden, damit wir durch seine Armut reich würden. Als Gott nur

konnte er uns erlösen, aber als Mensch nur konnte er die Erlösung durch Leiden bewirken. Also mußte er als Gottmensch auf dieser Erde erscheinen.

Das ist also die irdische Geburt unseres Gottes und Heilandes. Wenn die Religionsgeschichte uns von scheinbar ähnlichen Vorgängen berichtet, wie Göttersöhne geboren werden, dann besteht zwischen diesen Erzählungen und dem Bericht der Evangelien ein grundstürzender Unterschied. Denn in diesen Mythen wirkt sich nichts anderes aus als das Werden und Vergehen in der Natur, das ständige „Stirb und werde!“ Es lösen sich ab Entstehung, Wachstum, Welken und Tod. Und das eben drücken die Mythen aus. Dagegen im menschgewordenen Gottessohn steht eine von Gott gestaltete Geschichte vor uns, in der Gott unser Heil wirken wollte.

Wenn es so ist, meine lieben Freunde, dann bleiben für uns zwei Folgerungen, nämlich erstens: *Transeamus usque Bethlehem* - Laßt uns nach Bethlehem gehen und sehen, was da geschehen ist. Es gibt keinen anderen Ort des Heiles als Bethlehem. Es gibt keinen anderen Namen, in dem uns Heil geworden ist, als den Namen dessen, der in Bethlehem von der Jungfrau geboren ward. Er ist unsere Hoffnung, unser Friede und unsere Versöhnung. *Transeamus usque Bethlehem* - Laßt uns mit den Hirten nach Bethlehem gehen. Und was wollen wir da zweitens tun? *Flectamus genua* - Laßt uns die Knie beugen! Denn der da im Stalle liegt, im Futtertrog der Tiere, das ist derselbe, der die Spiralnebel lenkt. Es ist der Sohn Gottes, wahrer Gott vom wahren Gott, verhüllt in irdischer Gestalt, aber deswegen nicht weniger wahr der Lenker der Geschichte und der Herr der Gestirne. „Sie knieten nieder vor ihm und beteten ihn an“, so heißt es von den Weisen. Das ist es, was wir tun müssen. Alles andere ist Getue, das nicht auf die Dauer standhält. Wer Jesus nicht als den menschgewordenen Gottessohn bekennt, der mag soviel reden wie er will, er hat um ihn herumgeredet.

Es kam einmal ein Kunstgelehrter nach Kopenhagen. In der Frauenkirche dieser Stadt steht die berühmte Jesusstatue, die der dänische Bildhauer Thorwaldsen geschaffen hat. Der Kunstgelehrte stand vor der Statue und sagte: „Ich kann ihr nichts Besonderes abgewinnen.“ Da sagte sein Begleiter: „Sie dürfen nicht stehenbleiben, Sie müssen niederknien!“ So muß man nach Bethlehem gehen. Man darf dort nicht stehenbleiben, man muß niederknien. Und wenn man niederkniet, demütig und gläubig und glaubenswillig, dann erschließt sich einem das Geheimnis von Bethlehem.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Der Zweck der Menschwerdung des Herrn

26.12.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Es scheint eine ständige Versuchung des menschlichen Geistes zu sein, die Werke und Taten Gottes in der Geschichte in Ideen und Gedankengebilde zu verwandeln. Diese Strömung hat einen besonderen Ausdruck angenommen im 17. und 18. Jahrhundert, als die Philosophie des Deismus aufkam. Der Deismus leugnet nicht die Schöpfung; auch er bejaht, daß die sichtbare Wirklichkeit von einem allmächtigen Schöpfer ins Leben gerufen sein muß. Aber der Deismus bestreitet, daß der Schöpfer seine Schöpfung weiterhin regiert, daß er lebendig eingreift in ihre Geschicke. Daß es also zum Beispiel einen Sinn hat, Gott anzurufen, das wird von ihm entschieden abgelehnt.

Die Weihnachtsbotschaft ist die Botschaft von der Erlösung. Die Erlösung hat viele Aspekte. „Er wird sein Volk erlösen von seinen Sünden“, aber die Sünden sind vielfältig, und zu den Sünden gehören auch Irrtum, Unsicherheit und Unwissenheit. So können wir den Zweck der Menschwerdung in drei Sätze zu fassen versuchen, nämlich

1. Er ist gekommen, um sich als den Lebendigen den Menschen zu bezeugen.
2. Er ist gekommen, um sich als den Sichtbaren vor den Menschen zu erweisen.
3. Er ist gekommen, um die Menschen mit Freude zu erfüllen.

Die Menschwerdung ist geschehen, damit wir Gott als den Lebendigen erkennen. Als Idee der Sittlichkeit, als Postulat der praktischen Vernunft, als sittliche Weltordnung wollte man Gott gelten lassen. Aber als den, der lebendig ist und lebendig eingreift, der eine Geschichte mit den Menschen führt, als einen solchen wollte man ihn nicht gelten lassen. Und so hat Gott einen ungeheuren Einsatz gemacht, um die Menschen davon zu überzeugen, daß er der Lebendige ist. Er hat eine Menschennatur angenommen und ist in dieser Natur unter uns gewandelt. Die Zeitgenossen, die Zeugen haben erlebt, wie er im Futtertrog der Tiere lag, wie er im Hörsaal im Tempel war, wie er auf den Gefilden Galiläas gewandert ist. Sie können seine Lebendigkeit bezeugen. Er sprach wie einer, der Macht hat, nicht wie die Pharisäer. Er wirkte Wunder und Machttaten. Er hat die Tauben hören gemacht und die Blinden sehend. So konnte seine Lebendigkeit das Zeichen dafür werden, daß das Heil in Christus angebrochen ist. Er ist erschienen, damit wir ihn als den Lebendigen erkennen. Und das ist notwendig.

Auch wir sind ja immer wieder beunruhigt und bedrückt, wenn wir fragen: Wo ist unser Gott? Oder wenn wir höhnend gefragt werden: Wo ist euer Gott? Wenn wir die Kirche in Agonie sehen, wenn wir den unaufhaltsamen Rückgang beobachten, wenn wir die Zerstörungen in der Welt anschauen, wenn wir das Unrecht triumphieren sehen, da kommt auch dem Gläubigen die Frage: Ja, wo ist denn Gott?

Doch auch in unserer Zeit, meine lieben Freunde, zeigt sich die Lebendigkeit Gottes, bekundet sich seine Wirksamkeit. Ich kenne keinen eindrucksvolleren Beweis für Gottes Offenbarung und die anhaltende Bedeutung dieser Offenbarung als die Zerstörungen, die jene anrichten, die von dieser Offenbarung nichts wissen wollen. Die Verwilderung, die Verwüstungen, die Morde, die Zusammenbrüche, die auf dem Ungehorsam gegen Gottes in der Offenbarung zu uns gekommenen Willen begründet sind, sprechen laut von der Wirklichkeit und von der Wirksamkeit Gottes. In diesen Zerstörungen hören wir die Stimme Gottes, der sagt: „Du sollst!“ und „Du sollst nicht!“ Wer darauf nicht hört, der zerstört die Welt. Der Abfall von Gott ist der Zerfall. Und dieses ist ein Zeugnis für Gottes Wirklichkeit und Lebendigkeit. Es gibt, für den Gutwilligen sichtbar, auch heute Zeichen und Wunder. Sie sind selten, aber sie fehlen nicht. Am 16. Juli 1954 hat sich im Karmelitinnenkloster von Chui

Hu in Vietnam folgendes zugetragen: Ein Soldat der Aufstandsbewegung Vietminh kam in das Kloster, stürzte durch das Haus, ging in die Kapelle. „Hier wohnt Gott. Man muß ihn respektieren“, sagten die Schwestern zu ihm. „Gott? Wo ist euer Gott?“ Sie führten ihn zum Tabernakel. Da hob der Mann seinen Karabiner, stand aufrecht, legte an, zielte und drückte ab. Ein Schrei des Entsetzens der Karmelitinnen. Die Kugel traf den Speisekelch, die Hostien fielen auf den Altar. Ein furchtbares Sakrileg war geschehen im Karmel von Chui Hu. Der Mann, der geschossen hatte, stand immer noch im Mittelgang, unbeweglich wie eine Säule, hatte immer noch den Finger am Abzug des Gewehrs. Es schien, als ob er ein zweites Mal schießen wollte. Aber dann brach der Mann zusammen wie ein Baum. Am nächsten Tage haben ihn die Schwestern an der Mauer ihres Klosters begraben. Wer Augen hat, zu sehen, der sieht, und wer Ohren hat, zu hören, der hört.

Gott ist erschienen, damit wir ihn als den Lebendigen erkennen. Er ist auch erschienen, damit wir ihn als den Sichtbaren lieben. Es ist ja nicht leicht, meine lieben Freunde, Gott zu lieben. Wir sind Sinnenwesen, aber Gott ist unsinnlich. Er wohnt in unzugänglichem Lichte. Kein Auge hat ihn gesehen. Kein Menschenauge ist fähig, ihn zu sehen. Er ist der unendlich Ferne, er ist der ganz andere, er ist der Unbegreifliche. Und diesen Gott sollen wir lieben? Das ist sehr schwer. Wir sind sinnhaft und Gott ist unsinnlich. Er ist ein Geist, ein reiner Geist. Da hat es uns Gott leicht gemacht, ihn zu lieben; da ist er uns zu Hilfe gekommen; da hat er eine menschliche Gestalt angenommen, und jetzt sehen wir ihn vor uns als einen liebenswürdigen, ach, was sage ich, als den liebenswertesten aller Menschen. Jetzt wissen wir, wie Gott aussieht. Jetzt können wir nämlich dank der Idiomenkommunikation von ihm sagen: Gott war ein Junge. Gott war ein Wanderer. Gott ist hungrig und durstig gewesen. Ja, das dürfen wir sagen dank der Idiomenkommunikation, wo wir von der einen göttlichen Person Aussagen machen über ihre zwei Naturen.

Er ist unendlich heilig und doch zart wie eine Mutter gegenüber den Sündern. Er ist herrscherlich und doch milde. Er ist lodernd im Zorn und doch geduldig wie ein Lamm. Er gebietet dem Sturm, und doch läßt er sich ans Kreuz nageln. Wer sollte ihn nicht lieben, wenn er ihn sieht in der Krippe? Ein Kind muß man doch lieben. Ein Mensch, der Kinder nicht liebt, kann kein guter Mensch sein. Ein Kind muß man lieben. Und wie sollten wir nun dieses Kind nicht lieben, von dem wir wissen, daß es der Sohn Gottes ist? Und wie sollten wir ihn nicht lieben, wenn wir ihn dasitzen sehen mit einem Mantel der Einsamkeit, mit einer Spottkrone auf dem Haupte, mit einem Bambusrohr in der Hand? Wenn wir ihn dasitzen sehen, unendlich traurig und verlassen und einsam? „Ach, Herr, was du erduldet, ist alles meine Last. Ich habe das verschuldet, was du getragen hast. Ich, Jesus, bin's, ich Armer, der dies verdient hat. Ach, tilge, mein Erbarmender, doch meine Missetat!“ Wer sollte ihn da nicht lieben? Auch das war ja der Sinn der Heilsveranstaltung, daß er durch seine menschliche Liebenswürdigkeit uns zur Liebe des ewigen Gottes entflammt, wie es die Weihnachtspräfatation ausdrücklich sagt. Jetzt haben wir sein Bild vor uns; es ist unser Gnadenbild, das wir sehen, das wir lieben, das wir endlos küssen können.

Nach dem Ersten Weltkrieg rückten die Japaner in Mukden, einer großen Stadt in Mandschukuo, ein. Die Japaner als Heiden vernichteten die christlichen Zeichen, die von den Russen, als sie die transsibirische Bahn bauten, angebracht waren. Im Bahnhof von Mukden stand eine Statue Jesu. Der japanische Bahnhofsvorsteher dachte daran, sie zu entfernen. Aber er beobachtete, daß die russischen Flüchtlinge vor der Statue knieten und beteten und daß sie getröstet und erhoben von dieser Statue weggingen. Da hat er entschieden: Die Statue bleibt stehen. Es war ihm die Erkenntnis geworden, die ihm geworden war, daß von der Liebe zu dem sichtbaren Herrn und Heiland eine Kraft ausgeht, eine Kraft, die den Menschen auch das Untragbare, das scheinbar Untragbare, das scheinbar Unerträgliche, zu ertragen gestattet.

Er ist ein Mensch geworden, damit wir ihn als den Sichtbaren lieben können. Und er ist schließlich ein Mensch geworden, damit unsere Freude vollkommen sei. Die Offenbarung ist ja doch eine Unternehmung der Freude. „Seht, ich verkünde euch eine große Freude! Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren.“ Und darüber soll man sich freuen, daß er gekommen ist, daß er jetzt da ist und daß er bei uns bleibt. In den Evangelien ist darum oft und oft von der Freude die Rede. Die Weisen im Morgenlande wurden vom Stern geführt, und als sie ihn sahen, empfanden sie eine überaus große Freude. Und als die Jünger mit Jesus wanderten und seinen wunderbaren Lehren zuhörten, als sie sei-

ne Machttaten erlebten, da waren sie voll Begeisterung. Er gab ihnen Kräfte der Heilung und der Beschwörung der Dämonen, und eines Tages kamen sie jubelnd zurück: „Herr, in deinem Namen sind uns auch die Geister untertan.“ „Ja“, sagte der Herr, „ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. Ich habe euch Macht gegeben, über Schlangen und Skorpione zu treten. Wenn etwas Schädliches an euch kommen will, wird es euch nicht schaden. Aber darüber sollt ihr euch nicht freuen. Freut euch vielmehr darüber, daß eure Namen im Himmel eingeschrieben sind!“ Er lenkt also die Blicke von der gegenwärtigen auf die ewige Freude.

Die Jünger haben freilich auch Schweres mit ihrem Herrn erduldet. Sie mußten seine Gefangennahme, seine Verurteilung, seine Hinrichtung erleben. Das war für sie schrecklich und entsetzlich. Aber dabei blieb es ja nicht. Der Ausgang dieses Lebens war nach drei Tagen die Auferstehung. Es wird berichtet, wie die Apostel den Auferstandenen mit Freuden begrüßten, ja, einmal heißt es sogar bei Lukas: „Sie konnten vor Freude nicht glauben.“ Die Freude schien ihnen zu groß, so daß die Freude sie gewissermaßen hinderte, das für wahr zu nehmen, was sie vor sich hatten, was sie mit Händen betasten und was sie mit den Augen sehen konnten. Aber es erfüllte sich eben das, was der Herr gesagt hatte: „Ich werde wiederkommen, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.“ Und so hat denn die junge Gemeinde in der Freude gelebt. Sie brachten Tag für Tag im Tempel zu, und in den Häusern brachen sie das Brot. „Sie nahmen die Speise mit Freude“, heißt es in der Apostelgeschichte.

Und selbst im Leid hat ihnen die Freude nicht gefehlt. Sie wurden ja bald auch angeklagt, vor den Hohen Rat geführt, verurteilt, beschimpft, geschlagen. Aber wie sagt die Apostelgeschichte: „Sie gingen jauchzend vom Gerichte fort, weil sie gewürdigt worden waren, für den Namen Jesu Schmach zu leiden.“

So ist es also, meine lieben Freunde. Das Leben des Christen ist kein Weg des Triumphes. Das Leben des Christen wird ein Kreuzweg bleiben. Aber dieser Kreuzweg ist nicht ohne Freude; denn immer wieder vermag es unser Gott und Heiland, an diesem Kreuzweg Lichter aufzustecken. Eine Ordensschwester schickte mir die schöne Karte: „Immer, wenn du meinst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her, daß du es noch einmal wieder zwingst und von Sonnenschein und Freude singst, leichter trägst des Alltags harte Last und wieder Kraft und Mut und Glauben hast.“ Ja, so ist es doch. In all dem Leid, und weiß Gott, es ist unendlich viel Leid auf dieser Welt, gibt es doch immer wieder Anlässe zur Freude. Und vor allem: Es ist unser Leben nicht ein Weg, der in die Gefangenschaft nach Sibirien führt, sondern es ist unser Leben ein Weg, der zum Heil, zur ewigen Freude führt. Wir haben die Hoffnung, und es ist eine begründete Hoffnung, daß Gott einmal zu einem jeden von uns sagen wird: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, wohlan, du gute und getreue Magd, weil du über Weniges getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Die Geschichtlichkeit Jesu

27.12.1992

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen

Geliebte im Herrn!

Das Christentum ist eine geschichtliche Religion. Geschichte kommt von „geschehen“. In einer geschichtlichen Religion geht es um Geschehnisse. Die christlichen Geschehnisse tragen einen machtvollen Gehalt in sich. Sie sind voll von geistlichen Wirklichkeiten. Aber die Geschehnisse sind die Grundlagen dieser Lehren, Gedanken und Appelle, der Gebote und Mahnungen und Warnungen. Wer dem Christentum die geschichtliche Grundlage entzieht, der verwandelt es in einer Weisheitslehre, wie sie viele, die auf dieser Erde erschienen sind, verkündet haben.

Es ist deswegen außerordentlich bedauerlich, daß der Religionsreferent der Mainzer Allgemeinen Zeitung am Weihnachtsfest seinen Lesern die Tiraden des Herrn Drewermann unterbreitet, wonach Jesus nicht in Bethlehem, sondern in Nazareth geboren sei. So fängt es an - und wir wissen, wie es weitergeht.

Das Christentum ist eine geschichtliche Religion, und in einer geschichtlichen Religion hängt alles an den Geschehnissen. Es ist unzulässig, Ereignisse in Ideen zu verwandeln. Der Heilige des heutigen Tages, der milde Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, der Herold der Liebe, war außerordentlich bewegt, ja erregt, wenn es darum ging, die Geschichtlichkeit dessen zu bezeugen, was sein Leben erfüllte. In seinem ersten Brief setzt er sich geradezu leidenschaftlich für den Geschehnischarakter dessen ein, was er seinen Lesern vermittelt hat, „was von Anfang an war, was wir gehört und mit eigenen Augen gesehen haben, was wir geschaut und unsere Hände berührt haben.“ Es betrifft das Wort des Lebens. „Ja, das Leben ist sichtbar erschienen und wir sahen es; wir bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns erschienen ist. Was wir gesehen und gehört haben, das tun wir euch kund, damit auch ihr Gemeinschaft habet mit dem Vater und mit Jesus Christus, seinem Sohn.“

Fünfmal spricht Johannes vom Sehen, zweimal vom Hören, einmal vom Betasten. Die Fülle dieser an die Sinne geknüpften Ausdrücke verwendet er, um den Geschehnischarakter des Christusereignisses hervorzuheben. Von Ideen hätte man dabei ohne weiteres reden können, denn es gab unzählige Weisheitslehrer, die von allen Zentren der Bildung ausgingen, von Alexandrien, von Antiochien und von Athen, die umherzogen und ihre Lehren an den Mann zu bringen versuchten. Aber die Apostel sprachen nicht von Ideen, sondern sie legten Zeugnis ab von einem Geschehnis, von dem Christusereignis, und sie haben sich davon nicht abbringen lassen, für dieses Ereignis einzutreten.

Als sie vor den Hohen Rat geführt wurden, drohte man ihnen und verbot es ihnen, weiter „in diesem Namen“ - das ist der Name Jesu - zu irgendeinem Menschen zu sprechen. Da sagten Petrus und Johannes: „Ob es recht ist vor Gott, auf euch mehr zu hören als auf Gott, das beurteilt selbst! Wir können nicht verschweigen, was wir gesehen und gehört haben.“

Unsere gläubige Überzeugung von den Geschehnissen in Palästina vor 2000 Jahren wird genährt von den Berichten der Evangelien. Wir brauchen keine anderen Stützen, um sicher zu sein in unserem Glauben, daß Jesus der menschgewordene Sohn Gottes ist, daß er Wohltaten spendend durch die Lande ging, daß er gestorben ist und am dritten Tage auferweckt wurde. Aber es kann niemandem verwehrt sein, dieses übernatürliche Leben in die natürlichen Geschehnisse jener Zeit hineinzusetzen. Es ist nicht verboten, zu fragen: Wer waren die Zeitgenossen Jesu? Unter welchen Umständen und unter welchen Verhältnissen hat er sein Wirken vollbracht?

Da kommen uns Zeugnisse der ungläubigen Heiden und Juden entgegen. Es gibt einige sichere Hinweise auf Jesus, auf seine Qualität als Messias, ja auf seine Göttlichkeit in Berichten von Heiden und Juden. Es sind ihrer vier.

An erster Stelle steht der bedeutende Kaiserbiograph Suetonius. Er lebte etwa 75 bis 150 nach Christus. Er hat die Viten, die Lebensbeschreibungen der Kaiser geliefert, und in der Lebensbeschreibung des Kaisers Claudius, der von 51 bis 54 regierte, steht der Satz: „Er vertrieb die Juden, die auf Antrieb des Chrestus ständig in Aufruhr waren, aus Rom.“ Hier ist also von Unruhen in der römischen Judenschaft die Rede, und diese Unruhen werden zurückgeführt auf einen Chrestus. Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß dieser Chrestus niemand anderes ist als Christus und daß die Unruhen sich aus der Messianität Jesu herleiten. Die einen waren dafür, die anderen dagegen; so gab es Streit und Unruhe, und die Unruhe benutzte der Kaiser, um die Juden aus Rom auszuweisen.

Ein noch bedeutenderer Mann, den viele in der Schule gelesen haben, ist Tacitus, der große Geschichtsschreiber mit seinen Annalen. Er lebte von 55 bis 120, und er berichtet aus der Lebenszeit des Kaisers Nero. Dieser regierte bekanntlich von 54 bis 68. Tacitus befaßt sich mit dem Brand Roms und berichtet, daß man den Leuten die Schuld gab, die man Christen nannte. Und da steht der Satz: „Urheber dieser Namens ist Christus, der unter der Herrschaft des Tiberius durch den Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden war.“ Das ist ein außerordentlich genaues Zeugnis. Wir kennen Tiberius - er regierte von 14 bis 37 -, wir kennen den Prokurator - Landpfleger, wie es in der Übersetzung heißt - Pontius Pilatus. Wir wissen um sein Schicksal und kennen seine Grausamkeit. Dieses Zeugnis des Tacitus zeigt also, daß Christus eine geschichtliche Persönlichkeit war, daß sein Leben und Sterben geschichtlich genau datiert werden kann und daß Christus auch in der heidnischen Welt bekannt war.

Aber noch viel bedeutsamer ist ein Briefwechsel, der uns erhalten ist, zwischen einem römischen Statthalter und dem Kaiser in Rom. Der Statthalter war Plinius. Er lebte etwa von 62 bis 110. Das ihm übertragene Gebiet war Bithynien, ein Land, das heute ein Bestandteil der Türkei ist. Und der Kaiser, der damals herrschte, war Trajan. Er regierte von 98 bis 117. Und dieser Plinius hatte sich nun mit den Christen zu befassen. Er hatte Christen verhaften lassen, und sie hatten sich - angesichts der Drohungen der staatlichen Gewalt - zum Abfall vom Christentum verleiten lassen, hatten Aussagen gemacht über ihre Versammlungen, auch über ihren Kultgegenstand, nämlich über Christus, und aus seinem Schreiben ergibt sich, daß sie Christus als ihren Gott verehrten. Also es ist nicht so, wie man uns weismachen will, daß erst ein langsamer Prozeß dazu geführt hat, den Nazaraer Jesus zu vergotten, sondern hier ist eindeutig bezeugt, daß in dieser Zeit die bithynischen Christen Christus als ihren Gott verehrten. In dem Brief, den nun der Statthalter an den Kaiser schrieb, heißt es: „Ich bin mir nicht wenig im Unklaren, ob der Name (des Christus) allein schon oder nur die Verbrechen, die mit diesem Namen zusammenhängen, strafbar sind. Ich habe die als Christen Angezeigten zunächst befragt, ob sie Christen seien. Sagten sie ja und blieben sie dabei, so habe ich sie zur Bestrafung abführen lassen. (Die Bestrafung war die Todesstrafe.) Denn ich war mir klar, daß schon der Trotz allein und ihre unbeugsame Hartnäckigkeit Strafe verdient hatten. Eine anonyme Anklageschrift wurde mir vorgelegt. Wer daraufhin Weihrauch und Wein opferte und außerdem Christus lästerte, wurde freigelassen. Denn es heißt, daß die wirklichen Christen auf keine Weise gezwungen werden könnten, das Obengenannte zu tun. (Wirkliche Christen brachten dem Kaiser keine Opfer.) Andere sagten, sie seien einmal Christen gewesen, hätten es dann aber wieder aufgegeben. Sie behaupteten, ihre ganze Schuld habe darin bestanden: Sie seien an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen und hätten abwechselnd ein Lied zum Preise Christi als ihres Gottes gesungen und sich dann durch einen Eid verpflichtet, keinen Diebstahl, Raub oder Ehebruch zu begehen, auch niemanden zu betrügen und anvertrautes Geld nicht abzunehmen. Hierauf seien sie dann gewöhnlich auseinandergegangen und hätten sich wieder zusammengefunden, um etwas zu sich zu nehmen, aber durchaus gewöhnliche und anständige Speisen.“

Aus diesem wertvollen Brief erfahren wir etwas über den Kult der frühen Christen. Wir erkennen, daß es der Sonntag ist, an dem sie zusammenkommen, und daß sie an diesem Tag beten und singen und Christus als ihren Gott verehren. Was hat nun der Kaiser auf diesen Brief geantwortet? Knapp, wie es sich für einen Kaiser geziemt, schreibt er an Plinius: „Aufzuspüren sind die Christen nicht. Soll-

ten sie angezeigt und überführt werden, so sind sie zu bestrafen. Wer leugnet, Christ zu sein und dies durch die Tat beweist, kann Verzeihung erhalten. Anonyme Anzeigen sind nicht zugelassen.“

Wir erkennen sofort die Widersprüchlichkeit dieser Entscheidung. Wenn die Christen Verbrecher sind, dann muß man sie aufsuchen, denn Verbrecher kann man nicht unbehelligt lassen. Doch das soll nicht geschehen. Wenn sie dagegen angezeigt werden, soll man sie bestrafen. Weshalb denn? Sie sind doch offensichtlich keine Verbrecher, weil man nicht nach ihnen forscht. Das ist eine deutliche Inkonsistenz der kaiserlichen Entscheidung. Aber in jedem Falle wird uns klar, daß die Christen sich auf Christus berufen, eine geschichtliche Gestalt, und daß sie in dieser geschichtlichen Gestalt ihren Kultgegenstand sehen.

Das letzte Zeugnis stammt von einem Juden, von dem bekannten Schriftsteller Flavius Josephus. Er lebte etwa 37 bis 108. Sein literarischer Nachlaß ist sehr bedeutend. Er stammte aus Jerusalem und hat also gute Kenntnisse der palästinensischen Verhältnisse gehabt. Er gab nun eine Mitteilung über Jesus im Zusammenhang mit dem Jakobus. Der sehr hartherzige sadduzäische Hohepriester Ananus ließ nämlich die Christen verfolgen. Er versammelte den Hohen Rat zum Gericht und stellte vor ihn den „Bruder des Jesus, der Christus genannt wird, Jakobus mit Namen“ und einige andere, klagte sie wegen Übertretung des Gesetzes an und ließ sie zur Steinigung verurteilen. Hier wird also von einem Bruder, d.h. einem Verwandten Jesu geredet, Jakobus, und „Christus“ wird als der Titel dieses Jesus angegeben. Christus ist ja die Übersetzung von „Messias“. Wenn ein Jude Jesus den Titel „Messias“ gab, dann ist das verdächtig, denn selbstverständlich leugnen die Juden die Messianität Jesu, sie warten ja noch auf den Messias, er ist für sie noch gar nicht gekommen. Und deswegen hat man die Echtheit dieses Textes bezweifelt. Aber durchschlagend ist der Zweifel nicht, weil nämlich in der ganzen antiken Welt, wie wir aus den vorhergehenden Zeugnissen gesehen haben, Christus als ein Eigenname des Nazaräers begriffen wurde, und so konnte auch der Jude Josephus Jesus als Christus bezeichnen, ohne damit ein Bekenntnis zu seiner Messianität abzulegen.

Ein anderes Zeugnis des Flavius Josephus über Christus findet sich in den Schriften des Eusebius. Aber dieses Zeugnis ist mit Sicherheit ein christlicher Einschub. Es ist nämlich so christlich gefärbt, daß es von dem Juden Josephus nicht stammen kann: „Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mensch, wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf. Er vollführte wunderbare Werke und war ein Lehrer jener Menschen, die gern die Wahrheit aufnehmen. Er war der Christus, der Messias. Auf Anklage der vornehmen Männer bei uns verurteilte Pilatus ihn zwar zum Kreuze, aber gleichwohl ließen die, die ihn vorher geliebt hatten, nicht von ihm ab, denn er erschien ihnen nach drei Tagen wieder lebendig, wie dies und tausend andere wunderbare Dinge die von Gott gesandten Propheten über ihn gesagt hatten. Noch bis heute hat das Geschlecht derer nicht aufgehört, die nach ihm Christen genannt werden.“

Dieses gläubige Zeugnis über Christus ist im Munde eines Juden undenkbar. Zwar stammt es schon aus dem Anfang des 4. Jahrhunderts, das wissen wir aus der Kirchengeschichte des Eusebius, und alle Handschriften haben diesen Text, aber die Handschriften sind eben selber nicht so alt, daß sie bis ins 1. oder 2. Jahrhundert zurückreichen, und so müssen wir annehmen, daß dieser Text von Christen in den Bericht des Eusebius eingetragen worden ist.

Die vorgelegten Stellen, meine lieben Freunde, zeigen uns, daß die Historizität Jesu für die Menschen des 1. Jahrhunderts über jeden Zweifel erhaben war. Es hängt tatsächlich an der Geschichtlichkeit von Jesu Wirken und Reden unser Glaube, unsere Zuversicht und unsere Hoffnung. Wir wollen uns von niemandem in diesem Glauben, in dieser Zuversicht und in dieser Hoffnung erschüttern lassen. Wir wollen das, was uns glaubwürdige Zeugen überkommen haben, mit gläubigem Herzen annehmen. Wir wollen es weitertragen und wollen, soweit es an uns ist, dafür sorgen, daß alle Menschen dazu kommen und bekennen: Jesus ist der in Bethlehem geborene Gottessohn. Laßt uns hingehen und ihn anbeten.

Amen.